

4° Gh 5099  
160

1 Kt. in Tasche

Hessische Landesbibliothek Wiesbaden

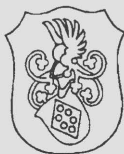


82616993

Guntram Müller-Schellenberg (Bearbeitung)

# Revolution in Wiesbaden

Augenzeugenberichte vom 4. März 1848



Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung

P-08-455

He B!

Der Landeshauptstadt Wiesbaden – Kulturamt – danke ich für finanzielle Unterstützung



Das Buch eignet sich wegen der Bindeart nicht zum Kopieren

Auflage: 200 Exemplare

Texterfassung und Layout: Guntram Müller-Schellenberg (Windows 98 mit Word 2000)  
Digitalisieren und Umbruch: Liselotte Kuntze Text- und Bildbearbeitung, Wiesbaden  
Scannen der Abbildungen und des Stadtplans: Stadtarchiv Wiesbaden (Siegmond Dieser)  
Digitaldruck und Binden: Lang Kopie-Druck GmbH, Wiesbaden

ISBN 978-3-922027-80-5

© 2008 Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung Feldbergstraße 31 65232 Taunusstein

## **Inhalt**

### Michael Wettengel

Zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Wiesbaden – ein Überblick ..... IV

Einleitung ..... 1

### Quellen

*Brief von Jenny Lex, am 4. März 1848 an ihren Onkel August Lex, Pfarrer in Dillenburg, und seine Schwester Wilhelmine Lex gerichtet* ..... 7

*Beitrag eines namentlich unbekanntem Pfarrers in „Wiesbadener Tagblatt“ Nr. 105 vom 4. März 1898 (Morgenausgabe)* ..... 24

*Brief von Louise Willett (geb. Ibell) an ihren Sohn Gustav Willett, der in Batavia Bankgeschäften nachging* ..... 45

*Undatierter Brief [Frühjahr 1848] von Louise Willett an ihren Bruder Gustav Willett* ..... 52

*Brief von Medizinalrat Dr. Friedrich Willett an seinen Bruder Gustav Willett (ohne Datum, 13.4.1848 geht als Datum aus dem Text hervor)* ..... 60

Resümee ..... 63

Benutzte Literatur ..... 66

Abbildungsnachweis ..... 68

Abkürzungen ..... 68

Anmerkungen ..... 69

## *Zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Wiesbaden – ein Überblick*

Wiesbaden war 1848 mit etwa 14.000 Einwohnern zwar die mit Abstand größte nassauische Stadt, besaß jedoch auch nach damaligen Verhältnissen eine bescheidene Größe und blieb deutlich hinter benachbarten Städten wie Mainz mit 36.000, Darmstadt mit 27.000 oder gar Frankfurt mit knapp 60.000 Einwohnern zurück. Den wichtigsten Gewerbebezweig der Stadt bildete das Kur- und Badewesen, von dem vor allem die Wirte, aber auch die zahlreichen Handwerker und Kaufleute der Stadt profitierten. Fabriken oder großgewerbliche Betriebe waren dagegen kaum vorhanden. Repräsentative Bauten, die hier seit der Jahrhundertwende entstanden waren, verliehen der Stadt Glanz; die Straßen erhielten nach und nach eine solide Pflasterung und durch die Einführung der Gasbeleuchtung wurde seit Dezember 1847 das nächtliche Wiesbaden erhellt.<sup>1</sup> Wiesbaden war Hauptstadt des Herzogtums Nassau, eines Kleinstaa-tes mit etwa 420.000 Einwohnern, die sich ganz überwiegend durch Landwirtschaft ernährten und in Dörfern und Kleinstädten lebten. Immerhin fuhr in Nassau bereits die Taunuseisenbahn, die Wiesbaden mit Frankfurt verband.

Trotz solcher idyllisch erscheinender Verhältnisse gab es ein beachtliches Konfliktpotential. Aufgrund der hier üblichen Realerbteilung herrschten auf dem Land kleinbäuerliche Betriebe vor, die zum Überleben einen Nebenerwerb in Hausindustrie, im Dorfhandwerk oder im Bergbau benötigten. Knappheit und Armut bestimmten den Alltag, und Missernten führten zu bitterer Not. Vor diesem Hintergrund stellte der für herrschaftliche Jagdbedürfnisse hoch gehaltene Wildbestand in den Wäldern ein besonderes Ärgernis dar. Trotz großer Wildschäden durften die Bauern das Wild auf ihren Feldern nicht schießen. Zudem drückte die hohe Abgabenglast die bäuerlichen Betriebe. Die 1840/41 begonnene Ablösung des Zehnten zum 25fachen Jahresertrag war für viele von ihnen nicht finanzierbar und bürdete eine untragbare Schuldenlast auf. Für weiteren Zündstoff sorgte, dass die für die bäuerliche Wirtschaft notwendige Entnahme von Holz und Streulaub aus den Wäldern als Diebstahl geahndet wurde und dass viele der vom Staat eingesetzten Schultheißen die Gemeindebürger bevormundeten. Nicht minder groß war die Unzufriedenheit in den Städten. Die Lage im Handwerk war durch Mangel an auskömmlicher Arbeit und schwindende Aussichten auf eine selbständige Existenz gekennzeichnet. Besonders schwierig war die Situation der „Massenhandwerke“ – Schuhmacher, Schneider, Zimmerleute und Schreiner. Es gab eine hohe Zahl von „Kleinmeistern“, die kaum ihre Existenz zu sichern vermochten. Sie und die meisten Handwerksgesellen befürchteten den sozialen Abstieg in die Schicht der „Armen“, der Tagelöhner und Arbeiter oder gar der zahlreichen Bettler und Vagabunden.

Im Wiesbadener Bürgertum war eine politische Opposition entstanden, die Forderungen nach nationaler Einigung, einer Stärkung der Rechte der Volksvertretung sowie einer liberalen Ausgestaltung der nassauischen Verfassung erhob. Dies, so hoffte man, würde die Voraussetzungen für die Lösung auch der sozialen und wirtschaftlichen Probleme schaffen. Die Wiesbadener Oppositionellen waren spätestens seit den 1840er Jahren grenzüberschreitend mit der liberaldemokratischen Bewegung in den hessischen und südwestdeutschen Staaten vernetzt. Ihre Wortführer trafen sich heimlich und stimmten sich ab, so zum Beispiel auf dem Weingut

<sup>1</sup> Vgl. Struck, Biedermeier, S. 174 ff.

Johann Adam von Itzsteins im nassauischen Hallgarten. Viele von ihnen zählten zur angesehenen Honoratiorenschaft Wiesbadens und gehörten städtischen Gremien und Vereinen an. Wiesbaden war zum „*liberalen Ort Nassaus*“ geworden, in dem sich die Opposition wie ein „*Fisch im Wasser*“ bewegen konnte.<sup>2</sup> Während die bürgerlichen Liberalen eher gemäßigtere Positionen vertraten, sammelten sich radikalere Kräfte unter anderem in den Turnvereinen, die sich in den 1840er Jahren im Rhein-Main-Neckar Raum ausbreiteten.<sup>3</sup> Auch in Wiesbaden bestand eine konspirative Gruppe radikaler Handwerksgesellen, die Verbindungen zu Auslandsvereinen unterhielt. Eine der Schlüsselpersonen war der Wiesbadener Uhrmacher und Gastwirt Georg Böhning<sup>4</sup>, ein überzeugter Republikaner, der deshalb ins Visier der nassauischen Polizei geriet.

Bereits während des Hungerjahres 1847 lag eine Revolution förmlich in der Luft. Unter dem Titel „*Männer aus dem Proletariat!*“ tauchte im Herbst 1847 ein Flugblatt in Wiesbaden auf, in dem es hieß: „*Handwerksburschen, die ihr am Bettelstabe Deutschland durchzieht, geschunden von den jammervollsten Polizeischergen, geprügelt und geplagt von den erbärmlichsten Gendarmentröpfen, laßt Euch doch nicht länger mehr als Hunde behandeln, steht auf, fletscht die Zähne*“.<sup>5</sup> Auf einer geheimen Versammlung von Turnern des Rhein-Main-Neckar-Raumes im nassauischen Hattersheim wurde schon am 9. Januar 1848 zur gewaltsamen Revolution aufgerufen. Besonders radikal trat der Hanauer Turner Gottfried Una auf: „*Auf Niemand müsse Rücksicht genommen werden, nicht auf Stand, Alter und Geschlecht. Vorerst müsse man die Köpfe der Tyrannen holen, dieser Blutsauger, und deshalb keinen Unterschied machen, ob für den Ei-nen oder den Andern noch dieses oder jenes spreche, das Kind im Mutterleibe dürfe nicht ge-schont werden. Alles müsse niedergemacht werden, das sei der einzige Weg zum glücklichen Ziele.*“<sup>6</sup>

Der sprichwörtliche Funke, der die Märzerhebung entfachte, war die Februarrevolution in Frankreich und die Ausrufung der Republik in Paris am 24. Februar 1848. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht. Für die Opposition, die sich länderübergreifend absprach, war nun die Gelegenheit gekommen, ihre Ziele durchzusetzen. Nach dem Beispiel der badischen und hessischen Liberalen ergriff auch in Wiesbaden die liberale Führungsgruppe um den Landtagsabgeordneten August Hergenbahn<sup>7</sup> die Initiative und formulierte die neun „*Forde-*

<sup>2</sup> Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 186, 188 ff.

<sup>3</sup> Vgl. u.a. Wettengel, Revolution, S. 26 ff.; Düding, Dieter: Organisierte gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung, München 1984; Struck, Wolf-Heino: Vormärz im Herzogtum Nassau und Hambacher Fest. In: Gerlich, Alois (Hrsg.): Hambach 1832. Anstöße und Folgen, Wiesbaden 1984, S. 131–163.

<sup>4</sup> Zu Georg Böhning vgl. S. 33.

<sup>5</sup> Obermann, Karl: Flugblätter der Revolution. Eine Flugblattsammlung zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Deutschland, Berlin (Ost) 1970, S. 46.

<sup>6</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe 236/8491, Bl. 9 f.

<sup>7</sup> August Hergenbahn \*16.2.1804 Usingen †29.12.1874 Wiesbaden, Sohn des nassauischen Justizrats Carl H. und seiner Frau Christiane, geb. Vigelius, nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften 1824 Prokurator am Hof- und Appellationsgericht in Usingen, dann in Wiesbaden; 1833 Eröffnung einer Anwaltspraxis in Wiesbaden; seit 1841 Prokurator am Hof- und Appellationsgericht in Wiesbaden. H. gehörte zum Hallgartenkreis und war 1832 Verteidiger des liberalen Präsidenten der Deputiertenkammer Herber. 1847 Mitbegründer und Mitarbeiter, seit 1849 auch Mitherausgeber der „*Deutschen Zeitung*“ in Heidelberg; 1847 Teilnehmer an der Heppheimer Versammlung; 1846–1848 Abgeordneter der nassauischen Deputiertenkammer; 1848 Mitglied des Vorparlaments und des Fünfziger-Ausschusses; Apr. 1848 bis Juni 1849 Leitender Minister des Herzogtums Nassau; 1848–1849 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung (Casino); 1849 Mitglied des Zentralausschusses der Gothaer Versammlung, 1850 Abgeordneter im Erfurter Reichstag; 1850 Erster Rat und Generalstaatsproku-

*runge* der Nassauer“, die bereits am 2. März auf einer Volksversammlung verlesen und unter lebhaftem Beifall gebilligt wurden (siehe Abbildung des Flugblatts S. 2).

Diese nassauische „Magna Charta“ enthielt die typischen liberalen und nationalen Forderungen, wie sie im März 1848 allenthalben auch in anderen deutschen Staaten erhoben wurden. Nur die Umwandlung der Domänen in Staatseigentum stellte ein spezifisch nassauisches Anliegen dar.<sup>8</sup> Die „*Forderungen der Nassauer*“ wurden ausdrücklich nur als ein Minimalprogramm mit Sofortmaßnahmen deklariert. Die Anliegen der bäuerlichen Landbewohner, die ja die Mehrheit der nassauischen Bevölkerung bildete, kamen dabei ebenso wenig vor wie soziale und wirtschaftliche Forderungen überhaupt. Es wurden lediglich weitere Reformen in Aussicht gestellt, doch genau die Frage, wie weit diese gehen sollten, sorgte später für Konflikte. Aufschlussreich waren auch die einleitenden Sätze des Forderungskataloges, in denen die Revolution als Bedrohung von außen erschien, die „*an die Pforten von Deutschland*“ klopfte. Die Volksbewaffnung und die Entfaltung nationaler und freiheitlicher Kräfte galten dagegen der Abwehr dieser Gefahr. Die nassauischen Liberalen, dies wurde auch im weiteren Verlauf der Ereignisse deutlich, wollten keine Revolution. Sie wollten jedoch den revolutionären Impuls nutzen, um liberale Reformen durchzusetzen. Noch am 2. März billigte der leitende Staatsminister Emil August Freiherr v. Dungern<sup>9</sup> in eigener Verantwortung Volksbewaffnung und Pressefreiheit und verständigte Herzog Adolph, der sich in Berlin aufhielt, durch Eilkuriere. Umgehend wurde unter der Leitung des militärisch erfahrenen Böhning mit der Aufstellung und Bewaffnung einer Bürgerwehr begonnen, die sich nicht als revolutionäre Truppe verstand, sondern als ein Instrument zur Abwehr der „*Anarchie*“ und der „*Feinde des Vaterlandes*“.<sup>10</sup>

Bereits auf der Versammlung am 2. März lud die liberale Führungsgruppe zu einer nassauischen Volksversammlung nach Wiesbaden ein, die der Durchsetzung aller Märzforderungen dienen sollte: „*Eine zweite Volksversammlung ist auf Samstag den 4. März d[es] J[ahres], Nachmittags 3 Uhr auf dem Platze vor den Vier Jahreszeiten dahier bestimmt worden, und wird hierzu die Mitwirkung des ganzen Landes in Anspruch genommen.*“<sup>11</sup> Auch dieser Aufruf zu einer Massendemonstration folgte dem badischen Vorbild: Durch die physische Präsenz der Bevölkerung in der Hauptstadt sollte Druck auf die Regierung ausgeübt werden. Es kamen jedoch weit mehr Menschen als erwartet, und die Märzbewegung nahm in Wiesbaden einen unerwartet dramatischen Verlauf. Aufgrund der ständig in die Hauptstadt strömenden Menschenmassen wurde die Regierung allmählich handlungsunfähig. Ganze Ortschaften sollen in geschlossenen Kolonnen, vor allem aus dem Rheingau, dem Taunus und vom Main, hierher gezogen sein. Ihr Zuzug lässt sich nicht allein durch den Aufruf vom 2. März erklären, son-

---

rator am Oberappellationsgericht in Wiesbaden; 1860 Direktor am Hof- und Appellationsgericht in Dillenburg, dann in Wiesbaden; seit 1863 Direktor der Nassauischen Landesbank; 1866–67 geschäftsführender nassauischer Staats- und Justizminister; 1867–1874 Erster Präsident des Appellationsgerichts in Wiesbaden; 1867 Abgeordneter des Norddeutschen Reichstags (Nationalliberale Partei). Wentzcke, Paul: August Hergenhahn (1804–1874). In: Wolf, Karl (Hrsg.): Nassauische Lebensbilder, Bd. 4, Wiesbaden 1950, S. 193–220; Struck, Wolf-Heino: August Hergenhahn. In: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), S. 608 f.; Renkhoff, Biographien, Nr. 1703; Rösner, Parlamentarier, S. 73 f.

<sup>8</sup> Zum nassauischen Domänenstreit vgl. Struck, Wolf-Heino: Vom Kampf um den Verfassungsstaat. Der politische Prozeß gegen den nassauischen Volkskammerpräsidenten Georg Herber 1831/33. In: NassAnn 79 (1968), S. 182–244.

<sup>9</sup> Zur Biographie von Dungerns vgl. Anmerkung 7 (S. 70).

<sup>10</sup> „Bürger von Wiesbaden! Deutsche Männer!“ (Text des Flugblatts vgl. S. 9).

<sup>11</sup> Hessische Landesbibliothek Wiesbaden (HLBW) 2° Ga 3953 (1), Nassauische Flugblätter aus den Jahren 1848–1850, Bd. 1. (Text des Flugblatts vgl. S. 10).

dem auch durch die rasche, gerüchteweise Verbreitung von Nachrichten über die revolutionären Vorgänge.

Am 4. März sollen sich zeitgenössischen Schätzungen zufolge 30.000 Menschen auf dem Schlossplatz in Wiesbaden versammelt haben.<sup>12</sup> Die Situation spitzte sich immer mehr zu. Auch dem liberalen Führungsgremium, das sich am Vortag unter Vorsitz Hergenbahns als „Sicherheitskomitee“ konstituiert hatte, geriet die Lage zunehmend außer Kontrolle. Die Liberalen glichen dem Zauberlehrling, der die Mächte, die er rief, nicht mehr bändigen konnte. Das Militär hielt sich zurück, um nicht einen allgemeinen Aufstand und ein Blutvergießen zu provozieren. Es gibt auch Hinweise darauf, dass die nassauische Regierung aufgrund begründeter Zweifel an der Zuverlässigkeit der Soldaten auf ihren Einsatz verzichtete.<sup>13</sup> Die Eskalation der Ereignisse konnte dadurch aber nicht verhindert werden, und selbst die um zehn Uhr durch Minister v. Dungern sowie Prinz Nikolaus und Herzogin Pauline erfolgte Billigung aller Forderungen half nichts. Menschenmengen versuchten, das Theater und das Zeughaus zu stürmen, wurden aber von der neu gebildeten Bürgerwehr gewaltsam zurückgedrängt. Radikale Demonstranten riefen nach einer provisorischen Regierung oder einer Republik, nassauische Fahnen wurden zerrissen, und größere Gruppen rückten nun gegen das Schloss vor, um es zu stürmen. Mit vorgehaltenen Waffen wurden die Angreifer hier durch die Bürgerwehr aufgehalten. Es entbehrt nicht der Ironie, dass ein überzeugter Republikaner wie Böhning sich als Kommandant der Bürgerwehr gegen die Aufständischen stellte. Als Hauptunruhepotenzial wurden neben radikalen Rädelsführern aus dem benachbarten Mainz vor allem nassauische Bauern und städtische Unterschichten hervorgehoben. Gestützt auf Augenzeugenberichte nannte der preußische Gesandte von Bockelberg neben jugendlichen Turnern die „berüchtigten Bauern aus dem Rheingau“<sup>14</sup>, und auch Jenny Lex schrieb in ihrem hier abgedruckten Brief von „Aufwieglern“ aus Mainz und den „wüthenden Bauern“.

Die Lage in Wiesbaden war am 4. März riskant: Noch unter dem Eindruck der Ereignisse schrieb der leitende Minister v. Dungern am 12. März an seinen Vater, er wäre wohl mit den „treuen Bürgern“ vor dem Schloss massakriert worden, wenn der Herzog nur zehn Minuten später erschienen wäre.<sup>15</sup> In dieser für die nassauische Monarchie äußerst kritischen Situation war es das Bürgertum der Residenzstadt, das bereit war, den Thron mit Waffengewalt zu verteidigen. Schon allein aufgrund seiner engen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verflechtungen mit dem Hof war das Wiesbadener Bürgertum nicht an einer Abschaffung der Monarchie interessiert. Abgesehen davon fürchteten auch die Liberalen die unabsehbaren Folgen der revolutionären Dynamik, als deren Prototyp sie die Französische Revolution von 1789 ansahen. Die Liberalen wollten eine friedliche Volksbewegung, die der Durchsetzung begrenzter Reformziele dienen sollte, ohne das soziale und politische System grundlegend zu verändern. Nach Erreichen dieser Ziele sollte die Revolution dann beendet sein. „Freiheit, Ordnung und Recht“ war dem gemäß der Wahlspruch des Wiesbadener Sicherheitskomitees, das erklärtermaßen jeder „Zügel- und Gesetzlosigkeit“ entgegentreten wollte.<sup>16</sup> Als die Unruhe ihren Höhe-

<sup>12</sup> Riehl, Chronik, S. 11. Pastor, v. Gagern, S. 180, sprach von 30–40.000; Spielmann, Chronik, S. 13, von 40.000; die Freie Zeitung Nr. 3 vom 5.3.1848 schrieb, dass über 20.000 vor dem Schloss versammelt waren.

<sup>13</sup> Vgl. Wettengel, Bürgerwehr, S. 24 sowie das Resümee von G. Müller-Schellenberg in diesem Buch.

<sup>14</sup> Zitiert nach Kramer, v. Dungern, S. 198; auch Pastor, v. Gagern, S. 180 f., hebt den bäuerlichen Anteil hervor; vgl. auch Frankfurter Journal Beil. zur Nr. 66 vom 6.3.1848.

<sup>15</sup> Zitiert nach Kramer, v. Dungern, S. 199.

<sup>16</sup> Stadtarchiv Wiesbaden (StAW) A XII b-11, „Nassauer“, Wiesbaden, 10. März 1848, Flugblatt des Sicherheitskomitees.

punkt zu erreichen drohte, traf Herzog Adolph am Nachmittag des 4. März in Wiesbaden ein. Wenig später versprach der Herzog vom Balkon des Schlosses herab die Erfüllung aller Forderungen. Die Stimmung schlug darauf sofort in allgemeine Begeisterung um, und die Menge ließ den Herzog hochleben. Am Abend wurde gefeiert, und die Zugereisten zogen allmählich wieder zurück. Die Zusage des Herzogs stand jedoch auf unsicherem Boden. Bereits am folgenden Tag fragte Herzog Adolph seinen Berater Max v. Gagern, ob er den „*Unsinn*“ ausführen solle, den er versprochen habe.<sup>17</sup> Der Herzog fand sich dann jedoch mit den neuen Verhältnissen ab, vielleicht weil er auf eine Wende und ein Wiedererstarken seiner Macht hoffte. Für die Dauerhaftigkeit des Erfolges der Liberalen waren dies keine guten Vorzeichen.

Mit der herzoglichen Zusage war die Revolution aber nicht zu Ende, wie die Liberalen es sich gewünscht hatten. Die Landbewohner, die nach Wiesbaden gekommen waren, hatten ihr eigenes Verständnis von den Märzerrungenschaften. In ihren Augen brachte der 4. März die Erfüllung ihrer eigenen unmittelbaren Anliegen. Die Märzereignisse lösten deshalb auf dem platten Land eine breite Welle agrarischer Proteste aus, die sich in Gewaltakten gegen Beamte, Absetzungen der staatlich eingesetzten Schultheißen sowie der Dezimierung der Wildbestände und Abholzung von Wäldern äußerten. Abgaben, Steuern und Schulden wurden nicht gezahlt. Gegen das geschlossene Vorgehen der nassauischen Dorfgemeinschaften und die oft gewalttätigen Ausschreitungen waren die lokalen Behörden machtlos. Das liberale städtische Bürgertum stand den ländlichen Unruhen meist verständnislos gegenüber. Dennoch war die Regierung bereit, den bäuerlichen Forderungen entgegenzukommen, setzte aber gleichzeitig auch zunehmend Militär ein, das in den revoltierenden Dörfern einquartiert wurde. Nicht immer war die Regierung mit Strafmaßnahmen erfolgreich. So scheiterte im Sommer 1848 der Versuch, Militär in den sogenannten Bassenheimischen Ortschaften im Hohen Taunus einzuquartieren, denn *„die Dörfer, in welche zur Strafe Einquartierung gelegt werden sollte, waren so arm, daß die Soldaten dort sicher hätten verhungern müssen.“*<sup>18</sup> Bis zum Ende der Revolutionszeit flammten die Unruhen auf dem Lande immer wieder auf.<sup>19</sup>

Vergleichsweise spät kam es in Wiesbaden zum Regierungswechsel, da der Herzog zunächst an Minister v. Dungern festhielt. Erst nachdem dieser schriftlich seinen Rücktritt eingereicht hatte, wurde Hergenbahn am 15. April 1848 zur Leitung des Staatsministeriums berufen.<sup>20</sup> Schon zuvor war infolge des revolutionären Umschwungs eine Amnestie für politische Straftaten und Forstvergehen sowie die Umsetzung der „Märzerrungenschaften“ eingeleitet worden, die der „Märzminister“ Hergenbahn nun mit Energie fortsetzte. Zu den wichtigsten Neuerungen zählte das Wahlgesetz vom 27. März 1848, nach dem erstmals ein nur aus einer Kammer bestehender Landtag in allgemeinen, gleichen und geheimen, wenn auch indirekten Wahlen gebildet wurde. Die Urwahlen erfolgten am 18. April, die Abgeordnetenwahlen am 1. Mai 1848. Parallel dazu wurden am 25. April 1848 die sechs Abgeordneten Nassaus für die Nationalversammlung in Frankfurt gewählt, darunter auch August Hergenbahn.<sup>21</sup> Insgesamt

<sup>17</sup> Pastor, v. Gagern, S. 182; zur quellenkritischen Bewertung vgl. Schüler, Winfried: Die Herzöge von Nassau. Macht und Ohnmacht eines Regentenhauses im Zeitalter der nationalen und liberalen Bewegung. In: NassAnn 95 (1984), S. 155–172, hier S. 166 f.; Schüler, Herzog Adolph, S. 288 f. Auch Emil August v. Dungern erwähnt die unsichere Haltung des Herzogs in den Märztagen, vgl. Kramer, v. Dungern, S. 258 f.

<sup>18</sup> Riehl, Chronik, S. 95.

<sup>19</sup> Vgl. Wettengel, Revolution, S. 62 ff.

<sup>20</sup> Vgl. Kramer, v. Dungern, S. 218 ff.

<sup>21</sup> Vgl. Schüler, Herzogtum Nassau, S. 178; Egidy, Berndt v.: Die Wahlen im Herzogtum Nassau 1848–1852. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Parteien am Mittelrhein. In: NassAnn 82 (1971), S. 215–306.

schlossen sich drei Paulskirchenabgeordnete dem rechten Zentrum (Casino) an, ein weiterer stand dieser Fraktion nahe, und zwei Abgeordnete traten der gemäßigten Linken (Westendhall) bei. Auch die Landtagswahlen fielen mehrheitlich in gemäßigt liberalem Sinne aus. Obgleich es keinen Zensus gab, waren große Teile der Bevölkerung von den Wahlen ausgeschlossen, so zum Beispiel Frauen und Empfänger von Armenunterstützung. Außerdem wurde das Wahlrecht vom Besitz des Gemeindebürgerrechts und den „*Besitz eines den Unterhalt einer Familie sichernden Vermögens oder Nahrungszweiges*“ abhängig gemacht.<sup>22</sup>

Am 22. Mai 1848 trat die Volkskammer, wie der Landtag hieß, zusammen. Das Märzministerium brachte eine Vielzahl von Reformgesetzen auf den Weg. Dazu zählten ein neues Jagdgesetz, eine Reform der Besteuerung, eine Neuordnung der öffentlichen Armenpflege, eine neue Gemeindeordnung, die Neuregelung der Zehntablösung, die Reform des Gewerberechts, die Bildung einer Landesbank, die Einführung eines Strafgesetzbuches und die Einrichtung von Schwurgerichten.<sup>23</sup> Viele der neuen Regelungen gingen ganz unmittelbar auf die wirtschaftlichen Wünsche der Bevölkerung ein – zu nennen ist hier die staatlich begünstigte Ablösung von Zehnten, Grundabgaben und Gülten für die Bauern sowie die Stärkung der Meisterprüfung im Gewerberecht und die Erleichterung von Krediten für das Handwerk. Sowohl einem Grundanliegen des liberalen Bürgertums als auch einer Forderung ländlicher Gemeinden entsprach die Einführung der kommunalen Selbstverwaltung. Innerhalb des Reformpakets nahm daher die neue Gemeindeordnung vom 12. Dezember 1848 eine besondere Stellung ein.<sup>24</sup> Die Gesamtheit der Gemeindebürger, die Gemeindeversammlung, galt demnach als das „*natürliche Organ der Gemeinde zur Aeüßerung des Gesamtwillens derselben*“.<sup>25</sup> Diese Gemeindeversammlungen – in größeren Gemeinden die Distriktsversammlungen – wählten künftig den Bürgermeister und die Gemeinderäte. Zugleich wurde das Gemeindebürgerrecht vereinheitlicht und bislang ausgeschlossene Gruppen, wie beispielsweise Beamte und Juden, in den Gemeindeverband integriert. Grundlegende Reformen wie die Trennung von Justiz und Verwaltung in der unteren Instanz sowie eine Neuordnung der Hilfe für die Armen wurden in die Wege geleitet. Wenig erfolgreich war allerdings die Einführung einer progressiven Einkommensteuer vom 7. November 1848, denn schon im Februar 1849 sprach sich eine Mehrheit im Landtag für deren Suspendierung aus.<sup>26</sup>

Trotz seiner Reformbereitschaft traf das liberale Märzministerium im Landtag auf eine linke Opposition, der die Maßnahmen der Regierung nicht weit genug gingen. Die demokratische Landtagslinke, die sich am 25. Januar 1849 zu einer Fraktion zusammenschloss, bekannte sich zur Volkssouveränität und forderte die Schaffung einer neuen nassauischen Verfassung durch den Landtag.<sup>27</sup> Außerhalb des Parlaments wurde ein noch bereiteres politisches Spektrum öffentlich vertreten: Bereits im Vorfeld der Landtagswahlen hatten sich unterschiedliche politische Richtungen formiert und versucht, Wählerstimmen für sich zu gewinnen. Den Anfang machte der politische Katholizismus mit dem Wahlhirtenbrief des Limburger Bischofs Peter Blum vom 17. März 1848 und der Gründung des „*Centralvereins für religiöse Freiheit*“ in

<sup>22</sup> Zitiert nach Rösner, *Parlamentarier*, S. XIV.

<sup>23</sup> Vgl. Schüler, *Herzogtum Nassau*, S. 193 ff.

<sup>24</sup> *Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau* 1848, S. 227. Vgl. Treichel, *Primat*, S. 258 ff.

<sup>25</sup> *Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogthums Nassau*, 1848, Bd. 2, 35. *Verhandlung v. 1.9.*, S. 202.

<sup>26</sup> *Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau* 1848, S. 213; *Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogthums Nassau*, 1848, Bd. 3, 56. *Verhandlung v. 14.10.*, S. 1132.

<sup>27</sup> *Freie Zeitung* Nr. 21 vom 25.1.1849; Nr. 24 vom 28.1.1849.

Limburg.<sup>28</sup> Viel Aufsehen erregte das „Comité der republikanischen Gesellschaft“, das am 4. April 1848 in Wiesbaden in einem Flugblatt unter dem Titel „Die wichtigsten Fragen der Gegenwart“ die Republik als die beste Staatsform anpries, „weil sie die einfachste, zweckmäßigste und wohlfeilste ist.“<sup>29</sup> Als Initiatoren traten unter anderem Oswald Dietz<sup>30</sup>, Friedrich Graefe<sup>31</sup> und Georg Böhning hervor. Ihr Versuch, eine Kandidatenliste für die Wahlen in Wiesbaden durchzusetzen, scheiterte jedoch an einer sofort danach aufgestellten liberalen Gegenliste. Die Republikaner konnten in Wiesbaden zwar keine Mehrheiten erringen, ihnen gelang es aber, die Bürgerschaft in der Frage der Staatsform zu spalten. Über den April 1848 hieß es im Tagebuch eines Wiesbadener Zeitgenossen: „Es sind bisher faßt täglich Besprechungen und Vorlesungen und noch große Unruhen unter den Bürgern gewesen, und ist jetzt Zweispalt, indem der eine Theil Parlament, der andere Theil Republik haben will.“<sup>32</sup> Die zunehmende politische Polarisierung blieb nicht ohne Folgen. „Bei dem leicht entzündlichen Temperament der Nassauer“ gingen die politischen Konflikte ins Persönliche: „Der Republikaner entzog dem monarchischen Schuster seine Kundschaft; der Konservative mochte seinen Schoppen nicht mehr an einem Tisch trinken mit dem Radikalen“.<sup>33</sup>

Politische Vereine entstanden und wurden zu Kulminationspunkten des politischen Lebens vor Ort: Sie veranstalteten Volksversammlungen, verfassten Petitionen, leisteten politische Bildungsarbeit, stellten Kandidaten für die Wahlen zu Volksvertretungen und kommunalen Körperschaften auf, organisierten den Wahlkampf und betrieben Öffentlichkeitsarbeit. Nach politischen Richtungen getrennt, formierten sich die Vereine zu Bezirks- und Landesverbänden oder sogar zu Vereinzusammenschlüssen auf nationaler Ebene. Es entstand ein System von Frühformen politischer Parteien, bestehend aus der Arbeiterbewegung, die sich im wesentlichen außerhalb der Parlamente formierte, den Demokraten, den konstitutionellen Liberalen und dem politischen Katholizismus. Der Konservatismus konnte dagegen in Nassau keine eigenständige Vereinsorganisation entwickeln.

Die katholischen Vereine, „Piusvereine“ genannt, schlofen nach dem Auftakt während der Wahlen wieder ein. Erst durch den ersten Katholikentag, der vom 3. bis 5. Oktober 1848 als Versammlung der katholischen Vereine in Mainz stattfand, kam es zu einer Neubelebung des politischen Katholizismus auch in Nassau. Wohl eine Folge war die Gründung eines Vereins in Wiesbaden am 29. Oktober 1848, der sich hier „zum Heiligen Bonifacius“ nannte. Am 11./16.

<sup>28</sup> Vgl. Wettengel, *Revolution*, S. 95 f.; Schüler, Winfried: Die katholische Partei im Herzogtum Nassau während der Revolution von 1848. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 34 (1982), S. 121–142.

<sup>29</sup> HHStAW 1098/IV 50, fol. 246; Beil. 23 zu Riehl, *Chronik*.

<sup>30</sup> Oswald Dietz \*27.5.1823 Wiesbaden †9.3.1898 Cincinnati/USA, Sohn des Stadtrats und Landesdeputierten Michael Konrad D. aus der Pfaffenmühle auf dem Michelsberg, Gymnasium Weilburg, Ingenieurstudium in Karlsruhe, München und Berlin, Straßen- und Wasserbauingenieur, 1848 Bauingenieur-Examen; Gründungsmitglied des Komitees der republikanischen Gesellschaft und des Arbeitervereins in Wiesbaden; kämpfte 1849 während der Reichsverfassungskampagne in Baden und in der Pfalz; emigrierte zunächst nach Frankreich und Großbritannien, danach in die Vereinigten Staaten. Renkhoff, *Biographien*, Nr. 756.

<sup>31</sup> Dr. Friedrich Graefe \*6.8.1815 Wiesbaden †6.12.1878 Wiesbaden, Sohn des Hutmachers Karl Heinrich G., Gymnasium Mainz, dann Weilburg, 1835–39 Medizinstudium in Heidelberg und Berlin; 1840 praktischer Arzt in Wiesbaden; 1848 Mitglied des Sicherheitskomitees in Wiesbaden; Gründungsmitglied des Komitees der republikanischen Gesellschaft und Vorsitzender des Arbeitervereins in Wiesbaden; verbarg sich nach den Wiesbadener Julunruhen. Er hielt sich seither von der Politik zurück und wurde, nachdem er sich im Herbst 1849 freiwillig gestellt hatte, am 16.8.1850 außer gerichtlicher Verfolgung gestellt. Renkhoff, *Biographien*, Nr. 1366.

<sup>32</sup> Dollwet/Weichel, *Tagebuch Burk*, S. 163.

<sup>33</sup> Valentin, Veit: *Geschichte der deutschen Revolution von 1848–1849*, Bd. 2, Neudr. Köln/Berlin 1977, S. 407.

Februar 1849 schlossen sich die nassauischen Piusvereine in Hadamar zu einem engeren Verband zusammen. Mit insgesamt etwa 25 Vereinen stellte das katholische Vereinswesen 1849 die zweitstärkste politische Kraft in Nassau dar. Die katholischen Vereine bildeten einen Sonderfall innerhalb des politischen Vereinswesens der Revolutionsjahre, da sie sich im wesentlichen auf das Verhältnis zwischen Kirche und Staat konzentrierten. Dabei war die von den Piusvereinen geforderte religiöse Freiheit als korporative Eigengesetzlichkeit und Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zu verstehen. Zwar arbeiteten sie in der Frage der Staatsform mit den konstitutionellen Liberalen zusammen, doch zeigten sich auch grundlegende Differenzen, da die Piusvereine Konfessionsschulen forderten und einen preußischen Erbkaiser ablehnten. Die nassauischen Piusvereine besaßen eine vergleichsweise konservative Ausrichtung.<sup>34</sup>

Die konstitutionellen Liberalen Wiesbadens hatten sich bereits am 7. April 1848 als unmittelbare Reaktion auf das Auftreten der Republikaner zusammengefunden und ein Programm formuliert, das von fast 900 Personen unterzeichnet wurde.<sup>35</sup> Eine Vereinsbildung gelang jedoch nicht auf Anhieb. Erst am 10. Juni 1848 wurde der „Verein für Freiheit, Gesetz und Ordnung“ (später „Deutscher Verein“ genannt) in Wiesbaden gegründet, der sich zur konstitutionellen Monarchie bekannte und das Ministerium Hergenbahn unterstützte. Mit Franz Bertram und Professor Karl Remigius Fresenius gehörten prominente Abgeordnete der liberalen Landtagsrechten zum Vereinsvorstand. Hergenbahn selbst wurde später nach seinem Rücktritt von seinen Staatsämtern Vizepräsident des Vereins. Als Vereinsorgan diente die „Nassauische Allgemeine Zeitung“, die am 1. April 1848 als dezidiert konstitutionelle Zeitung von August Schellenberg<sup>36</sup> herausgegeben und von Wilhelm Heinrich Riehl<sup>37</sup> redigiert wurde. Bald bildeten sich weitere konstitutionelle Vereine, so in Eltville, Weilburg, Diez und Limburg. Am 19. November schlossen sich die konstitutionell-liberalen Vereine Nassaus und Hessen-Darmstadts zu den „verbundenen deutschen Vereinen am Mittelrhein“ zusammen, die auch zu den Vereinen in Baden enge Beziehungen unterhielten und ihrerseits dem in Kassel gegründeten

<sup>34</sup> Vgl. Wettengel, Michael: Parteibildung in Deutschland. Das politische Vereinswesen in der Revolution von 1848. In: Dowe, Dieter; Haupt, Heinz-Gerhard u. Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Europa 1848, Bonn 1998, S. 701–738, hier S. 718; Wettengel, Revolution, S. 403 ff.

<sup>35</sup> Vgl. Wettengel, Revolution, S. 237 ff.

<sup>36</sup> August Schellenberg \*18.4.1815 Wiesbaden †8.3.1869 Wiesbaden, Buchhändler und Verleger, Sohn des Hofbuchhändlers Ernst Ludwig (Louis) Theodor S., verlegte ab 1844 das „Wiesbadener Wochenblatt“, 1848–1852 die „Nassauische Allgemeine Zeitung“, 1860/61 Verleger und Teilhaber der „Rhein-Lahn-Zeitung“, ab 1852 das „Wiesbadener Tagblatt“; seit 1850 Mitglied des Gemeinderats; Mitglied der Casino-Gesellschaft, 1859 Mitverfasser der „Erklärung der Nassauer“; 1865–1867 Mitglied der Handelskammer. Renkhoff, Biographie, Nr. 3766.

<sup>37</sup> Wilhelm Heinrich Riehl \*6.5.1823 Biebrich †16.11.1897 München, Kulturhistoriker und Schriftsteller, Sohn des Schloßverwalters Friedrich August R., verheiratet in erster Ehe mit der Sängerin Bertha von Knoll; nach dem Besuch des Gymnasiums in Weilburg 1841–1844 Studium der Theologie und Philosophie an den Universitäten Marburg, Tübingen, Gießen und Bonn; seit 1846 Redakteur der „Karlsruher Zeitung“ und Herausgeber des „Badischen Landtagsboten“, 1848 als Redakteur der „Nassauischen Allgemeinen Zeitung“ in Wiesbaden, Mitglied des „Vereins für Freiheit, Gesetz und Ordnung“ („Deutscher Verein“); später Direktor des Hoftheaters in Wiesbaden; seit 1851 Redakteur der „Allgemeinen Zeitung“ in Augsburg; seit 1854 Professor für Staatswirtschaftslehre in München, 1859–1892 Professor für Kulturgeschichte; seit 1885 Direktor des Bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns; 1883 geadelt; 1889 Geheimrat; persönlicher Vertrauter von König Max II von Bayern; zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge, insbesondere zur Kulturgeschichte. Simonsfeld, Henry: Wilhelm Heinrich Riehl. In: Allgemeine Deutsche Biographie 53 (1907), S. 362–383; Brendecke, Arndt: Wilhelm Heinrich Riehl. In: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 588–590; Altenbockum Jasper v.: Wilhelm Heinrich Riehl 1823–1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie, Köln 1994.

„Nationalen Verein“ beitraten.

Nach dem Scheitern des „Comités der republikanischen Gesellschaft“ gründeten die führenden Wiesbadener Republikaner am 23. Mai 1848 einen Arbeiterverein in Wiesbaden, der Beziehungen zu den benachbarten Arbeitervereinen in Mainz und Frankfurt unterhielt. Mit zeitweilig mehr als 300 Mitgliedern, die sich hauptsächlich aus Handwerksgesellen zusammensetzten, war dies einer der größten politischen Vereine des Herzogtums. Seine Sitzungen dienten vor allem der Vermittlung politischer Bildung, so dass sich der Verein bald auch „Arbeiterbildungsverein“ nannte. Schon früh zählten auch Angehörige des Bundes der Kommunisten zu seinen Mitgliedern, doch offenbar gewannen sozialistische Anschauungen erst 1849 unter dem Einfluss von Carl Schapper stärkere Verbreitung.<sup>38</sup> Neben dem Wiesbadener Verein gab es noch in Höchst einen Arbeiterverein, der von Mitgliedern des Frankfurter Arbeitervereins gegründet wurde. Beide nassauischen Vereine schlossen sich der Arbeiterverbrüderung Stephan Borns an. In der Revolutionszeit waren die nassauischen Arbeitervereine eng mit der demokratischen Bewegung verbunden.

Die Demokraten organisierten sich in Wiesbaden vergleichsweise spät. Der Grund dafür lag vermutlich im frühen Auftreten der Republikaner, das die eher gemäßigten nassauischen Demokraten schreckte. Zwar teilten sie mit den Republikanern ein demokratisches und plebiszitäres Verständnis von Volkssouveränität, lehnten im Unterschied zu diesen aber die Monarchie nicht grundsätzlich ab. Am 12. Juli 1848 gründeten Karl Braun<sup>39</sup>, Louis Krempel und

<sup>38</sup> Karl Schapper \*30.12.1812 Weinbach bei Weilburg †29.4.1870 London; Sohn des Pfarrers Carl Conrad Christoph S.; 1831 forstwissenschaftliches Studium in Gießen, Burschenschafter, 1833 Verhaftung wegen Verbindungen zu den Frankfurter Wachenstürmern, 1834 Flucht in die Schweiz, danach über Paris nach London, wo er zu den Gründern des „Deutschen Bildungsvereins für Arbeiter“ gehörte; 1847 Mitglied des Bundes der Kommunisten; 1848 Mitunterzeichner des Kommunistischen Manifests; Teilnahme am ersten Demokratenkongress für den Wiesbadener Arbeiterverein im Juni 1848; Mitglied und zeitweiliger Präsident des Kölner Arbeitervereins; Redakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung“; Delegierter auf dem Idsteiner Kongress; am 13.6.1849 verhaftet, im Febr. 1850 jedoch freigesprochen; danach Sprachlehrer in Wiesbaden; Vorsitzender des neugegründeten Arbeiterbildungsvereins in Wiesbaden; Juni 1850 Ausweisung aus dem Herzogtum Nassau; Emigration nach London. Kuhnigk, Armin M.: Karl Schapper, ein Vater der europäischen Arbeiterbewegung, Camberg, 2. Aufl. 1980. Vgl. zur frühen nassauischen Arbeiterbewegung Wettengel, *Revolution*, S. 121 ff.; Franz, Eckhart G.: Die hessischen Arbeitervereine im Rahmen der politischen Arbeiterbewegung der Jahre 1848–50. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*, N.F. Bd. 33 (1975), S. 167–262; Struck, Wolf-Heino: Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Wiesbaden 1848–1851. In: *Geschichtliche Landeskunde*, Bd. 5, Teil II, Festschrift für Ludwig Petry, Wiesbaden 1968, S. 287–321.

<sup>39</sup> Karl Braun \*20.3.1822 Hadamar †14.7.1893 Freiburg, nach dem Gymnasium in Weilburg 1840–1843 Studium der klassischen Philologie, dann der Rechtswissenschaften an den Universitäten Marburg und Göttingen; seit 1843 Amtsakzessist, 1849–1855 Prokurator am Hof- und Appellationsgericht in Dillenburg, 1855–1867 in Wiesbaden, 1856 Promotion zum Dr. iur. in Gießen; 1867–1869 Rechtsanwalt am Oberappellationsgericht in Berlin, seit 1869 am Obertribunal in Berlin, seit 1880 am Reichsgericht in Leipzig. 1843–1847 Mitarbeiter des „Siegener Bürgerblatts für Stadt und Land“ und der Koblenzer „Rhein-Mosel-Zeitung“; 1848 Redakteur der „Nassauischen Zeitung“ in Wiesbaden und Gründungsmitglied des dortigen Demokratischen Vereins; Versetzung nach St. Goarshausen, dort Gründung eines Demokratischen Vereins; 1850 Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der Volksrechte in Dillenburg. Seit 1859 Mitglied im Nationalverein, Mitherausgeber der „Rhein-Lahn-Zeitung“ und 1859 Vorsitzender des Volkswirtschaftlichen Kongresses, 1863 Mitbegründer der nassauischen Fortschrittspartei. Mitglied des nassauischen Landtages 1849–1851 (Club der Linken), der Zweiten Kammer 1852–1866 (Nassauische Fortschrittspartei), 1859–1863 Präsident der Zweiten Kammer; 1867–1870 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses (Nationalliberale Partei), 1867–1871 des Norddeutschen Reichstages und 1871–1887 des Reichstages (Nationalliberale Partei, Liberale Vereinigung, Deutsche Freisinnige Partei). Rösner, Parlamentarier, S. 21–23; Seelig, Winfried: Von Nassau zum Deutschen Reich. Die ideologische und politische Entwicklung von Karl Braun 1822–1871, Wiesbaden 1980; Kern, Bernd-Rüdiger: Studien zur politischen Entwicklung des nassauischen Liberalen Karl Braun. In: *NassAnn* 94 (1983), S. 185–201.

Heinrich Fischer einen „*Demokratischen Verein*“, dessen Organ die „*Freie Zeitung*“ war. Dieser Verein, der sich später „*Verein zur Wahrung der Volksrechte*“ nannte, unterstützte die linke Landtagsopposition gegen den Kurs der Regierung Hergenhahn. Im Gegensatz zu den konstitutionellen Liberalen bestanden sie auf einer parlamentarischen Regierungsbildung und einem Übergewicht des Parlaments im Konfliktfall mit der Krone. Erneut zeigte es sich, dass die Bedeutung der Märzereignisse sehr unterschiedlich beurteilt wurde. Letztlich ging es darum, ob sich Nassau nach dem März 1848 noch auf dem Boden der alten Verfassung von 1814 „*oder auf dem Boden der Revolution*“ befand, wie es der linke Abgeordnete Friedrich Lang<sup>40</sup> am 6. Juli 1848 im Landtag formulierte.<sup>41</sup> Am 12. November 1848 wurde in Kirberg der nassauische demokratische Bund gegründet, der unter der Leitung des Wiesbadener Vereins bis März 1849 bereits etwa 50 Vereine umfasste und damit die stärkste außerparlamentarische Organisation bildete. Es gab ein Netzwerk demokratisch orientierter Organisationen, zu dem auch die Turnvereine gehörten, die nicht zuletzt aufgrund ihrer Mitgliederstärke und Attraktivität gerade für jüngere Männer eine besonders wichtige Rolle spielten.<sup>42</sup> Der Wiesbadener Vorort schloss sich zusammen mit den meisten nassauischen Demokratenvereinen im Dezember 1848 dem Centralmärzverein auf nationaler Ebene an.<sup>43</sup>

Ausdruck des wachsenden Rückhalts der Demokraten in der Bürgerschaft war der Erfolg Wiesbaden Buchhändlers und populären Demokraten Heinrich Fischer<sup>44</sup>, der die demokratisch orientierte „*Freie Zeitung*“ herausgab. Am 11. Januar 1849 gewann Fischer die Wahl zum ersten frei gewählten Bürgermeister von Wiesbaden überraschend deutlich mit 1.031 gegen 648 Stimmen. Wie gemäßigt jedoch die Wiesbadener Demokraten waren, beweist die Ansprache Fischers zu seiner Wahl, in der die Abstellung nächtlicher Ruhestörungen, die verbesserte Reinigung der Straßen und die Bekämpfung von Diebstahl angekündigt wurden. So betonte er unter anderem: „*Unsere oberste Richtschnur muß das Gesetz seyn! Nur wo neben der Freiheit das Gesetz geachtet und in Ansehen erhalten wird, nur da kann die Wohlfahrt des Einzelnen wie des Ganzen gedeihen.*“<sup>45</sup>

<sup>40</sup> Friedrich Lang \*14.7.1822 Langenschwalbach †22.11.1866 Wiesbaden, Sohn des Gastwirts und liberalen Abgeordneten Friedrich L.; nach dem Besuch des Gymnasiums in Weilburg 1840–1843 Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Marburg und Göttingen; 1844–1846 Praktikant in der Kanzlei Hergenhahns, 1846–1848 Amtsprokurator in Langenschwalbach, danach in Wiesbaden; 1848 Mitglied des Vorparlaments; führender Kopf des „Bundes demokratischer Vereine Nassaus“; 1849 Mitglied des „Landesausschusses“ auf dem Idsteiner Korgreß; 1858 Promotion zum Dr. iur in Gießen; 1859 Hofgerichtsprokurator in Wiesbaden; 1859 Mitverfasser der „Erklärung der Nassauer“; seit 1860 Mitglied des Ausschusses des Deutschen Nationalvereins; 1863 Mitbegründer der nassauischen Fortschrittspartei. Mitglied des nassauischen Landtages 1848–1851 (Club der Linken), der Ersten Kammer 1858–1860; der Zweiten Kammer 1861–1866 (Nassauische Fortschrittspartei), Mitherausgeber der „Rhein-Lahn-Zeitung“ Rösner, Parlamentarier, S. 99 f.; Renkhoff, Biographien, Nr. 2454.

<sup>41</sup> Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogthums Nassau, 1848, Bd. 1, 14. Verhandlung v. 6.7., S. 486.

<sup>42</sup> Vgl. Wettengel, Michael: „... eine mobile Colonne, wenn es darauf ankommt, die Unruhen zu befördern“: Die hessischen und nassauischen Turnvereinsverbände während der Revolution von 1848/49. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 7 (1993), S. 44–61.

<sup>43</sup> Wettengel, Michael: Der Centralmärzverein und die Entstehung des deutschen Parteiwesens während der Revolution von 1848/49. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 3 (1991), S. 34–81.

<sup>44</sup> Heinrich Fischer \*29.1.1812 Wiesbaden †20.6.1883 Wiesbaden, Buchhändler und Verleger, gründete 1839 einen Lesezirkel und 1847 zusammen mit L. Friedrich ein „Lesekabinet für Zeitungen von allgemeinem Interesse“. 1848 Mitherausgeber der „Freien Zeitung“ und Mitbegründer des Demokratischen Vereins in Wiesbaden, 1849–1868 erster frei gewählter Bürgermeister von Wiesbaden. Renkhoff, Biographien, Nr. 1078.

<sup>45</sup> Nassauische Allgemeine Zeitung, 2. Ausgabe zur Nr. 25 vom 30.1.1849.

Auch viele Frauen verfolgten aufmerksam die politischen Ereignisse, und oft wurden sie bei Versammlungen demokratischer Vereine als Zuhörerinnen zugelassen. Mitglieder der „männlichen“ politischen Vereine durften sie allerdings nicht werden. In demokratischen Frauenvereinen, wie sie in Wiesbaden, Diez und Freindiez entstanden, beschäftigten sich Frauen mit politischen Fragen und unterstützten während der Reichsverfassungskampagne gefangene Demokraten und deren Familien. Oft waren demokratisch aktive Frauen auch mit demokratischen Männern verwandt oder verheiratet. Konservativere Zeitgenossen waren durch öffentliche Stellungnahmen von Frauen zu politischen Fragen irritiert. So hieß es aus dem Nassauischen: *„Aber auch selbst das Weib und die Jungfrau, wie haben sie die Märzereignisse umgewandelt! Die stillen, friedlichen Beschäftigungen sind hie und da gewichen, und die großen Zeitungen müssen gelesen werden, was auch Küche und Keller dazu sagen mögen, sie ereifern sich über die Tageshelden und man hört nicht selten Redensarten, die einem Robespierre keine Schande machen würden.“*<sup>46</sup> Mit der Revolution von 1848/49 begannen Frauen ihren Aufbruch in die männliche politische Öffentlichkeit.<sup>47</sup>

Die Wahlen und die Differenzierung der Parteien fanden in einem Klima der Aufregung und Unruhe statt. Kleinere Tumulte und Schmähdemonstrationen gegen missliebige Personen – sogenannte „Katzenmusiken“ – erforderten wiederholt den Einsatz der Bürgerwehr. Eine förmliche Gier nach neuesten Nachrichten erwachte, die einen günstigen Nährboden für Gerüchte bereitete. Die Pressefreiheit eröffnete der politischen Berichterstattung und Meinungsäußerung neue Möglichkeiten. Allenthalben wurden neue Zeitungen gegründet: In Nassau, wo es vor der Revolution außer Amts- und Wochenblättern keine Zeitungen gab, entstanden 1848 acht verschiedene politische Zeitungen, von denen allerdings sechs bis zum folgenden Frühjahr wieder eingestellt wurden.

Befürchtungen über einen bevorstehenden Angriff Frankreichs und angebliche weitverzweigte Verschwörungen der Republikaner sorgten in Wiesbaden für Unruhe. Vor allem der Ausbruch des badischen Aprilaufstandes unter Führung von Friedrich Hecker und Gustav Struve gab den Befürchtungen neuen Auftrieb. Allein im April 1848 wurde die Bürgerwehr Wiesbadens zweimal mitten in der Nacht zusammengerufen, weil angeblich Republikaner einen allgemeinen Aufstand beginnen oder das Pulvermagazin in die Luft sprengen wollten.<sup>48</sup> Im Mai 1848 brachen im benachbarten Mainz Auseinandersetzungen zwischen preußischen Soldaten der Bundesfestung und Bürgern aus, die zu regelrechten bewaffneten Kämpfen mit Toten und Verwundeten führten. Das Festungsgouvernement rief daraufhin den Belagerungszustand aus und setzte unter Androhung einer Bombardierung der Stadt die Ablieferung sämtlicher Waffen der Mainzer Bürgerschaft durch. Die Ereignisse wurden in Wiesbaden aufmerksam registriert, denn Mainz kam als Festungsstadt und aufgrund seiner Lage eine strategische Bedeutung zu.<sup>49</sup>

<sup>46</sup> Nassauische Allgemeine Zeitung Nr. 241 vom 21.12.1848.

<sup>47</sup> Vgl. u.a. Paletschek, Sylvia: Frauen im Umbruch. Untersuchungen zu Frauen im Umfeld der deutschen Revolution von 1848/49. In: Fieseler, Beate u. Schulze, Birgit (Hrsg.): Frauengeschichte: Gesucht – Gefunden? Köln/Weimar/Wien 1991, S. 47–64; Lipp, Carola: Frauen und Öffentlichkeit. Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848/49. In: Dies. (Hrsg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Moos/Baden-Baden 1986, S. 270–307; Wettengel, Revolution, S. 317 ff.

<sup>48</sup> Vgl. Wettengel, Bürgerwehr, S. 44 f.

<sup>49</sup> Vgl. Wettengel, Revolution, S. 260 ff.

Die Nachrichten über den Juniaufstand in Paris, der als „rote Revolution“ interpretiert wurde, heizten die Furcht vor sozialen Unruhen weiter an. In dem neu gegründeten Arbeiterverein, der unter Leitung der Republikaner Graefe, Dietz und Böhning stand, manifestierten sich die Ängste des Wiesbadener Bürgertums. Vor allem die häufige Teilnahme von Soldaten an den Sitzungen des Arbeitervereins beunruhigte die Obrigkeit. Als am 16. Juli 1848 eine Delegation des Arbeitervereins sich bei dem Kommandanten der Artillerie, Oberst v. Hadeln, für Artilleriesoldaten einsetzte, die wegen Fehlens beim Appell zu verschärftem Arrest verurteilt worden waren, fasste der Oberst dies als Drohung auf. In einer gemeinsamen Beratung mit dem Bürgerwehrkommandanten Goedecke<sup>50</sup> wurde beschlossen, den Generalmarsch für die Bürgerwehr schlagen zu lassen und die drei Abgesandten des Arbeitervereins zu verhaften. Der Versuch ging jedoch gründlich schief.<sup>51</sup> Zwar fand sich die Bürgerwehr beim Generalmarsch an ihren Sammelplätzen ein, doch die erste Kompanie ließ nicht zu, dass ihr Hauptmann Oswald Dietz, einer der Delegierten des Arbeitervereins, vor der Front von Oberst Goedecke verhaftet wurde. Mehrere Wehrmänner erhoben ihre Waffen, und nur durch glückliche Umstände konnte Blutvergießen verhindert werden. Der glücklose Bürgerwehrkommandant musste sein Vorhaben aufgeben. Aufforderungen an die rebellischen Kompanien, ihre Waffen abzuliefern, verstrichen erfolglos. Dietz und Graefe fanden sich zwar am folgenden Tag beim Kriminalgericht ein, wo sie zunächst verhaftet, bald aber schon von einer Menschenmenge wieder befreit wurden. Im Triumphzug führte die Menge die Befreiten durch die Stadt und sammelte sich schließlich vor dem Ministerialgebäude, wo Minister Hergenbahn Schmähungen und Beleidigungen dargebracht wurden.

In dieser Situation entschied sich Hergenbahn dafür, Bundestruppen aus der Bundesfestung in Mainz anzufordern.<sup>52</sup> Im Morgengrauen des 18. Juli besetzten daraufhin zweitausend österreichische und preußische Soldaten Wiesbaden. Das Militärkontingent war auf Straßenkämpfe und Heckenschützen gefasst, fand jedoch eine friedliche Stadt vor und traf auf keinerlei Gegenwehr. Artillerie und Kavallerie konnten schon am folgenden Tag wieder nach Mainz zurückkehren; die Infanterie blieb noch bis zum 23. Juli. Die „Revolutionäre“ wurden von der Besetzung der Stadt durch Bundestruppen völlig überrascht und flüchteten oder versuchten sich zu verbergen. Ein planmäßiges Vorgehen der Republikaner oder gar eine Verschwörung waren nicht erkennbar. In Wiesbaden folgten auf die Besetzung der Stadt durch Bundestruppen eine Verhaftungswelle sowie die Entwaffnung und umfassende Reorganisation der Bürgerwehr. Dabei wurden insbesondere politisch unzuverlässig erscheinende Personen aus der Bürgerwehr ausgeschlossen und die Kompanien teilweise neu zusammengesetzt.

Mit der Truppenrequirierung wollte Hergenbahn offenbar nicht zuletzt auch seine Macht demonstrieren und eine Stabilisierung der Regierung erreichen. Tatsächlich ging das Ministerium aus dem parlamentarischen Nachspiel der Juliereignisse zunächst gestärkt hervor, denn vom nassauischen Landtag erhielt Hergenbahn am 18. Juli ein überwältigendes Vertrauensvotum. Durch die Anforderung von Truppen leistete er jedoch den konterrevolutionären Kräften

<sup>50</sup> Wilhelm Goedecke \*15.7.1796 Diez †15.10.1853 Eichberg; 1813 Kadett, 1814 Leutnant, militärische Auszeichnung für seinen Einsatz bei der Schlacht von Waterloo, 1832 herzoglich-nassauischer Hauptmann, 1848/49 Teilnahme an den Feldzügen in Baden und in Schleswig-Holstein, seit dem 3.8.1848 Major, 20. März bis Juli 1848 Kommandant der Wiesbadener Bürgerwehr, am 11.11.1850 wegen Erblindung pensioniert. Wacker, Militär, S. 447.

<sup>51</sup> Zum Verlauf der Juliereignisse in Wiesbaden vgl. Wettengel, Bürgerwehr, S. 49 ff.

<sup>52</sup> Vgl. Bundesarchiv DB 56/65.

Vorschub und schwächte langfristig auch die eigene Position. Die Einheit des Wiesbadener Bürgertums hatte unübersehbare Risse erhalten, die Bürgerwehr und ihre Führung hatten auf der ganzen Linie versagt. Dies führte zu einem Wiedererstarken des Militärs; so hieß es in dem Bericht des Festungsgouvernements von Mainz vom 19. Juli 1848 über die Truppenentsendung nach Wiesbaden: „*Dergleichen Expeditionen scheinen für die Truppen in jeder Beziehung vortheilhaft zu sein; [...] auch dürfte es in moralischer Beziehung sehr nützlich sein, wenn die Mainzer Garnison recht oft dazu gebraucht wird, die Ordnung in der Umgegend wiederherzustellen.*“<sup>53</sup> Dies bedeutete letztlich eine Machtverschiebung, die auch zu Lasten der regierenden gemäßigten Liberalen ging und deren Handlungsspielräume einengte. Die Ereignisse reihten sich in die europäische Revolutionswende des Sommers 1848 ein, die schließlich zum Scheitern der Versuche zur Umgestaltung der politischen Verhältnisse führte. Die Vorentscheidung für das Ende der revolutionären Bewegung im Rhein-Main-Gebiet bildete schließlich die Niederschlagung des Septemberaufstandes in Frankfurt am Main, an dem auch Nassauer beteiligt waren. Militär und Bürokratie war es gelungen, ihre Macht wiederherzustellen und das öffentliche Leben in den größeren Städten zu kontrollieren.

Das Herzogtum Nassau gehörte zu jenen Staaten, die die am 28. März 1849 von der Nationalversammlung beschlossene Reichsverfassung der Nationalversammlung anerkannt hatten. Kurzzeitig kam es daher zu einer Zusammenarbeit zwischen Demokraten und konstitutionellen Liberalen zum Schutz der Reichsverfassung. Am 19. April 1849 beschloss der nassauische Landtag einstimmig eine Erklärung zur Unterstützung der Reichsverfassung.<sup>54</sup> Im Mai 1849 wurden auf einen weiteren Beschluss des Landtages hin die nassauischen Beamten, das Linienmilitär und die Bürgerwehren auf die Reichsverfassung vereidigt und verpflichtet, „*dieser Verfassung treu und gehorsam zu seyn.*“<sup>55</sup> Angesichts der Haltung der größeren deutschen Staaten und der allmählichen Auflösung der Nationalversammlung nahmen jedoch auch die nassauische Regierung und mit ihr viele konstitutionelle Liberale eine Kurskorrektur vor und folgte dem Vereinbarungskurs der Gothaer Versammlung. Hergenahn nahm am 7. Juni 1849 seinen Abschied als Minister, weil er sich verpflichtet hatte, in keine Abänderung der Reichsverfassung durch Vereinbarungen mit den Fürsten einzuwilligen. Er selbst wollte den Kurswechsel zu einer Vereinbarung mit der preußischen Regierung nicht vollziehen.

Die demokratische Linke strebte dagegen die bewaffnete Durchsetzung der Reichsverfassung und die Unterstützung der Aufstände in der Pfalz und in Baden an. Nur sehr knapp, mit 18 gegen 19 Stimmen, wurde am 15. Mai 1849 ein Antrag des Abgeordneten Lang im Landtag abgelehnt, die Regierung aufzufordern, den Truppen der reichsverfassungsfeindlichen Staaten den Durchmarsch durch das Herzogtum „*mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern und zu dessen Verhinderung das Volk aufzurufen.*“<sup>56</sup> Der Antrag Brauns in der Sitzung vom 24. Mai 1849, bei Konflikten zwischen Zentralgewalt und Nationalversammlung nur den Beschlüssen der letzteren Folge zu leisten sowie keine nassauischen Truppen in

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogthums Nassau, 1849, Bd. 1, 3. Verhandlung v. 18.4., S. 110 ff. u. 4. Verhandlung v. 19.4., S. 153. Zur Geschichte der Reichsverfassungskampagne im Herzogtum Nassau vgl. Wettengel, *Revolution*, S. 469 ff.; Wettengel, *Bürgerwehr 1848/49*, S. 85 ff.

<sup>55</sup> StAW A XII b-1, Eidesformel der Wiesbadener Bürgerwehr, die am 19.5.1849 vereidigt wurde; die Vereidigung der Garnison in Wiesbaden wurde am 18.5.1849 vorgenommen.

<sup>56</sup> Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogthums Nassau, 1849, Bd. 1, 12. Verhandlung v. 15.5., S. 441.

Baden und in die Pfalz einrücken zu lassen, war dagegen erfolgreich.<sup>57</sup> Nachdem der Landtag diesem Antrag zugestimmt hatte, wurde er vom Herzog vertagt. Eine Episode blieb letztlich auch der von der demokratischen Führung nach badischem Vorbild am 10. Juni 1849 in Idstein einberufene nassauische Landeskongress, wo ein „Landesausschuss“ gebildet wurde. Der Landeskongress verlangte unter anderem die Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung für Nassau und die Unterstellung des nassauischen Militärs unter das Kommando eines verfassungstreuen „Reichsgenerals“. Ohne Machtmittel mussten die Resolutionen und Forderungen der Demokraten jedoch erfolglos bleiben. Der Herzog und das neue Ministerium unter Leitung des Freiherrn von Wintzigerode verlängerten die Vertagung des Landtages und verfolgten die Kongressteilnehmer unter dem Vorwurf hochverräterischer Umtriebe. Es gab nassauische Demokraten und Republikaner, die sich an den Kämpfen in der Pfalz und in Baden beteiligten. Am bekanntesten wurde der erste Kommandant der Wiesbadener Bürgerwehr, Georg Böhning, der bis zuletzt bei den Kämpfen in Baden dabei war und nach der Kapitulation der Festung Rastatt von preußischem Militär standrechtlich erschossen wurde.

Wie groß die Sympathien in der nassauischen Bevölkerung für die revolutionäre Bewegung im Mai/Juni 1849 tatsächlich waren, ist schwer zu beurteilen. Es sei *„nicht zu bezweifeln, daß, wenn die Aufständischen von Baden bis nach Frankfurt gedrungen wären, sich aus Oberhessen, Kurhessen und Nassau eine ungeheure Masse für die demokratische Republik erhoben haben würde“*, resümierte ein hessischer Polizeibeamter im Rückblick.<sup>58</sup> Dagegen warnte der Landtagsabgeordnete Friedrich Lang auf dem Idsteiner Kongress vor gewaltsamen Aktionen, da er nicht glaubte, *„daß eine gehörige Anzahl mit dem Schwerte in der Hand unseren Beschlüssen Nachdruck geben wird. Es war mir sehr bedauerlich, in den letzten Tagen wahrnehmen zu müssen, daß die Stimmung in dem Herzogthume in der letzteren Zeit umgeschlagen hat [...]“*.<sup>59</sup> Die Hoffnungen auf einen Sieg der Revolution waren auch unter den nassauischen Demokraten stark geschwunden. Eine entscheidende Rolle spielte dabei die Tatsache, dass das nassauische Militär trotz wiederholter Disziplinprobleme im großen und ganzen loyal und zuverlässig blieb. Herzog Adolph war es letztlich durch seinen persönlichen Einsatz am 4. März 1848 gelungen, seinen Thron zu retten und sich *„an die Spitze der Bewegung zu stellen.“*<sup>60</sup>

Die Reichsverfassungskampagne war in Nassau mit dem Einsetzen der behördlichen Repressionen ab Mitte Juni 1849 beendet. Die politischen Vereine lösten sich oft schon auf, bevor sie verboten wurden, da ihre Wirkungsmöglichkeiten durch Einschränkungen der Versammlungsfreiheit und der Verbindungen zu anderen Vereinen zerstört waren. Das Rad der Geschichte wurde in der Reaktionszeit jedoch nicht einfach wieder zurückgedreht. Vielmehr

<sup>57</sup> Zum Antrag Brauns vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Herzogthums Nassau, 1849, Bd. 1, 15. Verhandlung v. 24.5.1849, S. 556 f.; zu der vom Landtag beschlossenen Fassung vgl. ebd., S. 603; zur Abstimmung vgl. ebd., S. 610 f.; zur Vertagung vgl. ebd., S. 619 f.; vgl. ferner Wacker, Militär, S. 366 ff. (Der dritte Ausmarsch nach Baden); Struck, Streben nach bürgerlicher Freiheit, S. 180.

<sup>58</sup> Nover, Lorenz: Promemoria über die politisch-revolutionären Verbindungen in den Jahren 1816 bis 1852, Bl. 355, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt Abt. C1 (Hs.), Nr. 189/10.

<sup>59</sup> Verhandlungen der Anklage gegen den Corrector und Sprachlehrer Carl Schapper von Weinbach [...], Pfarrer Friedrich Heinrich Snell von Langenbach [...] wegen Hochverrat, Majestätsbeleidigung, Beleidigung des Königs von Preußen und des Prinzen von Preußen vor den Assisen zu Wiesbaden am 8.–15. Februar 1850, Wiesbaden 1850, S. 95.

<sup>60</sup> Brief Herzog Adolphs an Prinz Wilhelm von Preußen vom 9. März 1848, abgedr. in: Pastor, v. Gagern, hier S. 457 (hier unter dem Datum des 11. März 1848 angegeben; der eigenhändige Entwurf Herzog Adolphs in HHStAW 130 II / 6470 ist jedoch auf den 9. März datiert; vgl. Schüler, Die Herzöge von Nassau, S. 166 f.).

blieben viele Errungenschaften der Revolution in Nassau bestehen. Dazu zählten insbesondere die Zehntablösung, die Schwurgerichte und – trotz einiger Modifikationen 1851 und 1854 – die neue Gemeindeordnung. Zwar wurde durch das Edikt vom 26. November 1851 der Landtag geteilt, eine nach ständischen Kriterien zusammengesetzte Erste Kammer geschaffen und für die Zweite Kammer das Drei-Klassen-Wahlrecht eingeführt; aber dies war immer noch liberaler als das parlamentarische System im Vormärz. Zu den eindeutigen „Gewinnern“ der Revolution gehörten in Nassau alleine schon durch die günstigen Ablösungsregelungen sicherlich die Bauern. Doch auch die politischen Prozesse in der Reaktionszeit wären für die Angeklagten ohne Schwurgerichte sicherlich anders verlaufen.

Was blieb waren auch die Erfahrungen aus der politischen Tätigkeit in der Revolutionszeit. In den 1850er Jahren kam es in Nassau zu einer Wiederannäherung zwischen Liberalen und Demokraten. Karl Braun und Friedrich Lang gehörten 1863 zu den wichtigsten Gründern der Nassauischen Fortschrittspartei und arbeiteten mit ehemaligen konstitutionellen Liberalen wie August Schellenberg zusammen. Die Geschlossenheit der nassauischen Liberalen in den letzten Jahren des Herzogtums mag durchaus auch eine Lehre gewesen sein, die aus den bitteren Erfahrungen der Revolutionszeit gezogen wurde.

Michael Wettengel, im Dezember 2007

## *Einleitung und Vorwort*

Es war am 4. März 1848 gegen sechzehn Uhr dreißig. Auf dem Platz vor dem Wiesbadener Schloss<sup>1</sup> hallte gerade aus vielen tausend Kehlen unbeschreiblicher Jubel.

Was war geschehen? Vom Balkon seines Schlosses aus hatte Herzog Adolph soeben in die Menge gerufen: „Nassauer! die Forderungen, die Ihr an mich gestellt habt, deren Gewährung euch mein Minister versprochen und meine Mutter und mein Bruder mit ihrem Namen verbürgt haben, genehmige ich und werde ich halten.“<sup>2</sup>

Hinter den Bewohnern der Stadt Wiesbaden und ihren Besuchern aus Nah und Fern lagen ereignisreiche Tage, die durchaus nicht in Begeisterungstürmen, sondern im totalen Chaos hätten enden können.

Am Morgen des 26. Februar war der Herzog nach Berlin abgereist, am 28. oder 29. Februar traf in Wiesbaden die Nachricht vom Ausgang der Pariser Revolution ein, die in der nassauischen Landeshauptstadt wie in anderen süd- und südwestdeutschen Städten wie die Flamme gewirkt hat, die eine schon lange bereitliegende Lunte zum Brennen bringt. In Wiesbadens Wirtshäusern und Kneipen setzte das Politisieren ein. Die führenden Köpfe der liberal gesinnten nassauischen Opposition trafen sich im Hotel „Stadt Frankfurt“<sup>3</sup>, dann im Hotel „Vier Jahreszeiten“<sup>4</sup> unter der Leitung der Prokuratoren (Rechtsanwälte) Dr. August Hergenbahn<sup>5</sup> und Dr. Ernst Leisler<sup>6</sup>, um die Forderungen zu formulieren, die sie in Ausnutzung der aufgeheizten Stimmung an die Regierung zu stellen gedachten. Die Initiatoren, bei denen es sich um Angehörige der nassauischen Oberschicht handelte, riefen die Wiesbadener und die Bewohner der benachbarten Orte für den Nachmittag des 2. März zu einer auf dem Platz vor dem Theater vorgesehenen Volksversammlung auf und mahnten gleichzeitig, Ruhe und Ordnung zu bewahren. Dem Aufruf war ein voller Erfolg beschieden, mit rund viertausend Teilnehmern versammelten sich weit mehr Männer vor dem Theater als man erwartet hatte. Mit schallender Stimme verlas der inzwischen „Volksfreund“ und „Vater“ genannte Anwalt Hergenbahn die von den oppositionellen Liberalen formulierten neun „Forderungen der Nassauer“. Mit donnerndem Beifall bekundete die versammelte Menge ihre Zustimmung. Eine Delegation begab sich mit den Forderungen zu Staatsminister Emil v. Dungern<sup>7</sup>, der – da vom Herzog nicht mit Vollmachten ausgestattet – nur die ersten beiden der Forderungen bewilligen mochte.

Nicht nur zur Durchsetzung der liberalen Forderungen, sondern auch zur Gewährleistung der inneren und äußeren Sicherheit wurde noch am 2. März mit der Formierung einer Bürgerwehr begonnen, wozu vom Militär 2.000 Gewehre an die Wiesbadener Bürger abgegeben wurden. Für den Nachmittag des 4. März luden Hergenbahn und seine Mitstreiter die nassauische Bevölkerung zu einer großen Volksversammlung nach Wiesbaden ein.

Bereits am 3. März begann sich die Landeshauptstadt, die sich damals innerhalb des sogenannten historischen Fünfecks erstreckte, das von Wilhelm-, Taunus-, Röder-, Schwalbacher und Rheinstraße begrenzt wurde, zu füllen. Am 4. März hielt der Zuzug unvermindert an. Die Menge, die nun aus Wiesbadenern, nassauischen Bauern und städtischem, vor allem aus dem nahen Mainz herübergekommenem, Proletariat bestand, brodelte durch Wies-

## Die Forderungen der Nassauer!

Die neueste französische Revolution, hervorgerufen durch die Treulosigkeit und Corruption der Regierung, hat Europa erschüttert. Sie klopft an die Pforten von Deutschland.

Es ist Zeit, daß Alles, was von nationaler Kraft, was von Freiheitsgefühl in der deutschen Nation ruht, zur schleunigsten Entfaltung gerufen werde.

Es ist Vieles, was die Deutschen, was namentlich der Stamm der Nassauer zu fordern berechtigt ist.

Aber die Zeit drängt, sie gestattet nicht Alles, was seit 33 Jahren versäumt worden ist, auf einmal zu ordnen.

Folgende Forderungen aber sind es, welche sofort erfüllt werden müssen:

- 1) Allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl seiner Anführer, namentlich sofortige Abgabe von 2000 Flinten und Munition an die Stadtbehörde von Wiesbaden.
- 2) Unbedingte Preßfreiheit.
- 3) Sofortige Einberufung eines deutschen Parlaments.
- 4) Sofortige Vereidigung des Militärs auf die Verfassung.
- 5) Recht der freien Vereinigung.
- 6) Oeffentlichkeit, öffentliches mündliches Verfahren mit Schwurgerichten.
- 7) Erklärung der Domänen zu Staatseigenthum, unter Controle der Verwaltung durch die Stände.
- 8) Sofortige Einberufung der zweiten Kammer lediglich zur Entwerfung eines neuen Wahlgesetzes, welches auf dem Hauptgrundsatz beruht, daß die Wählbarkeit nicht an einen gewissen Vermögensbesitz gebunden ist.
- 9) Beseitigung aller Beengungen der uns verfassungsmäßig zustehenden Religionsfreiheit.

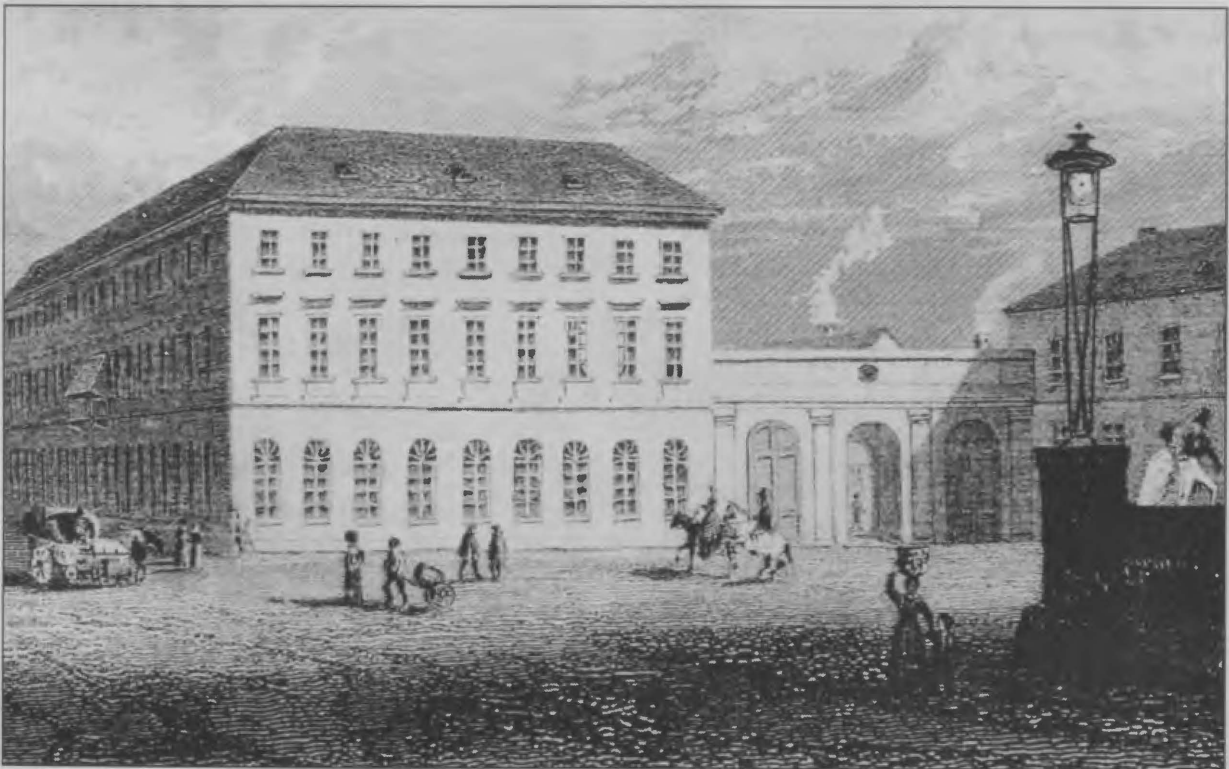
Wiesbaden, den 2. März 1848.

**Abb. 1:** Mit diesem Flugblatt machten Hergenhahn und seine Mitstreiter ihre neun „Forderungen der Nassauer“ publik.

badens Straßen und Gassen, füllte Wirtshäuser und Kneipen zum Bersten. Gerüchtemacher hatten Konjunktur; vor allem wollten sie wissen, der Herzog halte sich in der Nähe verborgen und wolle an der Spitze von Militär in die Stadt einziehen und gewaltsam die alte Ordnung wieder herstellen. Dem schon am 3. März aus stadtbekanntem Persönlichkeiten – gemäßigten Liberalen und überzeugten Demokraten – gebildeten Sicherheitskomitee, das an die Stelle der handlungsunfähig gewordenen Regierung getreten war, glitten die Fäden ebenso wie der gerade formierten Bürgerwehr mehr und mehr aus den Händen. Auch zahlreiche unter die Menge verteilte Flugblätter und die Zusagen des Ministers, des Prinzen Nikolaus und der Herzogin Pauline, der Herzog werde alles genehmigen, brachten keine Beruhigung. Als der fahrplanmäßige Zug von Frankfurt um 12.30 Uhr ohne den Herzog in Wiesbaden eingelaufen war, kam es zu ersten Ausschreitungen, die Lage begann zu eskalieren. Später als mit dem nächsten Zug hätte Herzog Adolph nicht kommen dürfen. Er kam aber und das Blatt wendete sich und schlug um in den oben beschriebenen Jubel.

Diese bewegten Tage sind zwar schon oft von kompetenten Autoren dargestellt worden<sup>8</sup>, doch keiner von ihnen hat die Wiesbadener Ereignisse selbst erlebt. Zeitlich am nächsten an den Ereignissen war der 25-jährige Wilhelm Heinrich Riehl<sup>9</sup>, der Ende März 1848 aus dem Badischen, wo er als Schriftleiter der „Karlsruher Zeitung“ tätig war, nach Wiesbaden geru-

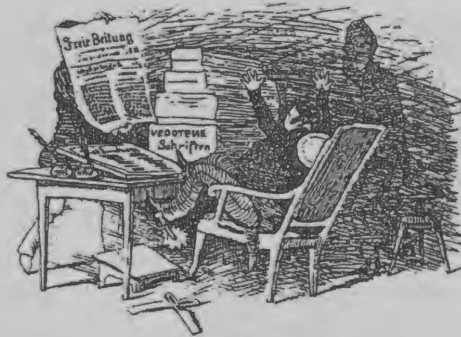
**Abb. 2:** Nicht mehr existierendes Hotel „Zu den Vier Jahreszeiten“. Hier wurden am 2. März 1848 die „Forderungen der Nassauer“ formuliert. Zeitgenössischer Stahlstich (Ausschnitt).



# NASSAU



Sah emel was es verlange mer dann eigentlich? Ei Abschaffung vum Militär, die Dumme, Volksbewaffnung un Profsfreiheit un Censur un über, habt Freiheit!



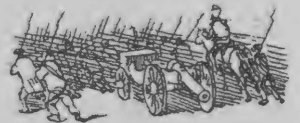
Alles bewilligt!



Volksbewaffnung



den 4<sup>ten</sup> März.



Friede sei mit euch



Sah mol Kannes, was is dats eigentlich Profsfreiheit! Dats was ich nit, aber hun müße mer sche.

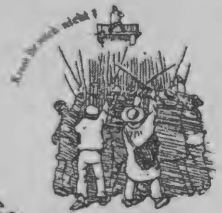
Mer gehn net eluter han bis mer et schriftlich hoh.



Do schwätze so mer vun A.A. Antikheit, so viert sein mer uf de Gebansberg onuf fange uf die Wach, un an jeunmer sein mer ganz ellahn



Station Höchst?



Na!



Mann, wo wollt Ihr denn hin Ihr seit ja bepakt mit Brod bis an Hals? Aich sein je o Nassauer, mer kann nit wisse wie lang mer do drinne se duh hann!

*Baumgart*

fen wurde, um die Redaktion der am 1. April 1848 erstmals erscheinenden „Nassauischen Allgemeinen Zeitung“<sup>10</sup> zu übernehmen. Unter dem Titel „Nassau vom 4. März 1848 bis zum 4. März 1849“ publizierte er seine Beobachtungen in der Zeit vom 12. März bis 15. April 1849 zunächst in 28 Fortsetzungen im „Wanderer“, dem belletristischen Beiblatt der „Nassauischen Allgemeinen Zeitung“, und ließ sie Anfang Mai 1849 unter dem Titel „Nassauische Chronik des Jahres 1848“ in der L. Schellenberg'schen Hofbuchhandlung auch als Broschüre erscheinen. Es empfiehlt sich, Riehl kritisch zu lesen. Er war nämlich nicht nur Zeitungs- sondern als getreuer Anhänger Hergenhahns auch Parteimann, als der er am 10. Juni 1848 als Mitbegründer der konstitutionellen Partei in Erscheinung trat.<sup>11</sup> Mit dem Kapitel „Die Märztage“ behandelt Riehl die uns interessierende Zeitspanne verhältnismäßig knapp.

Der in der zeitlichen Abfolge nächste Berichterstatter ist Christian Spielmann<sup>12</sup>, der die 50. Jährung der Ereignisse des Jahres 1848 zum Anlass nahm, im „Wiesbadener Tagblatt“ unter dem Titel „Achtundvierziger Nassauer Chronik.“ in Fortsetzungen (beginnend in der Nr. 100 vom 1. März) eine ausführliche Abhandlung des Geschehens vorzulegen. Es war zwar ein halbes Jahrhundert vergangen, doch gab es noch Zeitzeugen, die Spielmann befragen konnte. So lebte beispielsweise – zwar hochbetagt, doch in geistiger Frische – mit dem Apotheker Carl Schellenberg noch einer der Bürgerwehrehauptleute von 1848.<sup>13</sup> Unter dem selben Titel nur mit den Zusatz „Darstellung der Ereignisse in Nassau im Jahre 1848“ erschien die ursprüngliche Fortsetzungsgeschichte 1899 auch in Buchform und gilt als Standardwerk. Die hier behandelte Zeitspanne hat zwischen der Veröffentlichung im „Wiesbadener Tagblatt“ und der Buchform starke Veränderungen erfahren. Kritische Äußerungen dem nassauischen Regentenhaus gegenüber waren von dem späteren Hofrat Spielmann nicht zu erwarten.

Der letzte Autor der noch Kontakte zu Zeitzeugen gehabt hat, ist Ludwig v. Pastor. Seine Biographie zu Max v. Gagern, mit dem er persönlich sprechen konnte, ist 1912 erschienen. Zu nennen sind noch das Tagebuch des Wiesbadener Bürgers und Bauern Friedrich Ludwig Burk<sup>14</sup> und hinterlassene Privatbriefe des nassauische Staatsminister Emil August v. Dungen.<sup>15</sup>

Die folgenden Autoren konnten auf die beiden Chroniken, auf die zahlreichen Flugblätter und auf Zeitungsberichte zurückgreifen. Alle Bearbeiter haben aber auch Archivalien für ihre Darstellungen benutzt.

Ein authentisches Zeitzeugnis liegt in der Form eines Bilderbogens mit 12 meist flüchtig skizzierten Motiven vor, dem wegen seiner Nähe zu den Ereignissen aber dokumentarische Bedeutung zukommt.<sup>16</sup>

Es ist also bedauerlich, dass bisher nur wenige Zeugen zu uns gesprochen haben. Ein glücklicher Zufall will es, dass diesem Manko jetzt abgeholfen werden kann. Martin Willett, Niederwalluf, hat in seinem umfangreichen Familienarchiv vier von den Märzereignissen handelnde Briefe aufgefunden und sie großzügigerweise für diese Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.<sup>17</sup> Die Briefschreiber schildern ihre Beobachtungen und Erlebnisse authentisch, frisch von der Leber weg und ohne von politischen Interessenlagen beeinflusst zu sein. Ihren Gefühlen lassen sie dabei freien Lauf.

**Abb. 3:** Der wahrscheinlich von dem Rüdesheimer Maler Adam Baumann gezeichnete „Bilderbogen“ wurde im Mai 1848 von dem Wiesbadener Verlagsbuchhändler Christian Wilhelm Kreidel für 12 Kreuzer zum Kauf angeboten. Der Bilderbogen ist hier auf 56 % verkleinert.

Noch am 4. März hat die 15-jährige Friederike Elisabeth Johanna (Jenny) Lex<sup>18</sup> zur Feder gegriffen, um ihrem Onkel, dem in Dillenburg amtierenden Pfarrer August Lex und dessen Schwester Wilhelmine Lex lebendig und unmittelbar zu berichten, was sie selbst erlebt und was sie im elterlichen Haus von den Ereignissen gehört hat. Auch Vorgänge, die sie selbst nicht gesehen, sondern von Augenzeugen erfahren hat, schildert die junge Chronistin dramatisch und plastisch. Als Tochter des Domänenrats Ludwig Wilhelm Lex besuchte sie entweder die 1847 gegründete städtische Höhere Töchterschule oder eine der zahlreichen Privatschulen für Mädchen.<sup>19</sup> Wie ihr flüssig formulierter Brief und die gut lesbare Handschrift ausweisen, besuchte sie die Schule mit Erfolg. Die Beamtenfamilie Lex ist im Staats- und Adreß-Handbuch für 1847 mit 11 Einträgen vertreten.<sup>20</sup>

Es folgt der im „Wiesbadener Tagblatt“ Nr. 105 vom 4. März unter dem Titel „Der 4. März 1848 in Wiesbaden“ veröffentlichte Aufsatz eines namentlich nicht bekannten Pfarrers, der die Märztage als 15-jähriger Gymnasiast erlebt hat. Christian Spielmann hat für die Buchform seiner Chronik aus dieser Quelle geschöpft.

Es schließen sich drei an den in Batavia (Jakarta) Bankgeschäften nachgehenden Gustav Willett gerichtete Briefe an. Diese Briefe stammen wie der der Jenny Lex aus dem Familienarchiv Willett<sup>21</sup>, wo sie allerdings nur als Abschriften (in deutscher Handschrift) vorhanden sind. Die Originale müssen als verschollen gelten. Es schreibt ihm als eine im 62. Lebensjahr stehende Dame seine Mutter Louise Willett. Sie war die Schwester des vormaligen nassauischen Regierungspräsidenten Carl Ibell und Witwe des nassauischen Sparkassendirektors Gottfried Martin Willett<sup>22</sup>. Der in der zeitlichen Folge nächste Brief stammt von der im mittleren Lebensalter stehenden Schwester des Bankers. Ihr Bericht strotzt vom Selbstbewusstsein des etablierten Bürgertums, das sich nach oben vom Adel ebenso abgrenzt wie es nach unten Abstand zu den „den geringen Leuten“ hält. Der Herzog wird von der Briefschreiberin beinahe abgöttisch verehrt. Den Schluss bildet der nüchterne Bericht des Bruders des Bankiers, Friedrich Willett, der in Biebrich als Medizinalrat praktizierte und sich Sorgen um die Kurse seiner Aktien machte. Die vier Briefe und der Zeitungsartikel sind wortgetreu und auch hinsichtlich Orthographie und Interpunktion unverändert wiedergegeben. Die Briefe wurden als Kopien dankenswerterweise von Martin Willett (†) und Frau Dr. Ursula Willett, Niederwaldfurth, zur Verfügung gestellt. Von Martin Willett stammen auch die meisten der Angaben zu den familiären Verhältnissen der Briefschreiber und der Adressaten.

Auch an dieser Stelle sei Herrn Leitenden Stadtarchivdirektor Prof. Dr. Michael Wettenberg, Ulm, herzlich gedankt. Ohne seine Ermunterung und die schützende Hand, die er von Anfang an über das Projekt gehalten hat, wäre diese Publikation nicht realisiert worden. Seine kritische Durchsicht hat zu machen Klarstellungen und Hinweisen geführt und Fehler eliminiert.

Ebenso herzlicher Dank gilt Frau Leitender Direktorin Dr. Brigitte Streich vom Stadtarchiv Wiesbaden. Ohne den Druckkostenzuschuss, für den sie sich engagiert hat, hätte das Manuskript nicht in der Buchform vorgelegt werden können.

*Brief von Jenny Lex, am 4. März 1848 an ihren Onkel August Lex, Pfarrer in Dillenburg, und seine Schwester Wilhelmine Lex gerichtet:*

Liebe Tante! Lieber Onkel!

Da ich weiß, daß es Euch von Interesse ist, wenn Ihr alles wisset, was vorgeht, so will ich Euch Alles, Alles und aber mal Alles schreiben. Ihr müßt aber entschuldigen, daß ich so schlecht schreibe, oder daß ich Fehler mache, denn meine Hand zittert mir vor Freude, und mein Geist ist ganz verwirrt.

Den Mittwoch waren eine Anzahl Bürger, an der Spitze der Herr Hergenbahn (Advokat) in den Jahreszeiten, und gingen dann zum Minister, um ihm ihre 9 Bitten<sup>23</sup>

vorzulegen, aber als er sagte, der Herzog sey nicht in Wiesbaden, sondern in Berlin<sup>24</sup>, erhob die Masse von ungefähr 3000 Menschen ein Geheul, und sagten er sey doch da. Nun beschwor der Minister, er sey weg, aber sie erwarteten ihn stündlich, und den Samstag um 9 Uhr sollten sie wiederkommen. Das Militär durfte sich nicht regen, und hatte sich mit den Bürgern verschworen, nicht auf sie zu schießen. Die Nacht war durch die Bürgergarde sehr ruhig. Donnerstag war es ruhig, doch wurden den Bürgern 2000 Gewehre ausgeteilt.<sup>25</sup>

*Die Forderungen der nassauischen Liberalen waren mit denen ihrer süd- und südwestdeutschen Gesinnungsgenossen mit Ausnahme der nassauischen Forderung nach Verstaatlichung der Domänen (7. Forderung) identisch. Die Forderungen wurden Minister v. Dungern im Anschluss an eine Volksversammlung am Nachmittag des 2. März von einer Delegation vorgelegt. Da der Minister vom abgereisten Herzog keinerlei Vollmachten erhalten hatte, gab er auf eigene Verantwortung nur den Begehren nach Volksbewaffnung und Pressefreiheit nach.*

*Zweck der Reise war eine Brautschau des verwitweten Herzogs.*

*Die 2.000 Gewehre konnten abgegeben werden ohne gleichzeitig das Militär zu entwaff-*

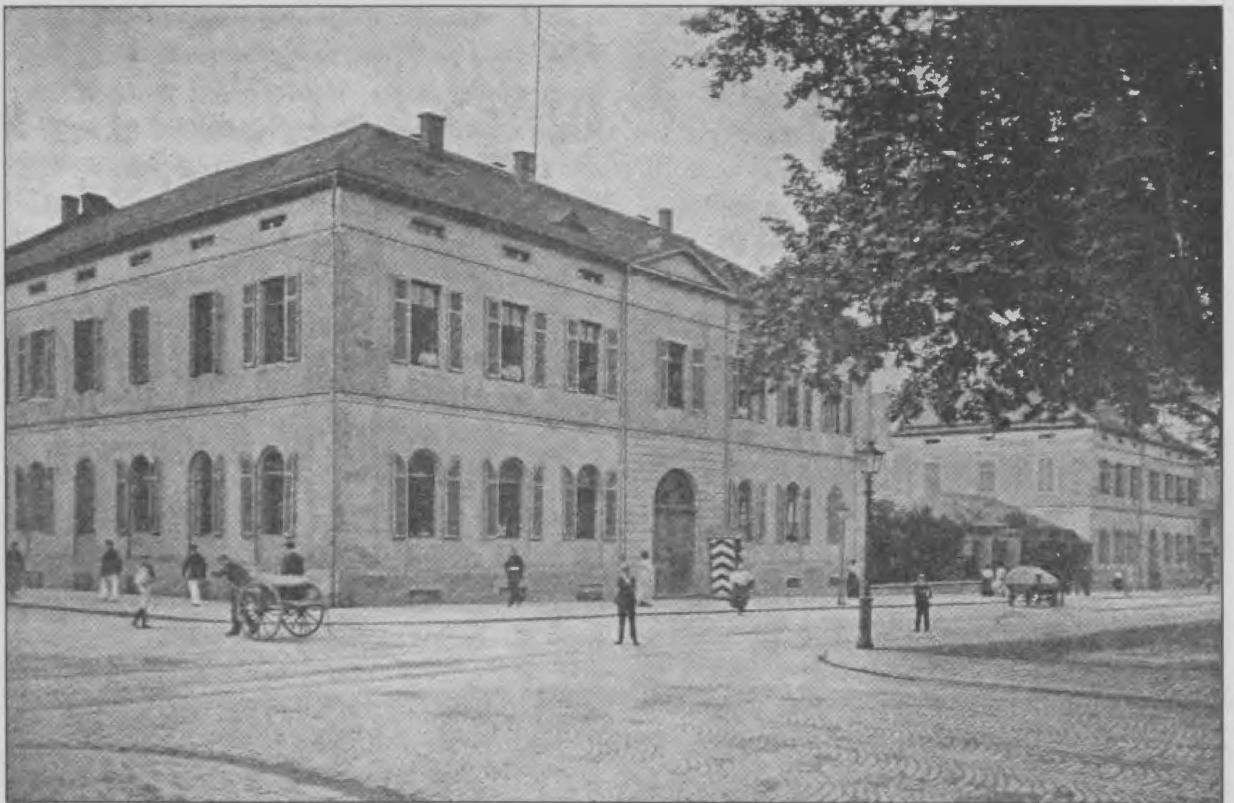
*nen, weil in den Jahren 1844–1847 auf Bundesbeschluss hin eine zweite Garnitur Gewehre angeschafft werden musste. Zusätzliche Bajonette wurden nicht angekauft, sie waren wohl aus napoleonischer Zeit noch in genügender Menge vorhanden. Nach Spielmann wurden zwei Wagen „Munition“ ausgeliefert, aber nicht an die Wehrmänner verteilt, sondern im Schützenhof unter Bewachung der Bürgerwehr verwahrt.*

Freitag Morgen war es ruhig. Wir gingen in die Schule, aber da hieß es, der Schützenhof<sup>26</sup>

*Schützenhof = eines der führenden Hotels am Ort, in der heutigen Schützenhofstraße gelegen.*

sey eingerichtet, um 800 Preußen, die mit dem Herzog kommen sollten, aufzunehmen, Wir glaubten es aber nicht. Um 10 Uhr kamen Bürger, und riefen jetzt kommen die Preußen. Wir wurden Alle nach Hause ge-

**Abb. 4:** Teilansicht der 1828/29 errichteten Artilleriekaserne. Das Foto wurde 1904 aufgenommen als der klassizistische Bau Heimat des „1. Nassauischen Feldartillerie-Regiments Nr. 27 (Oranien)“ war.



schickt. Um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> kamen ein Auflauf der Bürger, vor das Zeughaus<sup>27</sup> um Waffen zu

*In einem Rechteck, das noch heute von der Rheinstraße, Schwalbacher Straße, Luisenstraße und Kirchgasse (Luisenhof) gebildet wird, lag die 1828/29 errichtete nassauische Artilleriekaserne. Das Zeughaus gehörte zur Artillerie und nahm die südöstlichen Ecke der Kaserne (Ecke Rheinstraße/Kirchgasse) ein. Mit Ausnahme des Bahnhofs war die südliche Seite der Rheinstraße noch nicht bebaut. Die Familie des Domänenrats Lud-*

*Zur Information der in Wiesbaden demonstrierenden Menschenmasse – aber mehr noch zu ihrer Beschwichtigung – streuten die Führung der Bewegung und die Regierung Flugblatt über Flugblatt in die Menge. Hier rufen der Stadtrat und der Stadtvorstand zum Eintritt in die Bürgerwehr auf.*

### **Bürger von Wiesbaden!**

#### **Deutsche Männer!**

Große Ereignisse kommen uns nahe, und wenige Tage können über das Schicksal von Deutschland entscheiden.

Zwei Gefahren müssen uns vor Augen stehen: daß nicht durch Uneinigkeit, Excesse und Unsicherheit des Eigenthums entstehen, und daß die große nationale Bewegung der deutschen Bevölkerungen nicht durch Verbindungen mit dem Feinde des Vaterlandes ihres sichern Erfolgs und ihrer Ehre verlustig gehe.

Deutsche Männer und treue Bürger! Treten wir zusammen und ergreifen die Waffen. Die Regierung wird uns kein Hinderniß in den Weg legen. Sie muß uns vertrauen, unserm Muth und unsrer deutschen Gesinnung. Jeder treue Bürger lasse sich einschreiben zu den Schaaren unsrer Bürgergarde, zur Vertheidigung der köstlichen Güter des Vaterlandes und unsres eignen Heerdes.

Deutschland lebe hoch!

Wiesbaden den 2. März 1848.

Der Stadtrath und  
Stadtvorstand.

Franz Bertram.  
Oeffner.  
Hergenhahn.  
Krieger.  
Käsebier.  
Leisler sen.  
Fischer.  
Krempel.

erhalten. (Es liegt uns gerade gegenüber). Tags vorher hatten die Bürgergarden schon 2000 Gewehre bekommen. Aber jetzt wollte Alles Gewehre haben, und unsere Straße war ganz Schwarz, und es schrien Alle: Wir wollen ins Zeughaus, ins Zeughaus. Es war fürchterlich, ich weinte fast vor Angst. Nun stürmten Alle aufs Zeughaus. Es war fürchterlich. Nun wurde geöffnet. Alle Wiesbader Bürger erhielten Gewehre. Nun funkelte Alles von Bajonetten. Manche hatten blanke Messer. Jetzt wurden sie in Reih und Glied gestellt. Aber keiner wollte gehorchen, alle wollten kommandieren. Es war ganz erschrecklich. Nun zogen sie vor das Schloß, um es zu erstürmen, und alles zu verbrennen. Da trat Herr Hergenbahn hervor, und rief. Nein sie sollten nicht hingehen, um Gottes Willen nicht. Da wollten sie

vor der Herzogin ihr Schloß<sup>28</sup>. Alles sey

auswärts (gemacht) verfertigt und müßte verbrannt werden.<sup>29</sup> Abermals trat Hergen-

*wig Wilhelm Lex wohnte in der Kirchgasse, direkt gegenüber der Kaserne; Jenny konnte die Vorgänge, die sich dort abspielten, also mit eigenen Augen sehen.*

*Mit diesem Flugblatt wurde die teilweise Bewilligung der Forderungen durch den Minister mitgeteilt und zur Teilnahme an einer zweiten Volksversammlung aufgerufen. Das Flugblatt trägt keine Unterschrift, wahrscheinlich haben es Hergenbahn und seine Mitstreiter herausgegeben.*

In heutiger Volksversammlung wurden die Forderungen der Nassauer festgestellt und sofort durch eine Deputation dem Staatsministerium zur Erklärung vorgelegt.

Wegen Abwesenheit Sr. Hoheit des Herzogs, dessen Rückkunft stündlich erwartet wird, konnte die Erklärung des Staatsministers nur in Bezug auf **allgemeine Bewaffnung** und **unbedingte Preßfreiheit** bejahend gegeben werden. Die übrigen Punkte sind von der Anwesenheit Sr. Hoheit abhängig gemacht, die befördernde Mitwirkung des Ministers aber zugesagt.

Eine zweite Volksversammlung ist auf Samstag den 4. März d. J., Nachmittags 3 Uhr, auf dem Platze vor den Vier Jahreszeiten dahier bestimmt worden und wird hierzu die Mitwirkung des ganzen Landes in Anspruch genommen.

Wiesbaden, den 2. März 1848.

*„Der Herzogin ihr Schloß“ = für Herzogin Pauline (Stiefmutter von Herzog Adolph) oberhalb der Sonnenberger Straße in Sichtweite des Kurhauses erbauter Altersruhesitz.*

*Wahrscheinlich wurden größere Teile der ca. 62.000 Gulden teuren Inneneinrichtung von auswärtigen Handwerkern hergestellt.*

hahn hervor, und beschwor sie es nicht zu thun. Nun hieß es, Eben kommt der Herzog mit 8000 Mann<sup>30</sup>, laßt uns die Schienen der

*Von dem Gerücht, der Herzog komme mit auswärtigen Truppen, berichten auch andere Quellen.*

Eisenbahn ausreißen.<sup>31</sup> Nun lief der ganze

*Mit dem Flugblatt „Nassauische Zeitung Nr. 4“ behauptete v. Dungern wahrheitswidrig, er habe an der Landesgrenze Schienen ausreißen lassen. Der Minister wusste, dass aus der Bundesfestung kein Militär kommen würde, weil der Gouverneur in Mainz Unruhen befürchtete und deshalb meinte, jeden Mann selbst zu gebrauchen. Wie hätte der sehnlichst erwartete Herzog dann auf schnellstem Wege nach Wiesbaden kommen können?*

Abb. 5: Das Kurhaus mit Blick auf das Paulinenschlösschen. Zeitgenössischer Stahlstich.



Haufen hin, aber Herr von Gagern<sup>32</sup> fuhr

dem Haufen in einem Wagen entgegen, stieg auf den Kutschanschlag, und hielt eine Rede, worin er beschwor, daß keine Soldaten kämen. Auch Hergenhahn sprang auf den Bock, und hielt abermals eine Rede. Nun zogen sie auf den grünen Platz, vor dem Kursaal und hielten Reden, die theils so nährisch waren, daß man nicht begreifen konnte, wie es vernünftige Leute so [solchen] Unsinn

*Die von der Regierung herausgegebenen Flugblätter sind mit „Nassauische Zeitung.“ überschrieben und fortlaufend nummeriert. Hier teilt der Minister mit, dass die im Urlaub befindlichen Wehrpflichtigen nicht einberufen werden.*

glauben konnten. Prinz Nikolaus<sup>33</sup> am

Arm des Doktor Fritze<sup>34</sup> trat nun unter

sie, und einer schlug den Prinzen, weil er sich vertrauensvoll in ihre Mitte begeben habe, zum Anführer der Bürgergarde vor.

*Dr. Maximilian (Max) v. Gagern, 1843 bis 1854 in nassauischen Diensten, 1847 als Kammerherr, Geheimer Legationsrat und Gesandter bei den Niederlanden.*

### Nassauische Zeitung.

Nr. 1.

Nach dem Vorgange des 8. deutschen Armee-Corps (von Baden, Württemberg und Hessen-Darmstadt) war für das Wohl Deutschlands auch die Mobilmachung des Nassauischen Bundes-Contingents beschlossen worden.

Damit sich aber nicht falsche Gerüchte verbreiten, als sey diese Maßregel gegen die **gesetzliche** Bewegung unter den treuen Bürgern gerichtet, ist die Maßregel zurückgenommen und wird gar kein Militär hierher einberufen.

Wiesbaden, den 3. März 1848.  
Morgens 10 Uhr.

Verbürgt Gagern.

*Prinz Nikolaus, Halbbruder von Herzog Adolph von Nassau. Nikolaus (später meist Nikolas genannt) stand zum Zeitpunkt der Märzereignisse im 16. Lebensjahr.*

*Dr. med. Wilhelm Fritze, ab 1833 herzoglich-nassauischer Hof- und Leibarzt, ab 1843 außerordentliches Mitglied der nassauischen Regierung. Spielmann spricht von „einigen Begleitern“, mit denen der Prinz in die Menge ging.*

Aber da riefen fast Alle: Nein, nein, was sollen wir mit dem Bübchen, es ist ja 14 Jahre alt. Nein, nein, weg, weg. Onkel August<sup>35</sup> stand gerade neben dem Armen

Prinzchen, und dieses zitterte so, daß man es deutlich sah. Nun riefen manche aber auch wieder. Ja, unser Adolph soll kommen, der soll uns mit Güte entgegenkommen. Hoch Adolph, Hoch und Alle schwenkten die Hüte, und riefen Vivat. Hoch Nun stieg wieder einer auf den Tisch, und sagte man solle die Kanonen den Bürgern ausliefern.<sup>36</sup> Ja,

schrien Alle, die Kanonen her, die Kanonen her, und es wurde beschlossen, sie den Mittag um 3 Uhr zu holen. Den Mittag um 2 Uhr kamen Leisler<sup>37</sup> und Bertram<sup>38</sup> mit Weißen

Schärpen<sup>39</sup> um zum Hadeln<sup>40</sup>, und verlang-

*Carl August Lotichius war einer von Jennys Informanten, als 6. Kind von Jennys Großeltern der jüngere Bruder der Mutter.*

*Es wurde befürchtet, die Kanonen der in Wiesbaden garnisonierenden nassauischen Artillerie könnte gegen die Volksmenge aufgefahren werden.*

*Es handelt sich um Dr. iur. Ernst Leisler („Leisler den Älteren“) Er war (im März und April 1848) Vizepräsident des Wiesbadener Sicherheitskomitees, Mitglied der Ständeversammlung 1841–1851 (Club der Rechten) und Abgeordneter im Frankfurter Vorparlament.*

*Franz Bertram, Gastwirt und Weinhändler, Mitglied der Deputiertenkammer 1846 bis 1848, der Ständeversammlung 1848 bis 1851 (Club der Rechten).*

*Als die Regierung handlungsunfähig wurde, konstituierte sich am 3. März das permanent im Rathaus tagende „Sicherheitscomité“ als Leitungs- und Aufsichtsgremium der Bürgerwehr. Dem Komitee gehörten vor allem Personen mit politischer Erfahrung an, die sich bereits im Vormärz als Liberale oder Demokraten zu erkennen gegeben hatten. Die Mitglieder des Sicherheitskomitees waren an weißen Schärpen auszumachen.*

*Heinrich v. Hadeln, 1848 nassauischer Oberst und Chef der nassauischen Artillerie, später General.*

ten die Kanonen. Er sagte jedoch, es könne nur mit des Generals Erlaubniß geschehen, und er wolle mit ihnen gehen. Sie zogen nun mit ihm an unserem Haus vorbei zum General.<sup>41</sup> Dieser fromme Mann, dessen Frau

seit 4 Tagen wieder wahnsinnig war, dessen Schwägerin seit 2 Tagen auch wahnsinnig geworden war, und auf dem nun nebst dem Minister alle Sorgen lagen, sagte, er wolle mit in die Versammlung. Er ging mit hin und hielt eine Rede, die so schön war, daß sie Alle begeisterte und Alle selbst die härtesten und rohesten Männer weinten. Ihr Inhalt ist etwa folgender. Er sey gekommen, um das Volk zu bitten, ihm die Kanonen zu lassen, jedoch wenn sie wollten, es solle geschehen, aber er bäte sie sehr. „Seht“, sprach er unter Anderem, „Ich alter Mann habe schon vor dem Feinde gestanden und

*Friedrich v. Preen, seit 1840 kommandierender nassauischer General, Schwager des Ministers v. Dungern.*

**Abb. 6:** Heinrich v. Hadeln als nassauischer Generalleutnant in der von 1849 bis 1864 getragenen Uniform.



**Abb. 7:** Friedrich v. Preen als kommandierender nassauischer General in der 1833 bis 1849 getragenen Uniform.



nicht gezittert, aber jetzt ist mein Herz schwer, denn ein Schicksal, so schwer es nur auf einem Menschen liegen kann, liegt auf mir. Ihr wisset es ja fast Alle" und er schloß mit den Worten: „Ihr habt Eure Mannschaft schon vor die Kanonen gelegt<sup>42</sup>, wenn ihr sie haben wollt ich gebe

sie, aber mit schwerem Herzen". Da schwenkte alles Volk die Hüte und rief: „Nein, nein stehen sollen sie bleiben, stehbleiben. Hoch lebe der General von Preen, Hoch Hoch und abermal Hoch." Er dankte, indem er mit dem Hut schwenkte, verließ den Tisch und ging durch die Menge, die ihm ehrerbietig Platz machte. Nun verlief sich Alles nach und nach, so daß die Nacht ruhig war. Mein Onkel Ernst<sup>43</sup>, der auch

dabei war und 3–4 mal Reden an das Volk gehalten hatte, das ihm sehr gehorchte, sagte nun uns, daß wenn der Herzog am Samstag nicht da sey, er das schlimmste fürchtete. Denn alles Volk glaubte, er habe sich in Biebrich oder Mainz oder auf der Platte versteckt und wüthete fürchterlich über ihn.

Samstag. Der Herzog wurde mit Schmerzen erwartet, aber als wir den Morgen sahen, daß die Fahne auf dem Schloß nicht aufgezogen war, wurden wir All besorgt. Der Minister<sup>44</sup> hatte gesagt, bis Samstag ist er da

und dann kommt [er], aber nun war er noch nicht da und das Volk wollte vor das Schloßchen rücken um es zu demolieren, weil sie glaubten, er verstecke sich.

Von 9 Uhr an strömte alles Volk von den

*Ein Teil der Bürgerwehr bewachte die Kanonen (6 Kanonen und 4 Haubitzen) innerhalb des Kasernengeländes.*

*Ernst Lotichius, Bruder der Mutter von Jenny Lex, Maler der „Kronberger Schule“.*

*Emil August v. Dungern, seit 1843 dirigirender nassauischer Staatsminister.*

*In einer Tabelle, mit der die Soldaten zustehenden Reisekosten (beispielsweise beim Marsch in den Urlaub) ermittelt wurden, sind die Entfernungen von den Amtssitzen nach Wiesbaden in Marschstunden angegeben, wobei für jeweils angefangene 8 Stunden ein Reisetag berechnet wurde: Hochheim 2 Stunden; Eltville 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>; (Bad) Schwalbach 3; Wehen 3; Idstein 4; Höchst 5; Rüdesheim*



Abb. 8: Emil v. Dungern, war von 1843 bis 1848 leitender nassauischer Staatsminister. Ölgemälde von unbekanntem Maler.

benachbarten Orten herein, weil es berufen worden war.<sup>45</sup> Die Chause von Biebrich war (wie unser Minchen sagt) gerade wie Heidelbeeruchen; von Idstein und der Umgegend kamen allein 1500 Menschen Theils bewaffnet theils nur mit tüchtigen Knotenstöcken versehen. Ganz Dotzheim kam in Prozession herein und alle Männer hatten blanke Äxte. Ihr könnt Euch denken, wie es mir zu Muthe war; ich habe seit den 3 Tagen aus lauter Angst nichts gegessen. Nun wurden die Wachen gegen uns über am Zeughaus<sup>46</sup> verdoppelt und die 1<sup>te</sup> Klasse des

Gymnasiums wurde mit Gewehren versehen und stand da Wacht. 2 auf einem Posten.

5<sup>1/2</sup>; Nastätten 7; Königstein 7<sup>1/2</sup>; Limburg 9; Usingen 9; Diez 10; Nassau 10; Hadamar 10<sup>1/2</sup>; Runkel 10<sup>1/2</sup>; St. Goarshausen 11; Braubach 12; Walmerod 12; Montabur 13; Weilburg 13<sup>1/2</sup>; Reichelsheim 14; Rennerod 14<sup>1/2</sup>; Selters 16; Marienberg 17; Hachenburg 18; Herborn 18<sup>1/2</sup>; Dillenburg 20. Die Marschleistung ist für gesunde, kräftige, junge Männer berechnet, Männer in den mittleren Lebensjahren werden für die Bewältigung der Strecken wohl etwas länger gebraucht haben. Auch wenn die Einladung zur Versammlung nach Wiesbaden am Vormittag des 3. März im Westerwald eingetroffen sein sollte, wird von Orten, die weiter als 10 Stunden von Wiesbaden entfernt waren, kaum Zuzug in die Landeshauptstadt gekommen sein.

Die Einladung nach Wiesbaden könnte durch so genannte Feuerläufer, die es in Nassau-Usingen schon seit dem 16. Jahrhundert mehrere in jedem Ort gab und die fest eingeteilt waren, in Gefahrensituationen strahlenförmig in die Nachbardörfer auszuschwärmen, in Windeseile verbreitet worden sein. Es ist aber auch an die viele Strecken bedienende Personenpost zu denken.

Das Zeughaus (Waffenkammer) befand sich innerhalb der Artilleriekaserne. Die Bewachung des Zeughauses durch Bürgerwehr erfolgte auf Veranlassung von General v. Preen.

Karl Rath<sup>47</sup> stand von 12–1 gegen uns über. Alle Stunde wechselten sie ab und gingen zu 200 Bürgergardisten, die in der Kaserne lagen, hinein. Nun wußte sich der Minister und die Herzogin nicht mehr zu helfen; sie ließen Zettel drucken<sup>48</sup>, worauf sie Alles

*Karl Raht, nicht Rath.*

genehmigten, und dafür bürgten, der Herzog werde es genehmigen. Nun war Alles Jubel; ich ging gleich in Reckens<sup>49</sup>, aber die

*Sowohl Minister v. Dungern wie auch das am 2. März aus angesehenen Persönlichkeiten gebildete Sicherheitskomitee versuchten, die aufgebrauchte Volksmenge durch immer neue Flugblätter zu beruhigen.*

Tante und Onkels sagten mir: mach daß du wieder nach Haus komst, denn eben geht es erst recht los. Und wirklich kam an der Kir-

*Henriette Recken, geb. Lotichius, war eine jüngere Schwester von Jenny Lex' Mutter.*

**Abb. 9:** Auch die Taunuseisenbahn diente als Transportmittel zur Massendemonstration nach Wiesbaden. Zeichnung aus dem Bilderbogen von Adam Baumann.



che ein[e] Prozession mit einer Fahne von Schwarz roth und gold hehr. Ich lief was mich meine Beine trugen nach Haus. Der Vater ging weg (er war fast immer unter den Leuten[ ]) der Herr Weil<sup>50</sup> ging weg und wir

Frauenzimmer saßen allein zu Haus gegen über das Zeughaus am Ende von der Stadt und in der Stadt die Bauern. Wir riegelten uns nun das Thor zu und waren im Stande eine förmliche Belagerung auszuhalten, denn wir hatten uns 2 Pistolen verschafft. Als die Genehmigung der 9 Forderungen proklamiert war, wollte sich die Menge nicht zu Frieden stellen. Manche riefen sogar: ich brauche nicht zu halten, wenn meine Mutter und mein Bruder etwas verspricht, folglich der auch nicht. Von Mainz waren eine Menge Aufwiegler und sonstiger Leute<sup>51</sup> gekommen, die gerne Blut haben woll-

ten.<sup>52</sup> Der Herr Weil nahm einen Mainzer

gefangen, weil der das Volk immer aufwiegelte. Aber er zog eine Pistole aus dem Mantel; er entriß sie ihm; da griff er nach einer 2 ten; auch diese schlug er ihm aus der Hand und als man sie untersuchte, waren beide geladen; und führte er ihn in den Stimperd<sup>53</sup>; vor der Thüre warf er ein Säck-

*Weil war wohl der Vermieter der Wohnung, die die Eltern von Jenny Lex in der Kirchgasse angemietet hatten.*

*Auch nassauische Soldaten befanden sich in Zivil und unbewaffnet unter der Menge. Sie waren aus dem Urlaub einberufen, wegen Trunkenheit aber weggeschickt worden.*

*Eine Menge aus Bauern, städtischer Unterschicht und radikalen Mainzern schickte sich an, das Schloss und das Zeughaus zu stürmen, wobei es zu Ausschweifungen kam. Das Sicherheitskomitee und die Bürgerwehr begannen, die Kontrolle zu verlieren. Mitglieder des Sicherheitskomitees wurden nicht mehr respektiert. Die zeitnahen nassauischen Quellen versuchen aus falschem Lokalpatriotismus die Beteiligung von Nassauern an Ausschreitungen herunterzuspielen.*

*Auch „Stümpert“ genannt, war das Stadtgefängnis, seit 1826 am Markt in einem Gebäude, welches beim Abbruch des „alten Schlosses“ stehen geblieben war.*

chen weg; als es der begleitende Nationalgardist sah, hob er es auf und sieh da, es waren lauter falsche Guldenstücke drin. Die Schwalbacher Bauern waren die schwierigsten. Das Volk hatte sich nun geteilt und eine Partie stand auf dem Kursaalplatz, die andere auf dem Markt. Man hatte während dieser Zeit die Nassauischen Flaggen an das Theater, den Uhrturm gesteckt aber einer kletterte auf das Theaterdach<sup>54</sup>, riß die Fah-

ne herunter und schrie Nassau werde Republik. Dagegen wehrten sich andere und es schien einen tüchtigen Krawall geben zu wollen, als die unbewaffneten Bauern riefen: aufs Zeughaus das Zeughaus, Waffen, Waffen. Alles lief nun auf die beiden Casernen zu.<sup>55</sup> Die Soldaten mußten 10 Minuten

vorher im Beisein von vielen Bürgern auf die Constitution schwören.<sup>56</sup> Nun lief alles

wieder in Unsere Straße. Bauern mit ihren Blaukitteln und dicken Knotenstöcken schrien, indem sie vorbeiliefen: Auf sie, tüchtig drauf, Waffen, Waffen. Die 200

*Es dürfte feststehen, dass mindestens eine nassauische Fahne heruntergerissen wurde, ob es aber vom Theatergebäude geschah, ist nicht eindeutig belegt.*

*Neben der Artilleriekaserne gab es in Wiesbaden die 1818 fertiggestellte Infanteriekaserne, die sich in der Schwalbacher Straße befand. Das Offizierskasino (Schwalbacher Straße / Ecke Dotzheimer Straße) steht noch.*

*Hier zeigt sich deutlich, wie gut Jenny Lex informiert war. Aus den Akten geht nämlich eindeutig hervor, dass die in Wiesbaden Dienst tuenden Soldaten des 2. Regiments und der Artillerie sowie die in Biebrich anwesenden des dort stationierten Bataillons vom 1. Regiment am 4. März auf die nassauische Verfassung von 1814 vereidigt wurden. Mit der Vereidigung auf die Verfassung sollte erreicht werden, dass das Militär keine besondere Kaste mehr, sondern integrierter Bestandteil des gesamten Volkes sein sollte. Es ist anzunehmen, dass kaum ein Soldat die Verfassung kannte, auf die er den Eid leistete. Es ist nicht festzustellen, ob der frühere, auf den Herzog geleistete Schwur zusätzlich fort bestand.*

Mann Bürgergarde, worunter auch Onkel Recken war, ordnete sich im Hof. Bauern liefen daher, Bürgergarde um ihnen zuvorzukommen liefen in Reih und Glied fürchterlich. Vielleicht 15000 Mann waren in unserer Straße und die 200 im Kasernenhof. Im Vorbeilaufen riefen eine Abtheilung der Garde uns, die wir am Fenster lagen, zu: „Die Läden zu, um Gotteswillen die Läden zu.[“] In weniger als 5 Minuten waren vom Eck an bis an die Rheinstraße alle Läden zu. Und wir saßen zitternd hinter den Jalousien. Das Laufen und Drängen und Schreien wollte kein Ende nehmen. Ich wurde fast ohnmächtig. Ihr hättet einmal die wüthenden Bauern sehen sollen. Manche schrien: heut müssen wir fertig werden, heute muß es Blut geben.

*[Einschub auf dem Papierrand senkrecht von oben nach unten geschrieben:]*

Die Bauern belagerten die Kaserne fürchterlich. Die Gardisten streckten die Bajonette in einer Reihe vor aber sie drangen doch herein. Die Gens'darmen<sup>57</sup> saßen auf Pfer-

den und wurden von den wüthenden Bauern heruntergerissen. Da hieß es der Herzog ist da.

*[Ende Einschub]*

Eben auf dem höchsten Gipfel der Verzweiflung (Wirklich ich war in Verzweiflung) sprang unser Nachbar Weil in die Höhe, schwenkte den Hut und schrie: „Vivat Hoch der Herzog! Vivat hoch! so eben ist er gekommen.“



**Abb. 10:** Berittene nassauische Gendarmen in den 1848 getragenen Uniformen

Ein „Gensd'armen“-Wachtmeister und vier „Gens'darmen“ waren beritten und gehörten zum Stab. Wegen der Einstellung der Pferde waren sie in der Artilleriekaserne untergebracht. Sie sollten als ständige Ordonnanzen und zur Beförderung von Dienstpost gebraucht werden, verrichteten aber auch Polizeiaufgaben.

Eck von der Rheinstraße und schrie es noch einmal so laut er konnte. Als er wieder am Haus vorbeikam, wagten wir es, den Laden aufzumachen und zu fragen: Woher wissen sie es. Da rief er ich sah i[h]n eben aus der Eisenbahn kommen. Da lief alles Volk nun Weg auf den Marktplatz. Hier hatte während dieser Zeit Graf Walderdorff<sup>58</sup> mit den Zu-

rückgebliebenen zu sprechen versucht aber sie wollten es nicht anhören. Die Herzogin mit ihren Kindern stand auf dem Balkon und fuhr sich als fort über die Augen, die ganz von Weinen geschwollen waren. Nun kamen die ersten von dem Haufen hier auf der Straße hin und erzählten, der Herzog sey da, man wollte es nicht glauben. Aber er kam selbst gegangen\*<sup>59</sup>, umringt von Bürgergardisten als Gefolge, fahren konnte man nicht, ging in das Kalb'sche Haus<sup>60</sup> und erschien nach 2 Minuten auf dem Balkon. Als man ihn sah, schwenkte man die Hüte, rief: hoch, hoch etc.. Er machte ein Zeichen um Stille zu haben und sagte: Was meine Mutter und mein Bruder verbürgt haben, genehmige ich. Da hörte man in unserem Hause das Hoch, Hoch. Dann bat er die Bauern, friedlich nach Haus zu gehen, und einstens wenn es nöthig wäre mit Muth ihr Vaterland zu verteidigen.

-----

\*gestrichener Text anstelle „gegangen“: „... geritten, fahren konnte man nicht, sprang vom Pferd ab nahe am Kalbschen“

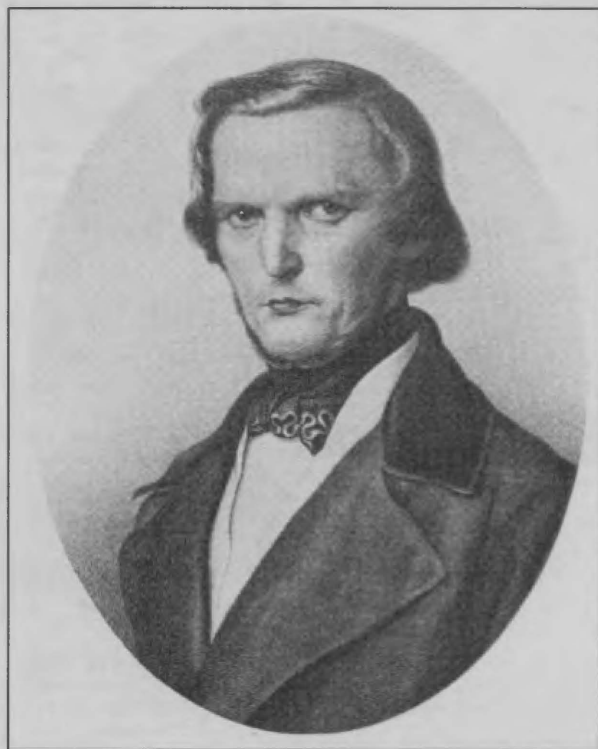
-----

Nun kamen einige Hier her an unsere Straße, und in die Kaserne und verkündigten es. Da hatte das Hoch Geschrei auch kein Ende. Die Regimentsmusik stimmte nun das Lied „Heil unserm Herzog Heil“ an, und nach jedem Verse wurde hoch, hoch und abermal hoch geschrien. Dann spielten sie noch schöne Walzer und Musikstücke und Alles war voll Jubel. Die Bauern befolgten gehor-

*Graf Carl Wilderich v. Walderdorff, war Vorgänger v. Dungerns als Staatsminister.*

*Heute „Kavalierhaus“ neben dem Schloss.*

**Abb. 11:** „Märzminister“ August Hergenbahn. Lithographie nach einem Gemälde des nassauischen Malers Ludwig Knaus.



samst den Raht des Herzogs und zogen wieder weg. An allen Häusern sind Fahnen und morgen Abend ist Illumination.

Eure Jenny

Ich hoffe Ihr habt jetzt meinen guten Willen gesehen aber die That ist ziemlich schlecht ausgefallen, aber wirklich auf ein-

**Abb. 12:** Soeben hat der Herzog vom Balkon des Schlosses aus den Forderungen der Nassauer nachgegeben. Während die Masse der Versammelten in Jubel ausbricht, bleiben einige Bauern skeptisch. Sie wollen die Zusage schwarz auf weiß sehen. Diese Zeichnung bildet das Zentrum in Baumanns Bilderbogen, um das sich die anderen Szenen gruppieren.



mal von furchtbarer Angst zu solcher Freude übergegangen zu seyn ist keine Kleinigkeit, ich bin sehr aufgeregt heute, und war die paar Tage ganz krank. Ich habe seit dem Mittwoch vielleicht noch keine  $\frac{1}{2}$  Pf Nahrung zu mir genommen. und Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Verzeiht die vielen Fehler.

Eure Nichte

Samstag den 4 März 1848

J. Lex

*[Postskriptum:]* Die Scene wie der Herzog kam war so ergreifend, daß alle Herren die sie gesehen, sagten, sie hätten wie Kinder geweint. Die Herzogin stand auf dem Balkon, weinte, rang die Hände und stand da wie eine Leiche, die Prinzessin und der Prinz standen da mit den Sacktüchern über dem Gesicht, während der Graf Walderdorf sehr befehlerisch die Leute anredete: Hört einmal, seid stille etc. etc., die Bauern aber pfffen, sangen, schlangen die Knotenstöcke und lachten hell auf. Nun kam der Herzog ungesehen von der Herzogin und plötzlich sah sie ihn in dem Zimmer. Sie lief auf ihn zu, umarmte ihn, der Prinz und die Prinzessin liefen auf ihn zu, er umarmte beide. Dies alles geschah halb im Zimmer, so daß man es von dem Markt aus sehen konnte. Er trat nun auf den Balkon und sprach und alles war voll Jubel. (Morgen wird das Schloß illuminiert) 2000 fl. [Gulden] bekommen die Armen von der Herzogin 1 fl. jeder Bürgergardist für die Tage, wo sie nicht gearbeitet haben (3 Tage).

Abb. 13: Auf dieser Lithographie ist Herzog Adolph von Nassau in der 1848 getragenen Uniform eines Generalmajors zu sehen.



**Beitrag eines namentlich unbekanntem Pfarrers in „Wiesbadener Tagblatt“ Nr. 105 vom 4. März 1898 (Morgenausgabe):**

Der 4. März 1848 in Wiesbaden\*

(Eigener Aufsatz für das „Wiesbadener Tagblatt“.)

Aus den Jugenderinnerungen eines alten nassauischen Pfarrers.

Ich war ein 13- bis 14-jähriger Gymnasiast in Wiesbaden und wohnte bei meiner Großmutter, der Pfarrwitwe M. aus O., welche ein kleines Logis auf dem sogenannten Klapperfelde hatte. „Klapperfeld“ nannte man damals die jetzige Nerostraße, Taunusstraße und die umliegenden Gassen. Ueberhaupt waren in dieser Zeit die alten Namen noch überall gebräuchlich. Man sprach von einer „Dreifenstergasse“, einem „Katzenloch“, „Dreckgasse“ ec. Wiesbaden hatte vielleicht ein Viertel der jetzigen Größe. Die äußersten Straßen der Stadt waren Röderstraße, Taunusstraße, Wilhelmstraße, Rheinstraße, Schwalbacherstraße.<sup>61</sup>

*Wiesbaden hatte damals rund 14.000 Einwohner.*

Die beiden letzteren hatten bis dahin nur eine Reihe Häuser und waren noch nicht ausgebaut. Landhäuser und Villen gab es nicht, mit Ausnahme eines Landhauses des Mini-

---

\*Wir veröffentlichen diese Aufzeichnungen eines in unserer Nachbarschaft amtierenden Pfarrers als ein anschauliches und belebtes, von einem Augenzeugen dargestelltes Bild aus jenen bewegten Tagen, über die wir schon mehrere Aufsätze aus der Feder des Herrn Dr. Spielmann brachten. Selbstverständlich sind die zwischen den Zeilen eingestreuten politischen und sozialpolitischen Bemerkungen Privatmeinungen des geschätzten Herrn Verfassers, für die wir keine Verantwortung übernehmen. Die Red.

sters „v. Dungern“ und, neben dem Paulienschlößchen, der Häuser der Herren „Götz“ und „v. Rößler“. Dagegen klapperten um Wiesbaden herum und auch in der Stadt eine Menge Mühlen. Der Uhrthurm und die später abgebrannte hochthürmige Mauritiuskirche standen noch. Die meisten Häuser, selbst in den neuen Straßen, waren zweistöckig. Das Straßenpflaster war holperig und schlecht. Abends brannte alle hundert Schritte etwa eine trübe Straßenlaterne, die Morgens mit großem Geräusch heruntergelassen, frisch geputzt und mit neuem Rüböl gefüllt wurde. Ein Nachtwächter rief Abends die Stunden aus. Auch wurde noch wie in den Dörfern ausgeschellt,<sup>62</sup> und gin-

gen Schafherden auf die Weiden. Man sieht, das Wiesbaden vor fünfzig Jahren war mit dem heutigen nicht zu vergleichen.

Am 4. März war, wie ich mich ganz genau erinnere, der Himmel bedeckt, ohne daß es regnete. Die Sonne schien einen dichten-grauen Schleier vorgehangen zu haben<sup>63</sup>, da

sie das tolle Treiben der Menschen nicht ansehen wollte. Uebrigens war es auch die vorhergehenden Tage schon toll genug zugegangen. Auf der Theatertreppe<sup>64</sup> stand der

spätere „Märzminister Hergenahn“, gewöhnlich damals „Vater Hergenahn“ genannt<sup>65</sup>, und hielt lange Reden an große

Volksmengen, die sich dort versammelt hatten.<sup>66</sup> Er hatte sich bereits völlig heiser gere-

*Ab 1852 übernahm das neu gegründete Wiesbadener Tagblatt diese Funktion.*

*Am 2. März soll es während der dreistündigen Kundgebung vor dem Theater in Strömen geregnet haben.*

*Die Versammlung hätte auch vor dem Kurhaus stattfinden können, hier hätte aber für einen erhöhten Standort des Redners gesorgt werden müssen. Es ist aber denkbar, dass das Theater bewusst als Kulisse gewählt wurde, weil es für die intellektuellen Köpfe der Bewegung symbolhaften Wert besaß.*

*Otto v. Dungern, der Sohn des Ministers, nennt Hergenahn einen „ehrgeizigen Advokaten“, der es auf den Sessel seines Vaters abgesehen hätte.*

*Es sollen ca. 4.000 Teilnehmer gewesen sein, von denen die Hälfte von auswärts gekommen war.*

det. In der „Stadt Frankfurt“ stand auf dem Billard ein in späterer Zeit sehr beliebter, volkstümlicher Arzt, Dr. Gräfe<sup>67</sup>, mit lan-

gem schwarzen Bart und bleichem Gesicht und hielt Reden voll Kraft und Leidenschaft, denen im Zimmer und auf den Hausgängen eifrig zugehört und zugejauchzt wurde. Später entging der Mann wie [durch] ein Wunder den politischen Verfolgungen. Wie dort am Theater und in der „Stadt Frankfurt“ war es in der ganzen übrigen Stadt. Überall Ansammlungen in den Wirthschaften und an den Straßenecken und glühende Redner, welche dem Volk seine Grundrechte klar machten. Ueberall hörte man „Freiheit und Gleichheit“ rufen und nach freier Presse, nach Volksbewaffnung, nach öffentlicher Gerichtsbarkeit und Volksvertretung schreien. Ich erinnere mich noch eines bewegten Auftritts in der Kirchgasse. In dem Thurm der Mauritiuskirche, der damals einzigen evangelischen Kirche Wiesbadens, hatte man die Glockenseile abgeschnitten. Kir-

chenrath Schulz<sup>68</sup>, der beliebteste Prediger

der Stadt, wollte, nachdem er auf einen Eckstein an der Schulgasse gestiegen war, zu der versammelten Menge reden, aber es hieß: „Herunter mit dem Pfaffen!“ und an seine Stelle wurde der Wirth aus dem Non-

*Dr. Friedrich Gräfe war Mitglied des Sicherheitskomitees, Gründungsmitglied der Wiesbadener Republikanischen Gesellschaft und des Wiesbadener Arbeitervereins (dessen Präsident), nach dem so genannten Julikrawall flüchtig und steckbrieflich gesucht.*



**Abb. 14:** Adam Baumann karikierte in seinem Bilderbogen neben den Bauern auch die Tagelöhner und kleinen Handwerksmeister als tumb und unwissend.

*Dr. theol. h.c. (1854) Carl Wilhelm Schultz, ab 1842 auch Religionslehrer am Wiesbadener Gymnasium.*

nenhof gehoben, dem die Menge zujauchzte und rief: „Der „rothe Bücher“ soll zu uns reden“, aber ich hörte nicht, was er sagte. Ich war voll Theilnahme dem Kirchenrath Schulz nachgegangen. Sein edles, feines Gesicht war todtenbleich und aus seinen mächtigen, großen Augen rannen Thränen.

Auch das Gymnasium wurde revolutionär. Es hieß, daß die Schüler einer Klasse Barrikaden gebaut hätten mit den Subsillien

um einen unbeliebten Lehrer nicht herein zu lassen. Schon dachte man daran, auch in anderen Klassen Barrikaden zu bauen, aber es wurde nichts daraus. Die Schule wurde bis auf Weiteres geschlossen[,] die Lehrer des Gymnasiums und die älteren Gymnasiasten wurden zur sogenannten „Bürgerwehr“<sup>69</sup> herangezogen und mit den

anderen Bürgern fleißig im Exerciren geübt. Die alten Gewehre aus dem Zeughaus waren den Bürgern auf ihr Ansuchen ausgeliefert worden. Man vertraute ihnen, daß sie dieselben nur zum Schutze der Stadt und zur allgemeinen Sicherheit benutzen würden.

So kam denn der vielbesprochene 4. März heran, dem man mit großen Befürchtungen entgensah, denn nach allen Seiten in dem Ländchen waren Einladungen ergangen von Seiten des Revolutionscomitees und sollte dieser Tag die Entscheidung herbeiführen.

Meine Großmutter erhielt einen außerordentlich frühen Besuch von einem gewesenen Bergwerksbesitzer aus meines Großvaters früherem Kirchspiel. Derselbe hatte sein Berg- und Hüttenwerk sehr vorteilhaft verkauft und lebte als reicher Privatmann in Wiesbaden. Die Besuche des reichen, vornehmen Herrn waren sonst selten, obwohl in alten Zeiten eine freundschaftliche Verbin-

*Subsillien = Sitze, Bänke (für Zuhörer, Zuschauer). Hier: Tische und Bänke in Schulen.*

*Die Bildung der Bürgerwehr war der Delegation, die im Anschluss an die Volksversammlung vom 2. März mit den beschlossenen Forderungen Minister v. Dungern aufsuchte, von diesem – ebenso wie die Pressefreiheit – bewilligt worden.*

derung zwischen der Familie desselben und der Familie meines Großvaters, des Pfarrers, bestanden hatte. Ich war deswegen nicht wenig über seine Anwesenheit erstaunt und horchte neugierig, was sie wohl bedeuten mochte. Ich merkte bald: es war die Angst, die ihn zu der alten Freundin trieb. Bei seinen neuen Freunden konnte er keinen Trost finden, aber meine Großmutter kannte er als eine glaubensstarke, fromme, bibelfeste Frau, welche bei verschiedenen Unglücksfällen, die früher seine Familie getroffen hatten, durch ihr Gottvertrauen ihnen Muth und Stärkung gewährt hatte. Herr L. hatte

die Nacht nicht geschlafen. Er kannte den Verlauf der französischen Revolution genau und wußte, daß der Reichthum damals als Verbrechen galt. Vor seinen geistigen Augen stand Plünderung, Mord und das Gespenst der Guillotine.

Meine Großmutter zeigte sich furchtloser als sie vielleicht im Herzen war. Ihr that es gar wohl, daß das alte Kirchspielskind in dieser Nothzeit ihren Trostspruch suchte. Sie war eine ehrwürdige, fast gebietende Erscheinung, als sie mit hoher Begeisterung und gottseliger Innigkeit auf den Schutz und die Hülfe des Himmels hinwies. Ich wäre gern zugegen geblieben, aber ich durfte nicht, wenn ich überhaupt heute etwas von der Revolution sehen wollte.

Herr L. hatte meiner Großmutter dringend gerathen, mich nicht vor die Thür zu lassen, und dieselbe hatte gesagt, sie würde dafür Sorge tragen. Ich hörte nur noch die Worte, die sich meinem Gedächtniß eingepägt haben: „Der Hüter Israels schläft, noch schlummert nicht!“, dann war ich mit scheuem Blick und bösem Gewissen, meine Mütze in der Tasche, entwischt. Ich kam aber auch den ganzen Tag nicht wieder nach Hause. Als Mittagessen kaufte ich mir vom Bäcker Schweißguth auf dem Markte für 5 Kreuzer Brödchen. Ich hätte mit gern bei Metzger Schlidt am Uhrthurm etwas Wurst

*Herr L = Mitglied der Familie Lossen von der Michelbacher Hütte?*

dazu gekauft, aber ich hatte kein Geld mehr. Das übrige Geld hatte ich auf eine große

schwarz-roth-goldene<sup>70</sup> Cocarde verwandt,

die Jeder, der nicht für einen „Heio“ gelten wollte, tragen mußte. „Heio“ war damals der Spitzname für einen Konservativen oder, wie man in Wiesbaden sagte, ein „Regierungsmännchen“, dem man zum Spott das Lied sang: „Heio popeio, Europa braucht Ruh“, und weil Europa Ruhe braucht, drum braucht Europa Ruh.“<sup>71</sup>

In unserer Klasse im Gymnasium waren wir natürlich ausnahmslos für die Freiheit. Man träumte goldene Berge von derselben und machte sich die abenteuerlichsten Vorstellungen. Ich hörte einen Hausbesitzer zu einem anderen sagen: „Jetzt müßte der Ministerialrath, der bei ihm wohnte, ihn mit „Sie“ anreden, statt mit „Er““<sup>72</sup>, und müßte

ihm danken, wenn er ihn grüßte.“ Ein Schusterjunge glaubte, wenn jetzt die Freiheit käme, dann bekäme er keine Püffe und Ohrfeigen mehr, dagegen Butter auf das Brod. Auch wir im Gymnasium waren der Ansicht, jetzt wäre das Tabakrauchen und Wirthshausgehen und der Theaterbesuch anstandslos gestattet. Wir haben später ein dahin gehendes Gesuch an den neuen Landtag eingesandt.<sup>73</sup> Am meisten verbreitet war der Glaube, es würde jetzt Alles getheilt werden, und Mancher besah sich ein Haus oder einen Garten, den er in der neuen Freiheit in Besitz nehmen wollte. Die Bauern vom Lande kamen, neben den Knotenstöcken und son-

*Unterstreichungen = von Spielmann in seine Chronik sinngemäß übernommene Passagen.*

*Schwarz-Rot-Gold = Farben der nationalen und freiheitlichen Bewegung in Deutschland und daher im Vormärz verboten. Am 9. März 1848 erklärte der Bundestag die Farben zu denen des Deutschen Bundes.*

*„Heiopopeio-Vereine“, abgekürzt „Heio“ = Begleitung der wiegenden Bewegung, mit der ein Kind in den Schlaf gesungen wird.*

*So abwegig ist diese Annahme nicht. Ab April 1848 mussten in Nassau Vorgesetzte gemeine Soldaten anstelle des bis dahin üblichen „Er“ respektvoll mit „Sie“ anreden.*

stigen Waffen, mit Säcken in die Stadt, worin sie ihr Theil stecken wollten, wenn die Domänen und die herrschaftlichen Güter vertheilt würden. Das Hauptinteresse, welches auch den ganzen Morgen nicht nachließ, waren die verschiedenen Zuzüge von allerhand Volk, welches massenhaft herankam und die Wiesbadener für das Schicksal ihrer Stadt immer bedenklicher machte.<sup>74</sup>

Die Zuzüge aus den Dörfern, obwohl man auch bei ihnen verrostete Pistolen, große Messer und Beile bemerkte, sahen noch am unschuldigsten und harmlosesten aus. Dagegen von Mainz und aus dem Rheingau kamen verwegene Banden mit räuberischen und blutdürstigen Augen, denen man gewiß nicht gern in einsamen Gegenden oder wilden Wäldern begegnet wäre. Man konnte es kaum begreifen, wie in der Schnelligkeit solche wilden Bärte und konsiszirten [?] Gesichter sich hatten entwickeln können. Es war, als ob alle Vagabundenherbergen und Gefängnisse sich auf einmal entleert hätten. Schon hieß es, sie wollten Wiesbaden an den vier Ecken anzünden und dann Alles morden und plündern.<sup>75</sup>

Neben diesen undisziplinierten Massen, die die Wirthshäuser füllten und schreiend und tobend durch die Straßen zogen, gab es auch geordnete, gut bewaffnete Haufen mit Fahnen, wie z. B. die Idsteiner. Für die Stadt war von ihnen weniger zu fürchten, aber desto gefährlicher waren sie für die Regierung.

*Regierungspräsident Möller soll mit einer Anweisung an die Schultheißen versucht haben, den Zuzug der Landbevölkerung zu verhindern. Niemand hat die Teilnehmer gezählt, die Chronisten geben „über 20.000“ bis 40.000 an. Nassau hatte damals 422.000 Einwohner. Frauen und Kinder haben an dem Treiben so gut wie nicht teilgenommen.*

*Riehl schreibt: „Die Bewegung drohte einen anderen Charakter anzunehmen. Es waren neue Elemente hinzugekommen – allerlei Vagabunden und Gesindel nämlich aus den umliegenden Städten.“ Auch „wohlbewaffnete Turner“ sollen nach Wiesbaden geströmt sein.*

Es waren entschlossene Feinde, die zielbewußt, den Umsturz erstrebend, vorgingen.

Die Rettung der Stadt hing nur noch an dem energischen Auftreten der Bürgerwehr. Auch auf die Soldaten, sagte man, „könne man sich nicht verlassen“. Man wollte sie in Zügen zwischen die Bürgerwehr einschieben. Es ging Wiesbaden wie dem Zauberlehrling, der die Geister und Waffen [Wasser?] gerufen hatte, die ihm jetzt an den Hals gingen, und der nicht das Wort fand, sie wieder zu bannen.

Die Bürgerwehr hatte ihre Hauptaufstellung in der Wilhelmstraße, wo auch unablässig Exercirübungen mit derselben gemacht wurden. In einer Zeit, wo noch nicht die allgemeine Wehrpflicht streng zur Durchführung gekommen war und die We-

nigsten gedient<sup>76</sup>, ja kaum ein Gewehr in der

Hand gehabt hatten, war es doppelt und dreifach schwer, einen Exercirmeister zu finden, um die Leute nur ein wenig an militärische Ordnung zu gewöhnen.<sup>77</sup> Wenn kommandirt wurde: „Rechts herum!“, konnte man fest versichert sein, daß die Meisten „links herum“ machten, oder wenn es hieß: „Gewehr ab!“, dann nahmen sie das Gewehr über. Da



**Abb. 15:** Wilhelm Heinrich Riehl als Redakteur der Nassauischen Allgemeinen Zeitung (1848 bis 1850). Nach einer Zeichnung des Wiesbadener Schauspielers W. Gemmer.

*Die mit der 1. der neun Forderungen der Nassauer verlangte und sofort zugestandene Wahl der Vorgesetzten durch die Bürgerwehrlaute war aus militärischer Sicht ein Fiasko. Kaum einer der gewählten 32 Hauptleute dürfte militärische Erfahrungen in das Amt mitgebracht haben. Gewählt wurden nämlich ausschließlich aus gut situierten Familien stammende Persönlichkeiten, deren Väter von dem in Nassau geltenden Recht Gebrauch machen konnten, für ihren wehrpflichtigen Sohn für etwa 150 Gulden einen Stellvertreter dienen zu lassen. Die Wehrpflicht lastete deshalb vornehmlich auf der ärmeren Landbevölkerung.*



Volksbewaffnung

Abb. 16: So sah der Bilderbogenzeichner Adam Baumann die Wiesbadener Bürgerwehr.

die Gewehre Bajonette hatten, so konnte sich jeder Haufen nach jeder Marsch- oder Gewehrübung beglückwünschen, wenn man sich nicht gegenseitig die Augen ausgestoßen und sich gegenseitig aufgespießt hatte.

Für meine knabenhafte Anschauung war die hünenhafte Gestalt eines des Bürgerhauptleute von ganz besonderem Interesse. Es war dieses der ziemlich große, außerordentlich dicke Bierwirth Poths<sup>78</sup>, unter dem

*Jacob Poths, Hauptmann in der 9. Compagnie.*

Namen der „dicke Poths“ bekannt. Er trug einen auf der Erde rasselnden Schlepssäbel, der an einem, um die ganz erstaunlich weite Taille geschnallten Gürtel hing. Vier gewöhnliche Männer, vielleicht noch mehr, hülte dieser Gürtel umspannt. Seine Schritte waren sehr wuchtig, aber seine Stimme klang nicht allzu laut. Man traf ihn meistens, wie er nach kurzer Marschübung die Stirn sich abwischte und seiner Compagnie befahl: „Stillgestanden und auf der Stelle ruhet!“ Doch ganz anders erregte der Kommandeur der ganzen Mannschaft meine

Aufmerksamkeit. Er hieß Böhning<sup>79</sup>, wohnte



*Georg Böhning, Uhrmacher, Hotelier, 1814 Oberleutnant (Kompanieführer) im nassauischen Landsturm (1814 Teilnehmer an der Blockade von Mainz), Teilnehmer am griechischen Freiheitskampf, Verbindung zum Frankfurter Wachensturm, im Vormärz und 1848/49 radikaler Demokrat, Mitglied im Geheimbund „Bund der Deutschen“, Teilnehmer am Hambacher Fest und an konspirativen Versammlungen (Hattersheim Jan. 1848), mehrfach verhaftet (etwa eintausend Seiten Untersuchungsakten), Deutsch-Katholik, besaß einen lithographischen Druckapparat, auf dem er wahrscheinlich illegale Druckschriften herstellte, verteidigte am 4. März 1848 als Kommandeur der Wiesbadener Bürgerwehr das Wiesbadener Schloss, Mitbegründer der „Republikanischen Gesellschaft“ in Wiesbaden, 1849 als Kommandant der Schweizer Arbeiterlegion in Rastatt durch preußische Truppen erschossen. 1999 wurde in den Boden der Wiesbadener Wilhelmstraße an der Stelle, an der sein Hotel stand, eine Gedenktafel eingelassen.*

**Abb. 17:** Georg Böhning während der badisch-pfälzischen Revolution von 1849 als Kommandeur der Flüchtlingslegion. Zeitgenössisches Aquarell.

in der Wilhelmstraße und hatte, wie es hieß, in den griechischen Befreiungskriegen mitgekämpft. Es war ein kleiner Mann mit gebeugtem Rücken und einem mächtigen, grau-weißen Bart. Er saß auf hohem Rosse und sprengte, während sein Säbel an der Seite klirrte, im feurigen Galopp die Wilhelmstraße auf und nieder und ließ, bald da, bald dort anhaltend, sein lautes Kommandowort ertönen. Das quecksilberne Männchen imponierte mir gewaltig. Ich dachte an Blücher und andere Helden aus der Geschichte und meinte, sie müßten ähnlich aufgetreten sein.

Als später in der Klasse erzählt wurde, Böning wäre unter die badischen Freischärler gegangen und in Rastatt erschossen worden, waren wir der Ansicht, daß dieser Tod für einen solchen Helden der richtige Lebensabschluß gewesen wäre.

Ich weiß sonst nichts von dem Manne, doch ist wohl anzunehmen, daß er zu jenen politischen Schwärmern gehörte, deren es damals nicht wenige gab, welche, von falschen Freiheitsvorstellungen geleitet und von einem unregelten, ungestümen Drange nach derselben beseelt, in ihrer Verblendung ihr Ziel im Umsturz der Ordnungen und Durchbruch der Gesetze durch Aufstände und Barrikadenkämpfe erreichen wollten und sich mit fanatischem Eifer dort hineinstürzten. Wir können ja Mitleid mit ihrem tragischen Geschick fühlen, aber gültige Entschuldigungsgründe giebt es wohl kaum für ihre Handlungen. Nur dumme Buben wie wir konnten, angesteckt von den Ideen des tollen Jahres, hier Heldenmuth entdecken.

Die Bürgerwehr konnte nicht mehr lange Exerzirübungen machen, denn es wurde von den in die Stadt gedrunghenen Banden ein Sturm auf das Zeughaus versucht und nur mit Mühe von den vereinigten Bürgern und Soldaten abgeschlagen. Todte gab es nicht, aber an Beulen, Quetschungen und Stichen

fehlte es nicht. Eine starke Wache<sup>80</sup> war aber

fortan nöthig, um einer ähnlichen Ueberumpelung vorzubeugen. Fast zu gleicher

### Nassauische Zeitung.

Nr. 2.

Se. Hoheit der Herzog ist noch nicht zurückgekehrt und bis jetzt hat sich noch nicht einmal das Gerücht einer Ankunft in Frankfurt bestätigt.

Das Staatsministerium übernimmt die feierliche Verpflichtung, die Nachrichten über die Rückkehr des Herzogs, wie sie auch lauten mögen, sogleich bekannt zu machen.

-----

Die Stände des Herzogthums sind unter den obwaltenden Verhältnissen auf die Verantwortlichkeit des Ministers sogleich einberufen und es ist eine Verordnung im Druck, Angesichts deren sich alle Landstände sogleich in die Residenz Wiesbaden zu begeben haben.

Wiesbaden, den 3. März 1848.  
Morgens 11 Uhr.

**gez. Staatsminister v. Dungern.**

*Mit diesem Flugblatt versuchte der Minister die wegen des Fernbleibens des Herzogs beunruhigte Menge zu beschwichtigen und kündigte gleichzeitig an, der Landtag würde einberufen.*

*Das Bürgertum der Residenzstadt machte nicht nur vor den Thronen halt, sondern war schon aufgrund seiner wirtschaftlichen und sozialen Verflechtung mit dem Hof auch bereit, sie mit Waffengewalt zu verteidigen. Die Bürgerwehr bewachte auch das Privathaus des Ministers sowie das Paulinenschlösschen und sorgte im Schloss für den Personenschutz der Herzogin und ihrer Begleitung.*

Zeit war man in die Waffenkammer des Theaters gedrungen, wo man geeignete Waffen zu finden hoffte, aber die nachsetzende Bürgerwehr warf die Eindringlinge die Treppe hinunter und zu dem Fenster hinaus. Wenn die Wiesbadener auch mit dem kunstgerechten Exerciren noch nicht weit vorgeschritten waren, ihre Fäuste und die Kolben ihrer Gewehre wußten sie sehr gut zu gebrauchen.

Der Ansturm der revolutionären Massen beschränkte sich mehr und mehr auf das herzogliche Schloß. Auf dem Marktplatze standen Mann an Mann, aber vor der jetzigen Marktkirche, wo damals sich noch die Zehntscheuern befanden, waren 4 bis 5

*Erstes Flugblatt des zur Aufrechterhaltung der Ordnung von den Wiesbadener Bürgern gewählten und permanent im Rathaus tagenden Sicherheitskomitees.*

Amtliche Proklamationen:

**Mitbürger!**

Ihr habt den unterzeichneten das Vertrauen geschenkt, sie unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen als Sicherheitscomité zu wählen.

Wir benachrichtigen Euch, daß wir von nun an ununterbrochen im Stadthaus versammelt sind, um jeden Augenblick bereit zu seyn für die öffentliche Sicherheit und Aufrechterhaltung der Ordnung zu wirken.

Wir vertrauen Eurer Stärke und Eurem guten Sinn, und erwarten, daß Ihr auch uns vertraut. Die Comitémitglieder sind an einer weißen Schärpe kenntlich.

Wiesbaden, den 3. März 1848.

Hergenbahn.	Georg Thon.
F. Bertram.	Heinrich Born.
F. W. Käsebier	Wilh. Oeffner.
Reinhard Weil.	Heinrich Thon.
Fr. Gräfe.	Wilh. Poths.
Leisler sen.	G. Bücher.
G. Krieger.	Louis Krempel.
Dr. Zais.	Phil. Schütz.

scharf mit Kartätschen geladene Kanonen

aufgefahren, um das Schloß und die herzogliche Familie vor den drohenden Menschenmassen zu beschützen. Die Entwicklung der Dinge wurde immer ernster und bedenklicher. Man fühlte, daß eine Entscheidung nahe war.

Schon zwei Stunden nach der „Nassauischen Zeitung Nr. 2“ folgte die dritte Nummer, die sich ebenfalls mit dem Ausbleiben des Herzogs befaßt.

**Nassauische Zeitung.**

Nr. 3.

Mit der Eisenbahn, die so eben angekommen, ist noch immer keine Nachricht von der Rückkehr Sr. Hoheit des Herzogs eingetroffen. Es sind Sr. Hoheit sogleich in zwei Richtungen auf dem Wege nach Berlin, sowohl über Eisenach als über Cöln Couriere entgegengeschickt worden, um den Herzog zu benachrichtigen, damit er sobald es nur immer möglich, in der Mitte seiner getreuen Nassauer erscheinen könne.

Die Nachricht der Oberpostamts-Zeitung, datirt Frankfurt den 3. März, daß der Herzog durch Frankfurt passirt sey, ist daher falsch.

Wiesbaden, den 3. März 1848.  
Nachmittags 1 Uhr.

gez. Staatsminister v. Dungern.

*Jenny Lex schildert glaubhaft, dass die Bürgerwehr die Kanonen in der Kaserne bewachte und dass General v. Preen sich geweigert hat, sie herauszugeben. Spielmann übernahm dagegen die Aussage des namentlich unbekanntenen Pfarrers ungeprüft in seine Chronik (S. 23).*

*Mit diesem Flugblatt behauptete der Minister wahrheitswidrig, er habe die Eisenbahnschienen unterbrechen lassen, um so das Anrücken von Militär aus der Bundesfestung Mainz zu verhindern.*

**Nassauische Zeitung**

Nr. 4.

So eben wird die Nachricht überbracht, daß das Gerücht hier verbreitet wird, in dieser Nacht würde die hiesige Stadt durch die Garnison von Mainz und Castel überfallen werden.

Ich erkläre dieß für eine Lüge und stehe dafür ein, daß solches durchaus nicht der Fall ist.

Ich habe zur größeren Beruhigung die Anordnung getroffen, daß an der Landesgrenze die Schienen der Eisenbahn aufgebrochen sind.

Wiesbaden, den 3. März 1848,  
5<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr Abends.

gez. Staatsminister v. Dungern.

### Mitbürger!

Die Regierung hat das Militär und die Polizei zurückgezogen.

Die Aufrechterhaltung des Gesetzes ist den Bürgern anvertraut.

Wiesbadens Bürger haben gestern das Comité gewählt.

Der heutige Tag ist aber nicht bloß für Wiesbaden, er ist für Nassau.

Jede ankommende Gemeinde wird daher ersucht, zwei Vertreter aus ihrer Mitte zu wählen, die in das hiesige Comité eintreten, dessen permanenter Sitz auf dem Rathhaus ist.

Das Zeichen des Comité's ist eine weiße Binde.

Mitbürger! Unter den vielen Vorwänden, mit welchen man uns unsere Rechte verweigert, ist noch der, daß der Deutsche die Freiheit nicht zu gebrauchen wisse.

Laßt uns heute zeigen, daß wir der Freiheit würdig sind.

40 Millionen Deutsche blicken heute auf uns. Wir wollen ihnen ein Beispiel geben, daß wir auch ohne Polizei Ordnung und Gesetz zu handhaben wissen.

Wiesbaden, 4. März,  
Morgens 8 Uhr.

**Das Sicherheits-Comité.**

*Aufruf des Sicherheitskomitees, sich der Freiheit würdig zu erweisen und die Ordnung zu bewahren.*

Es hieß, der Herzog sei nicht daheim, sondern in Frankfurt. Niemand glaubte es. Es hieß: „Er verbirgt sich, er will uns unsere Rechte und Freiheit nicht gewähren!“ Männer mit schwarzen Fräcken, weißen Westen, Cylinderhüten und Glacéhandschuhen – ich glaubte, Hergenhahn dort zu erkennen – kamen aus der Masse heraus und gingen in das Schloß, kamen nach einiger Zeit wieder herunter und wurden von allen Seiten von Neugierigen bestürmt. Es waren Abgesandte gewesen, welche von der Herzogin-Mutter Pauline und den Ministern beruhigende Versicherungen brachten, der Herzog würde wohl Alles genehmigen. Doch das Mißtrauen in dem Volke war zu stark, um sich mit solchen Nachrichten zufrieden zu geben. Die Erstürmung des Schlosses schien immer näher zu

*Mit dieser Ausgabe der „Nassauischen Zeitung“ versuchte der Minister, die inzwischen unruhige Menge zu beschwichtigen.*

### Nassauische Zeitung.

Nr. 6.

Da es allgemein gewünscht wird, so gebe ich hiermit die Erklärung, daß keine Steuer im Lande bezahlt werden soll, bis die Genehmigung Sr. Hoheit des Herzogs zu der heute erfolgten Concession erfolgt ist.

Wiesbaden, den 4. März 1848.

v. Dungern.

rücken.<sup>81</sup> Es wurde laut und gemein über die

Herzogin-Mutter geschimpft und über die Minister. Man drohte mit Stöcken und Waffen und grimmigen Gebärden hinauf nach den Fenstern. Ein früherer Minister, Graf Walderdorff, trat auf den Altan, um zu dem Volke zu reden. „Kennt Ihr mich?“ begann er seine Rede. „Ja, wir kennen Dich, rother Spitzbube, hat's Maul!“ erklang eine überall vernehmbare Stimme aus der Versammlung. Dieses Wort wurde mit lautem Gebrüll des Beifalls aufgenommen. Der Minister mußte sich zurückziehen.<sup>82</sup>

Dagegen schrie es immer lauter: „Der Herzog soll herauskommen!“

Die Vertheidigung des Schlosses war zum Theil den Gymnasiasten aus den oberen

Klassen anvertraut.<sup>83</sup> Sie standen an dem

Thore nach dem Markte zu, wo die Einfahrt der Herrschaften stattfindet. Ich hatte mich zu ihnen gestellt und war eifersüchtig auf sie, weil sie schon Gewehre tragen und kämpfen durften. Es war mir schon ein großer Augenblick, als einer der Gymnasiasten abtreten wollte und mir so lange das Gewehr zu halten gab, und ich habe nachher mich prahlerisch gerühmt, auch dabei gewesen zu sein. Ich sah, bei der immer drohender werdenden Gefahr, mit besonderem großen Vertrauen zu einem Gymnasiasten Namens Petermann auf.<sup>84</sup> Er war ein vorzüglicher Tur-

v. Dungern, Hergenbahn und v. Preen sollen in dieser Situation beschlossen haben, Militär einzusetzen.



Abb. 18: So stellte der Zeichner Adam Baumann den Versuch des Grafen Walderdorff, zur Menge zu sprechen, dar.

Die militärische Wache scheint sich in das Innere des Schlosses zurückgezogen zu haben, jedenfalls befahl der Herzog ihr direkt nach seiner Rückkehr, in die Kaserne abzurücken.

Petermann wahrscheinlich Satzfehler. Zwei

*Gymnasten der Oberstufe hießen Westermann.*

ner und stark wie ein Riese, wenn er auch in den Wissenschaften sich nicht hervorthat.

*Mit diesem Flugblatt versuchten Minister v. Dungern, Herzogin Pauline und Prinz Nikolas die Situation zu deeskalieren, indem sie die Erfüllung sämtlicher Forderungen garantierten. Die aufgebraachte Menge ließ sich auch durch diese Zusage nicht beschwichtigen*

**Treue Nassauer!  
Bürger von Wiesbaden!**

Der Herzog ist bis jetzt nicht hier eingetroffen. – Ich will daher länger nicht zurückhalten, Euch zu erklären: Ich meinerseits bewillige Euch die mir vorgebrachten Forderungen unbedingt, und spreche auch die feste Ueberzeugung aus, daß der Herzog sie euch bewilligen wird.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin begibt sich mit Ihrem Sohne Prinz Nicolaus, dem allein hier anwesenden Bruder des Herzogs, mitten unter Euch und leistet mit ihrer Person dafür Sicherheit und Bürgschaft.

Wenn der Herzog Eure Forderungen nicht genehmigen sollte, so lege ich, der Minister, wie ich bereits erklärt, bereit willig meine Stelle ohne Pension nieder.

Nassauer, bleibt treu! Bürger schützt unsere Stadt! Seid deutsch! – Seid einig!  
v. Dungern.

Daß ich mit Obigem ganz einverstanden bin, bezeuge ich durch meine Unterschrift.

Pauline, Herzogin von Nassau.

Nicolaus von Nassau.

Die unterzeichneten Bürger von Nassau beglaubigen hier durch, daß Ihre Königliche Hoheit die Herzogin Pauline von Nassau, und der Herzogliche Staatsminister v. Dungern die vorstehenden Namensunterschriften in unserer Gegenwart eigenhändig vollzogen haben.

Wiesbaden, den 4. März 1848.

Morgens 10 Uhr

Hergenhahn.

Krieger.

Fr. W. Käsebier.

Dr. Leisler.

C. Müller.

M. Mathes.

B. May.

Joh. Kindlinger.

Franz Bertram.

C. Bücher.

Bücher j.

Reinhard Weil

Breidbach-Bürresheim.

Die Gymnasiasten fällten meist ihre Gewehre und trieben auf diese Weise mit ihren spitzen Bajonetten die heranstürmenden Massen zurück. Doch war es keine Frage, daß sie überwältigt worden wären, sobald ein ernsterer Angriff geschah, und dieser rückte immer näher. Ein riesiger Bauer im blauen Kittel, mit einem furchtbaren Knotenstock bewaffnet, schwang diesen Stock über den Häuption der Vorderen und schrie: „Laßt uns hinein, Ihr Buben! Die Kinder wollen zu ihrem Vater; der Herzog ist der Landesvater und wir die Landeskinder, und nun wollen die Kinder zum Vater. Ihr habt kein Recht, uns zurückzuhalten. Fort, fort, mit Euch!“ Und nun schien der Augenblick da zu sein, wo es zum Kampf und zur Erstürmung des Schlosses kommen sollte. Da

*Aus diesem Flugblatt spricht die Verzweiflung, die inzwischen auch das Sicherheitskomitee ergriffen hatte.*

### Liebe Mitbürger!

Was unter den gegenwärtigen Verhältnissen und bei der fortwährenden Abwesenheit des Herzogs für die Erfüllungen unserer Forderungen geschehen konnte, ist geschehen. Die Gewährung ist von dem Staatsminister zugesagt, und deren Vollzug durch unsern Herzog von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin und Sr. Durchlaucht dem Prinzen Nicolaus feierlichst garantiert worden.

Die förmliche Vereidigung des Militärs auf Volkstreue und Verfassung wird sofort vorgenommen werden.

Wir vertrauen, Mitbürger, daß ihr den Werth dieser Erfolge zu würdigen wißt, versichern euch aber auch, daß wir ununterbrochen unsere Kräfte dahin richten werden, daß die erhobene Volksbewegung in immer kräftigerer Entwicklung erhalten wird, bis die vollständige Erfüllung unserer Forderungen verwirklicht ist.

Organisation der Volksbewaffnung auf dem Lande wird das nächste Mittel sein, womit ihr selbst uns unterstützen könnt und stete Aufrechthaltung der Ordnung ist die Pflicht eines Jeden.

Das Comite bleibt permanent, bis durch vollständige Sanction von Seiten des Herzogs die gemachten Verwilligungen erfüllt sind.

Wiesbaden, 4. März 1848.

Das Sicherheits-Comite.

war Petermann, ein hochgewachsener, breit-schultriger Jüngling von brauner Gesichtsfarbe und schwarzen krausen Löckchen um die Stirn, hervorgetreten und ließ, nachdem er sein Gewehr hoch in die Höhe gehoben hatte, dasselbe mit aller Wucht auf die Zehen des Bauern, der noch immer sprach und drohte, niedersausen. Mit einem lauten Schmerzensschrei zog sich der Getroffene zurück unter dem lauten Gelächter der Gymnasiasten und auch vieler seiner Genossen. Doch wenn auch auf diese Weise der erste Sturm abgeschlagen war, so rückten jetzt immer schlimmer aussehende Gesellen dicht an uns heran. Es waren schwüle bange Minuten, und ich ertappte mich auf dem Wunsche, zu Hause bei meiner Großmutter zu sein. Da hieß es plötzlich: „Der Herzog kommt!“ Der Ruf ging wie ein Lauffeuer durch die ganzen Massen. Man hatte sich, wie auf einen Schlag, in Bewegung gesetzt, denn es hieß: „Der Herzog kommt von der Taunusbahn durch die Wilhelmstraße herauf.“ Alles drängte durch die enge Burgstraße hindurch. Ich wäre damals nahezu zerquetscht worden, man hatte mich gegen ein Haus gepreßt, daß mir der Athem verging und ich blau im Gesicht wurde, wie die Umstehenden sagten. Doch ich erholte mich rasch wieder und wurde mit den Anderen nach der Wilhelmstraße geschoben. Da kam denn auch schon der Herzog die Wilhelmstraße herauf. Er war ohne jegliches Gefolge oder irgend eine Begleitung. Nur eine Compagnie Bürgerwehr machte ihm unter der Menge freie Bahn, daß er ungehindert gehen konnte. So schritt er denn mutterseelenallein in der breiten Straße daher, zu beiden Seiten und vor und nach ihm die Menge. Ich sehe ihn noch deutlich vor mir, den kleinen Mann, der wohl etwas bleich war, dessen fester Schritt jedoch nicht einen Augenblick zögerte oder schwankte. Man hatte ihn telegraphisch heimgerufen, und nun ging er wehrlos, der einzelne Mann, den ernstesten und drohendsten Gefahren entschlossen und



Abb. 19: Christian Spielmann.

muthig entgegen. Ein Gefühl der Ehrfurcht erfaßte mich, und meinen ganzen Körper durchrieselte ein ahnender Schauer in der Erkenntniß wirklichen Heldenmuthes und wahrer Fürstengröße.

Als der Herzog das Schloß erreicht hatte, erschien er fast unverzüglich auf dem Altan, wo er die weite Menge überschauen konnte. Er sprach mit lauter, vernehmlicher Stimme: „Was meine Mutter versprochen und meine Minister zugesagt, ich werde es halten.“ Ein lautes, nicht enden wollendes Hoch der beifallschreienden Menge folgte diesen Worten.

Die Revolution war hierdurch mit einem Schlage aus. Die sogenannten Grundrechte waren gesichert. Die Wirthshäuser füllten sich bis zum Uebermaß. Die Wirthe hatten kaum Getränke genug, um die neue Freiheit zu begießen und den Durst der Freiheitskämpfer und Vertheidiger der Stadt zu stillen. Frauen und Buben verbreiteten umsonst die ersten Exemplare der sogenannten „Freien Zeitung“, welche damals gegründet wurde und auf ihren Blättern die jüngsten Ereignisse und die Rede des Herzogs enthielt.

Ich war auf meiner Heimkehr noch in so gehobener Stimmung, daß mich erst eine leise Furcht und Besorgniß beschlich, da ich in das Haus eintrat, wo meine Großmutter wohnte. In dieser Furcht wollte ich mich so heimlich wie möglich in mein Zimmer schleichen, aber ich wurde gemerkt und gerufen. Eine nervöse Tante von mir, die Schwester meiner Mutter, war in Thränen gebadet, und meine Großmutter blickte starr und streng vor sich hin. Ich sah einem sehr schlimmen Auftritt entgegen und mein Gewissen sagte mir: „Mit ganzem Recht.“ Aber die Freude, mich gesund und lebend wieder zu haben, überwog den Zorn dieser treuen und guten Herzen. Meine Tante umhalste mich weinend, und auch meine Großmutter hatte Thränen in den Augen. Sie sagte: „Du solltest eigentlich nicht frei ausgehen, aber ich möchte mein Dankgebet zu

*Mit diesem nicht unterzeichneten Flugblatt wurde die Zusage des Herzogs, sämtliche Forderungen bedingungslos zu erfüllen, bestätigt.*

Wiesbaden, den 4. März 1848.

Heute Nachmittag um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr kamen **Seine Hoheit der Herzog** mit der Eisenbahn nach Wiesbaden, begaben sich von da zu Fuß nach dem Schlosse und richteten dort von dem Balkone herab zu dem versammelten Volke folgende Worte:

Nassauer! Die Forderungen, die ihr an mich gestellt habt, deren Gewährung euch mein Minister versprochen und meine Mutter und mein Bruder mit ihrem Namen verbürgt haben, genehmige ich und **werde ich halten**. Habt Vertrauen auf mich, wie ich Vertrauen habe auf euere Treue und Muth, wenn das Vaterland bedroht ist und eurer bedürfen sollte.

Nun geht mit Gott nach Haus und habt Vertrauen zu mir, wie ich auf euch.

[ohne Unterschrift]

Gott für Deine Rettung nicht mit Scheltworten mischen." Was mußten diese beiden theueren Wesen den ganzen Tag um mich gelitten haben! Es währte lange, bis ich den nöthigen Gleichmuth wiederfand, um die Kalbskotelette zu essen und das Gemüse, was meine Tante für mich warm gehalten hatte, aber nachdem ich mich ordentlich gestärkt, kam auch meine gehobene Stimmung zurück, und ich rief voll Begeisterung, indem ich die ersten Ausgaben der „Freien Zeitung“<sup>85</sup> auf den Tisch warf: „Die neue

*Nachdem Minister v. Dungern bereits am 2. März der Forderung nach Pressefreiheit nachgegeben hatte, erschien schon am 3. März die erste Ausgabe der von Carl Ritter verlegten und von Heinrich Fischer redigierten „Freien Zeitung“, die in Tausenden von Exemplaren verteilt wurde. Seit 1819 war in Nassau keine Zeitung mehr erschienen.*

Aera der Freiheit beginnt." Meine Worte fanden keine besondere Zustimmung. Ein bitteres Lächeln schwebte dagegen um den Mund meiner Großmutter. Sie sagte: „Eine neue

**Abb. 20:** Kopf (verkleinert) der Freien Zeitung Nr. 1 vom 3. März 1848. Von den vier Seiten waren nur  $2\frac{1}{4}$  Seiten bedruckt. Für die Redaktion zeichneten Konrad Joseph v. Diepenbrock und Dr. Ferdinand Möller verantwortlich, Verleger waren der spätere Wiesbadener Bürgermeister Heinrich Fischer und der Druckereibesitzer Carl Ritter.

# Freie Zeitung.

**N<sup>o</sup> 1.**

Wiesbaden. Freitag 3. März 1848.

**Freiheit und Recht!**

Der Abonnementspreis von heute bis 1. Juli beträgt hier in Wiesbaden 2 Gulden; Bestellungen beliebe man zu machen in Wiesbaden in den Buchhandlungen von H. Fischer & H. B. Ritter. Auswärts bei den zunächst gelegenen Postämtern.

Aera des Wirthshauses beginnt. Dort die Scene in der Kirchgasse, da sie den Pfarrer vom Stein stießen und den Wirth darauf hoben, ist mir ein Sinnbild der Zukunft."

Meine Großmutter war durchaus keine politische Seherin. Sie war viel besser in der Bibel bewandert als in der Politik, aber so unrecht hatte sie nicht.

Das Wirthshausleben hat seit 1849 in Deutschland eine Ausdehnung gewonnen, die jeden ernsten Beobachter schrecken muß.

Alle politischen Händel werden im Wirthshaus ausgefochten, alle sozialen Fragen gelöst, alle Wahlschlachten geschlagen, und daneben pulsirt im Wirthshaus das ganze hoch entwickelte Vereins- und Vergnügungsleben. Zuletzt wandert noch das ganze deutsche Haus in das Wirthshaus. Die Männer und die Buben sitzen schon darin, und die Frauen und Mädchen, ja sogar die Kinderfräuleins mit Kinderwagen und Babies sind bereits unterwegs dahin.

Die Kirche aber gleicht einer verlassenem einsamen Wittwe, die um ihre zahlreichen Kinder trauert.

*Abb. 21: Von der Treppe des Wiesbadener Theaters aus proklamierte August Hergenbahn am 2. März 1848 in strömenden Regen einer auf viertausend Köpfe geschätzten Menge die neun „Forderungen der Nassauer“. Zeitgenössischer Stahlstich.*



**Brief von Louise Willett (geb. Ibell) an ihren Sohn Gustav Willett, der in Batavia Bankgeschäften nachging:**

Biebrich den 8<sup>ten</sup> April 1848

Lieber Gustav!

Nun aber gieng das Revolutionsfieber nach Teutschland über. In jedem Land traten Bürger und Bauern mit ihren Anführern den Volksfreunden zusammen und forderten mit solchem Ungestüm ihre Rechte, daß die großen Herren alles bewilligten, was von ihnen gefordert wurde. – So kam denn auch die Revolution in unser Nassauerland,<sup>86</sup> am

2<sup>ten</sup> Merz versammelte sich eine große Anzahl frey gesinnter in Wiesbaden und hielten Rath, dabey waren schon einige Tausend. Der Tag wurde auf den 4. Merz festgesetzt und im ganzen Land bekannt gemacht alsdann zu erscheinen. Hergenhahn war der Vorstand dieser Parthie. Der Herzog hatte ja in aller Unbefangenheit eine Reise nach Berlin unternommen, und war noch nicht zurück; darauf wurde aber keine Rücksicht genommen, sondern in dem Vorhaben immer fortgefahren. Den Tag vorher erfuhr ich erst, was vorgehen würde und dachte mir darunter einen gewöhnlichen Krawall, der recht bald wieder beseitigt werden würde. Allein am 4<sup>ten</sup> Merz Morgens kam ein Zug Menschen aus dem Rheingau an unsere Fenster vorbey, daß Louisen und mir das Herz

*Als die Nachricht vom Ausgang der Revolution in Paris in Wiesbaden eintraf, waren die Führer der Liberalen nicht unvorbereitet. Wilhelm Heinrich Riehl meint: „Der 1. März war für Wiesbaden der Tag, an dem sich das Volk zum ersten Mal gleichsam persönlich in einer Volksversammlung verkörpert, für die Erhebung aussprach.“ Auch die Regierung rechnete seit längerem schon mit Unruhen.*

*Louise = Tochter des (1830 verstorbenen) Sparkassendirektors Martin Willett und der Witwe Louise Willett, also eine Schwester von Gustav Willett.*

pochte, wir zählten 83 Wagen besetzt mit kräftigen Männern, welchen der tiefste Ernst auf dem Gesicht bezeichnet war, die Wagen fuhren so langsam, dass in diesem Zug ich nichts als einen Trauerzug erkannte, nun aber kamen noch daher Leiterwagen, 3 und 4spännig, worauf Mann an Mann stand, denn zum sitzen hätten sie nicht Platz gehabt, dann kam zu Fuß noch eine Schwadron gedrängt durch die Allee von viel hunderten, die einzeln Wagen dazu gerechnet waren 42 hindurch gekommen. Mit denen, die noch von andere Orten gekommen waren hatte sich eine Menschenmasse von dreißig Tausend eingefunden und vor den 4 Jahreszeiten versammelt, darunter waren über 4000, was man Jahrhagel nennt, mit Klüppel [Knüppel?] und Äxten, die eigentlich nicht wußten, worum es sich handelt, aber dachten, eine gute Beute zu machen, weil einige ausgebreitet hatten, das Schloß würde gestürmt und Wiesbaden in Brand gesteckt, wenn sie nicht die Zusage auf ihre Forderungen erhielten. – Diese bestanden darin 1. Allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl seiner Anführer, namentlich sofortige Abgabe von 2000 Flinten und Munition an die Stadtbehörde von Wiesbaden, 2. Unbedingte Preßfreiheit.<sup>87</sup> 3<sup>tens</sup> Sofortige Einberufung eines Deutschen Parlaments. 4<sup>tens</sup> sofortige Beeidigung des Militärs auf die Verfassung. 5<sup>tens</sup> Recht der freien Vereinigung. 6<sup>tens</sup> Oeffentlichkeit, öffentliches mündliches Verfahren mit Schwurgerichten. 7<sup>tens</sup> Erklärung der Domänen zum Staatseigenthum, unter Controle der Verwaltung der Stände. 8<sup>tens</sup> Sofortige Einberufung der zweiten Kammer lediglich zur entwerfung eines Wahlgesetzes, welches auf dem Hauptgrund beruht, daß die Wählbarkeit nicht an einen gewissen Vermögensbesitz gebunden ist. 9<sup>tens</sup> Beseitigung aller Beengungen der uns verfassungsmäßig zustehenden Religionsfreiheit. In dieser bedrängten Lage gieng Prinz Nicolay, der 16 Jahre alt ist, mitten in den Volkshaufen von 30000 Menschen und sagte, es würde alles geh-

**Abb. 22:** Wie hier von Adam Baumann festgehalten, zogen die Landleute auch auf Leiterwagen zur Revolution nach Wiesbaden.



**Abb. 23:** Luise Willett (geb. Ibell).



migt werden, man sollte nur ruhig sein bis sein Bruder zurückkäme. Allein das half nichts, es wurde zwar dem jugentlichen beherzten Prinzen alle Achtung erwiesen, allein seinen Worten kein Gehör gegeben. Unterdessen waren schon alle Bürger und die meisten Staatsdiener bewaffnet, – Albert<sup>88</sup>

war darunter – Das Militär rührte sich nicht und hielt sich meist in der Kaserne<sup>89</sup>, alle Po-

sten waren mit Bürgern besetzt und so auch das Schloß. Hier ließ die Frau Herzogin einen Bürger zu sich bitten und frug diesen, ob sie sich auf den Schutz der Bürger verlassen könnte, dann würde sie unter ihnen bleiben; als dieser mit ja geantwortet, gab sie ihm die Hand und dankte mit Herzlichkeit, hierauf wurde die Genehmigung von allem schriftlich aufgesetzt, von der Herzogin, dem Prinz Nikola und Minister v. Dungen unterschrieben, das Militär wurde nach Verlangen beedigt, und die Frau Herzogin fuhr durch die ganze Menschenmasse am Kursaal, wo ihr mit Achtung und manchem Hura begegnet wurde. Nun las der Minister die Genehmigung aller Forderungen auf der Rathaustreppe dem ganzen Volkshaufen mit lauter Stimme vor. Da waren aber einige hundert Mainzer – jetzt Darmstädter<sup>90</sup> – die wiegelten

aufs neue auf und sagten, das sey nur eine Vorspiegelung, und wenn der Herzog käme, würde dieser alles wiederrufen. Nun gieng der Aufruhr von neuem an Mittags um 12

*Staatsdiener = Beamte, konnten das Bürgerrecht nicht erwerben.*

*Albert Willett, Bauinspektor, Sohn des (1830 verstorbenen) Sparkassendirektors Martin Willett und der Witwe Louise Willett, also ein Bruder von Louise und Gustav.*

*Es steht nicht fest, ob sich der Minister und der General in Abwesenheit des Herzogs nicht entschließen konnten, das Militär einzusetzen, oder ob man es für unzuverlässig hielt, wofür einiges spricht.*

*Unterstreichungen wie im Original.*

*Die Stadt Mainz gehörte mit Rheinhessen seit 1815/1816 zu Hessen-Darmstadt. Alles, was zur „Festung des Deutschen Bundes“ gehörte, unterlag allerdings nicht der Souveränität des Großherzogs.*

Uhr. Der Minister erklärte, wenn der Herzog seine Genehmigung nicht gäbe, würde er seine Stelle sogleich niederlegen und ohne Pension abtreten. Hergenahn suchte durch seine Reden zu beruhigen, allein alles vergebens; dieser wurde so bestürmt, daß er in Lebensgefahr war, wobey er einmal soll ausgerufen haben, zerreißt mich, ich kann nicht mehr für euch thun, als geschehen ist. Mit einer verzweiflungsvollen Angst wurde der Herzog jeden Augenblick erwartet, denn es war nur eine Stimme, daß nur seine Gegenwart Rettung bringen könne, es war unbegreiflich, daß er noch nicht da war, da schon in den ersten Tagen ihm Staffetten mit der Nachricht von allem zugeschickt worden waren<sup>91</sup>, und den 4<sup>ten</sup> Morgens früh auf ver-

*So wurde der Kanzlist Wilhelm Flindt in die preußische Festung Koblenz geschickt, um von dort ein Telegramm nach Berlin auf-*

**Abb. 24:** Der Wiesbadener Marktplatz mit dem Schloss und dem Rathaus, in dem das Sicherheitskomitee permanent tagte. Im Hintergrund der 1873 niedergelegte Uhrturm. Aquarell von George Barnard.



*zugeben. Die Telegramme und Kuriere erreichten den Herzog, der am 3. März in der Frühe Berlin verließ, aber nicht. Der Herzog hatte von am Rhein ausgebrochenen Unruhen gehört und deshalb seinen Aufenthalt vorzeitig beendet.*

schiedenen Wegen ihm Gesandten entgegen gereist waren, damit er so schnell wie möglich eintreffen könnte, daher war sein ausbleiben unerklärlich. Bis 4 Uhr Nachmittags dauerte die Gefahr für ganz Wiesbaden fort, als mit ein Mal der Herzog mit einem extra Zug<sup>92</sup> auf der Eisenbahn ankam. Sogleich

*Es war der fahrplanmäßige Zug. Ein Extrazug hätte nicht bereitgestellt werden können, weil das Anheizen der Lokomotive einige Stunden in Anspruch nahm. Auf der meist eingleisigen Strecke hätte es auch zu Kollisionen mit dem Gegenverkehr kommen können.*

eilten die Bürger zu seinem Schutz mit ihrem Gewehr zur Eisenbahn und geleiteten ihn in das Schloß, wohin sich der Herzog

**Abb. 25:** Zeitgenössische Karikatur auf dem Zug der Mainzer, die am 4. März 1848 in Wiesbaden dabei sein wollten. Von unbekanntem Zeichner.

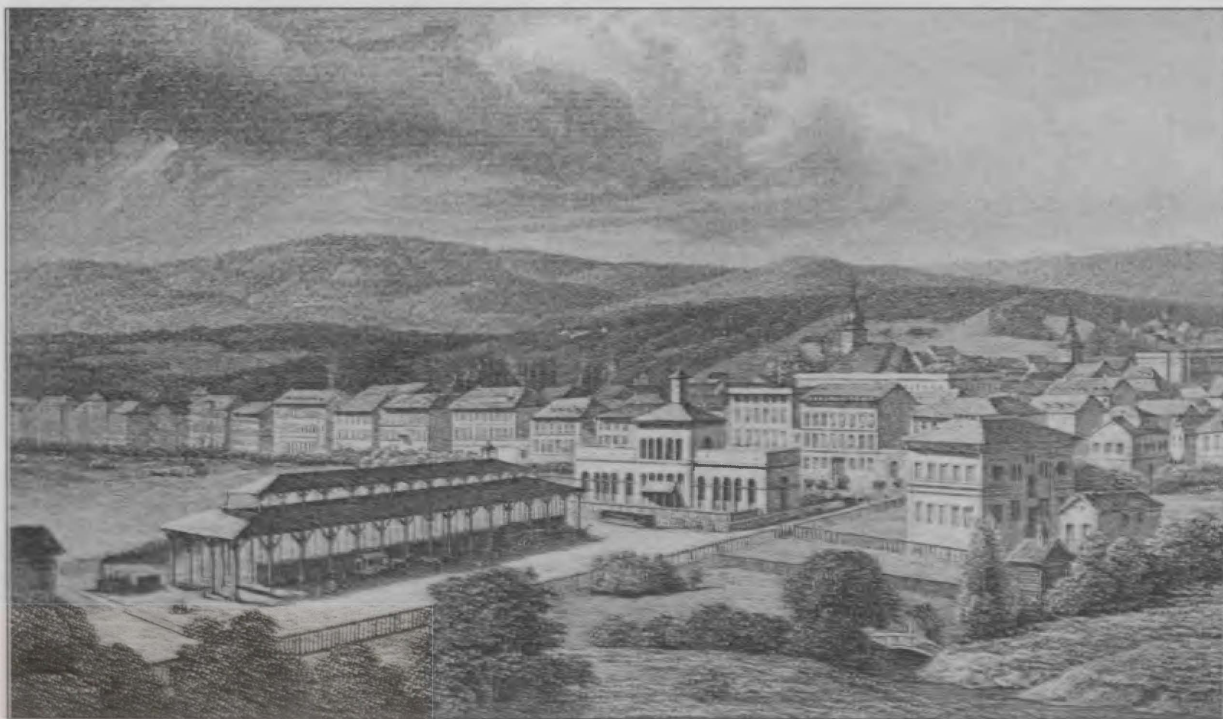


mit Mühe durch die Volksmenge drängen mußte. Kaum in das Schloß getreten, erschien er auf dem Balkon und rief mit starker fester Stimme. Ich genehmige alles, was euch mein Minister versprochen und meine Mutter und mein Bruder mit ihrem Namen unterschrieben haben. Nun seid ruhig und gehet nach Haus. – Es leben alle treuen Nassauer!! Nun schrie alles. Es lebe unser Herzog hoch! – an die Stelle der Drohung und des Unwillens kam jetzt der Jubel. Die Wagen, welche am Morgen mit so feierlichen Ernst eingezogen waren, kehrten rasch mit deutschen Fahnen geschmückt zurück.<sup>93</sup> Die

*Von den Bierstadter Teilnehmern heißt es beispielsweise, sie seien am späten Abend zurückgekehrt und Freiheitslieder singend durch die Straßen und Gassen gezogen und hätten dann in den Wirtshäusern gezecht.*

Gesellschaften auf denen Leiterwagen sangen: Heil unserm Herzog Heil! aus 50 Kehlen wie mit einer Stimme, und alle Wiesba-

**Abb. 26:** Der Taunusbahnhof mit der Rheinstraße im Hintergrund. Hier wurde der Zug sehnsüchtig erwartet, der den Herzog bringen sollte. Zeitgenössischer Stahlstich.



der so wie wir athmeten wieder frey. Denn auch hier waren schon die Bürger bewaffnet und auf ihren Posten angestellt. Fritz<sup>94</sup> hatte

sich auch angeschlossen und eine Stunde im Schloßgarten Wache gestanden. Fritz kam damit durch und hat sein Gewehr wieder abgegeben, allein Albert ist in der 9<sup>ten</sup> Compagnie beybehalten und muß tüchtig Exerzieren und Dienst thun. So auch Karl<sup>95</sup>, der

sogar – wohl aus besonderem Vertrauen – zum Hauptmann gewählt wurde. Die Bürgergarde wurde in Zeit von 8 Tagen organisiert, und jeden Tag müssen sie Exerzieren, überhaupt ist eine gänzliche Umänderung im Deutschen Reich vorgenommen worden, denn so wie es hier ging, so ging es im Monat Merz durch ganz Deutschland, von Oestreich, Preußen bis zu allen den kleinsten Fürsten. [... Auslassung in der Abschrift]

Deiner treuen Mutter

*Friedrich (Fritz) Willett, Medizinalrat in Biebrich, Sohn des (1830 verstorbenen) Sparkassendirektors Martin Willett und der Witwe Louise Willett, also ein weiterer Bruder von Louise und Gustav.*

*Schloßgarten = Schlosspark in Biebrich.*

*Karl Willett, Sohn des (1830 verstorbenen) Sparkassendirektors Martin Willett und der Witwe Louise Willett, also ein weiterer Bruder von Louise und Gustav.*

**Abb. 27:** Das nicht mehr existierende Gasthaus „Zum Schützenhof“, in dem das Sicherheitskomitee und die Führung der Bürgerwehr Sitzungen abhielten.



Undatierter Brief [Frühjahr 1848] von Louise Willett an ihren Bruder Gustav Willett:

[19 Zeilen persönliche Mitteilungen]

... wenn Du in Deinem Wirken befriedigt wirst, so betrachte ich es wie eine gute Eingabe von Oben, nach einem ruhigeren Welttheile zu ziehen – denn hier stockt jetzt vieles, aber ich meine der Handel mit Erzeugnißen, die hier gänzlich fehlen u. woran alle Menschen gewöhnt sind, kann [ich] nicht eingehen. Jetzt muß ich Dir aber noch ein bischen ausschmücken, was Mutter nicht alles schreiben konnte. Wir haben eine Zeit erlebt, die keine Geschichte aufzuweisen hat, und Gottlob! daß der deutsche Männer und Frauen besitzt, dies vollkommen einzusehen, ja mit dem ganzen Verstande u. Gemüthe. Du solltest die Zeitungen sehen, so wie vor 3 Jahren für Religion<sup>96</sup>, so jetzt für Freiheit im

*Unterstreichungen wie im Manuskript.*

*Gemeint ist wohl der Streit um die Investitur des Bischofs Blum und das damit in Zusammenhang zu sehende Bestreben des katholischen Klerus, sich von den Fesseln zu befreien, die die nassauische Regierung ihr in Anlehnung an die evangelische Landeskirche angelegt hatte. Das katholische Journal „Augsburger Postzeitung“ unterstützte diese Bestrebungen. Auch gewann die deutsch-katholische Bewegung in Nassau eine starke Anhängerschaft, zu der auch Georg Böhning gehörte. Die Hammermühle von Bernhard May war Stützpunkt für die Missionierung. Minister v. Gagern hielt die deutsch-katholische Bewegung für den Deckmantel eines gefährlichen politischen Radikalismus. Wellen schlug 1846 auch die Wahl des Deutsch-Katholiken Bernhard Ermes in die Ständeversammlung (Landtag). Von den etwa 422.000 Einwohnern waren 190.500 Katholiken.*

edelsten umfassensten Sinne. Es erscheinen Aufsätze, kurze Geschichten, Reden, Gedich-

te u. Beredungen von den jüngst zusammen getretenen Männern aus allen deutschen Staaten um das feste Wohl des gesammten Vaterlandes zu begründen – was einem alles großartig erhebt und einem in der That einbilden macht, man hätte im eigen Werth durch das Großartige unserer Zeit gewonnen. Das Verhältniß zwischen Fürst und Volk gestaltet sich ganz anders<sup>97</sup> und! der Adel –

ist ab! – Nieder mit dem Adel!! Diese Menschen, die den Fürsten belogen, betrogen und sich über die Maßen bevorrechteten! Wir stehen auf dem schönsten Höhepunkt des eigenen moralischen Werthes, etwas was beim Deutschen ganz unterzugehen drohete: der Mensch gilt künftig nur das, was er ist an innerer Tüchtigkeit und dem Vaterland zu leisten vermag, keine Tittel, kein von, kein Geld, kein Rock<sup>98</sup>, kein ererbter Ruhm,

nichts gilt mehr, nur der eigene reelle Werth. Es läßt sich nicht beschreiben welcher Zeit wir entgegen gehen, wenn der Kampf glücklich erkämpft wird. Daß der größere Theil für diese Ideen der schönsten Befreiung mit Sinn u. That schwärmen, leuchtet überall hervor. Wir Naßauer haben in unserem Fürsten\* einen großen Ruhm davongetragen, daß die vollständigste Revolution geschehen ist, ohne

*Das Wiesbadener Bürgertum war wegen wirtschaftlicher und sozialer Verflechtungen mit dem Hof nicht an einer Abschaffung der Monarchie interessiert. Das kommt hier zum Ausdruck.*

*Louise spielt auf die goldbetressten Uniformen der hohen Beamten und der Stabsoffiziere an. Im Landtag von 1848 kam die Beamtenuniform zur Sprache, zu einer Entscheidung scheint es aber nicht gekommen zu sein. Riehl meint, die Protektionsherrschaft angesehener Familien und die Begünstigung vornehmer Nichtskönnner habe zum Ausbruch der Revolution beigetragen.*

\*[Anmerkung am Brieffrand:] Der Herzog war der Erste Fürst in Deutschland, der die Revolution erlitt u. ganz frei des Volkes Wohl zugestand.

**Abb. 28:** Rock eines nassauischen Amtmanns aus der Regierungszeit Herzog Adolphs.

eine Mißthat, der Jubel über den Herzog ist unbeschreiblich, ja er wurde als Kaiser von Deutschland hier und da ausgerufen. An einem Samstag, den 4<sup>ten</sup> März, geschah seine Genehmigung – den andern Tag florirten die Cocarden in den Freiheitsfarben Schwarz – roth – gold u. den naßauischen Farben dabei auf den Hüten u. Mützen, u. den Sonntag Abend wurde ganz Wiesbaden brillant erleuchtet – die Adlichen mußten hübsch mitbeleuchten – denn freilich ohne revolutionären Sinn u. Äußerungen ging es nicht ab à la Paris, denn es hieß: wer nicht beleuchtet, dem werden die Fenster eingeschlagen. Dem Herzog wurde aber alle Liebe und Ehre erzeigt, die Bürger zogen an's Palais mit Musik u. schrien ein Hurra u. vivat hoch, worauf er in seinem schönen Anstand auf den Balcon trat und wenige herzliche Worte sagte ungefähr: „Naßauer! ich halte mein Wort! bleibet auch ihr mir treu wie ich euch.“ – die Besseren unter den Menschen werden jedesmal tief ergriffen u. lieben ihn rechtschaffen u. treu.<sup>99</sup>



*Louise ahnte nichts von dem Gespräch, in dessen Verlauf der Herzog Minister v. Dungen am 5. März fragte: „Soll ich den Unsinn, den ich gestern versprochen, ausführen?“ Sie wußte auch nicht, dass v. Gagern Mühe hatte, dem Herzog die Zurücknahme des gegebenen Wortes auszureden. Jedenfalls hat der Herzog nur äußerst widerstrebend den liberalen Forderungen nachgegeben. Von einer inneren Zustimmung kann keine Rede sein.*

Am 5. März versicherte der Herzog mit diesem Flugblatt, zu seinem am 4. März mündlich vom Balkon seines Schlosses aus gegebenen Wort zu stehen.

### Getreue Nassauer!

Gestern Nachmittag von einer achttägigen Reise zurückgekehrt, habe ich die außerordentliche Lage des Landes erfahren.

Ihr habt von mir gefordert:

- 1) Allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl seiner Anführer, namentlich sofortige Abgabe von 2000 Flinten und Munition an die Stadtbehörde von Wiesbaden.
- 2) Unbedingte Preßfreiheit.
- 3) Sofortige Einberufung eines deutschen Parlaments.
- 4) Sofortige Vereidigung des Militärs auf die Verfassung.
- 5) Recht der freien Vereinigung.
- 6) Oeffentlichkeit, öffentliches mündliches Verfahren mit Schwurgerichten.
- 7) Erklärung der Domänen zum Staatseigenthum, unter Controle der Verwaltung durch die Stände.
- 8) Sofortige Einberufung der zweiten Kammer lediglich zur Entwerfung eines neuen Wahlgesetzes, welches auf dem Hauptgrundsatz beruht, daß die Wählbarkeit nicht an einen gewissen Vermögensbesitz gebunden ist.
- 9) Beseitigung aller Beengungen der uns verfassungsmäßig zustehenden Religionsfreiheit.

Diese Forderungen, deren Gewährung Euch, mein Minister versprochen und meine Mutter und mein Bruder mit Ihrem Namen verbürgt haben, genehmige ich und **werde ich halten**. Habt Vertrauen auf mich, wie ich Vertrauen habe auf Eure Treue und Muth, wenn das Vaterland bedroht ist und Eurer bedürfen sollte.

Die erste dieser Forderungen, die Volksbewaffnung, hat sich bereits gestern bewährt durch die muthige und treue Haltung der Bürgergarde von Wiesbaden und ich rechne darauf, daß sie auch überall im Lande mit Ordnung in Ausführung gebracht wird.

Getreue Nassauer! Jetzt gilt es Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten; dieß ist um so nothwendiger in einer selbstständigen freien Gemeinde-Verfassung, die ich Euch gerne geben werde.

Nassauer! wie ich mich auf Euch verlasse, so verlaßt Euch fest auf Euren Herzog.

Wiesbaden, den 5. März 1848.

Adolph.

Aber es gibt auch Aufwiegler u. recht schlechtes Gesindel, die nur nach einer Republik! schreien, was aber trotz drucken u. schreien niedergeschmettert wird durch die Mehrheit der Guten. Du glaubst nicht, was jener Sonntag für ein fürchterlicher Tag für Wiesbaden war. Wie es hieß, die Bürger müssen zur Aufrechterhaltung der Ordnung sich bewaffnen, wurden die Gewehre auf dem Rathhaus aus dem Zeughaus an sie abgegeben, denn kein Militär durfte sich regen, sonst wäre das Volk wüthend geworden u. Gott weiß, wenn ein Schuß gefallen wär oder nur was Grobes, so läge die Stadt in Asche. Zu den Bürgern kam eben ein jeder Waffenfähige Mann von gutem Rufe unterm Volk<sup>100</sup>,

nun es war eben Noth, man bewaffnete was man konnte, auch die Schüler aus dem Gymnasium und den 16–17jährigen Helden gab man unberechnet die gefährlichsten Stellen, großen die Eingänge des Schlosses, da der Pöbel eindringen plündern und demolieren wollte. Dieser Helden-Anwuchs hielt aber tapfer die gefällten Bajonette vor und riefen „Nur über unsre Leichen geht hier der Eingang!“ – kurz die Menschen hatten eine Arbeit, daß die kräftigsten Bürger verzweifeln wollten, den das Volk glaubte, der Herzog habe sich entfernt, würde nicht genehmigen, u. alles schrie in Todesangst, wenn er nur da wäre, und eine Schickung des Himmels führte ihn auch zu rechter Zeit her, denn  $\frac{1}{4}$  Stunde noch u. Mord, Brand, Räuberei wäre los gebrochen.<sup>101</sup> Er war wirklich verweist, und

mit Gewißheit sagt man, daß alle Depeschen

*Die Bürgerwehr hätte deshalb besser „Volkswehr“ genannt werden sollen, wie es teilweise auch geschehen ist. Die Bürgerwehr umfasste auch Gruppen – wie die Beamtschaft und den Adel – die das Bürgerrecht gar nicht erwerben konnten. Sogar Minister v. Dungen war einfacher Wehrmann.*

*Der in Frankfurt planmäßig um 15 Uhr abgehende Zug kam in Wiesbaden gegen 16.30 Uhr an. Wenn der Herzog nicht diesen Zug genommen hätte, hätte er noch mit dem Zug, der in Frankfurt um 18 Uhr abging, um 19.30 in Wiesbaden ankommen können.*

an ihn boshaft aufgehalten worden seien, denn als er unterwegs hörte, wie es in seinem Land aussehe, kam er in größter Eile und wahrhaftig wie von Gott geschickt. an den Moment als er auf den Balcon trat, wo auf ein mal die wüthende Menschenmenge wie durch einen Zauberschlag ruhig ward, als er mit dem Federnhuth<sup>102</sup> grüßte und winkte u.

alles stille war u. horchte, – daran denken die Männer wie Herchenhahn [sic] pp u. auch Albert, der gerade am Rathhaus Wache stand, mit Thränen im Auge. Die arme Herzogin u. der Prinz Nicola, als sie ihn kommen sahen von ferne, erblickten sie ihren Lebensretter, traten hervor auf den Balcon u. winkten mit weißen Tüchern. Als er den Heldenmuth seiner kleinen Schülern hörte, ließ er sie in's Schloß kommen u. aufs Beste bewirthen unter freundlichem Zureden. – Es hat bei allem Ernst auch Spaße gegeben: So hat ein Gassenbub dem andern auf den Backen geschlagen mit dem Ausruf: „Das ist Freiheit“, der Kamerad erwiderte die Batsch u. rief: „Gleichheit“. Unter der Bürgergarde war auch Berle mit einem Gewehr u. stand am Theater, er fand aber die Sache entweder unbequem oder gefährlich, kurz er sagte auf einmal „ich kann nicht schießen und nicht stechen, was soll ich mit dem Gewehr thun?“<sup>103</sup> – stellte dasselbe hin u. ging fort.

*Mit dem „Adjustir-Reglement für die Herzoglich Nassauischen Truppen“ vom 1.10.1822 war es Stabsoffizieren gestattet, außer Dienst zur Uniform Hüte mit weißem Federbusch zu tragen.*

*Der Umgang mit dem Gewehr war tatsächlich kompliziert und von Ungeübten kaum zu bewältigen. Im Exerzierreglement für die nassauische Infanterie heißt es beispielweise zum Ladevorgang, der Mann habe die Papierpatrone, in der sich die Kugel und Pulver befanden, aus der Patronentasche zu nehmen, an den Mund zu führen, an einem Ende abzubeißen, etwas Pulver in die Pfanne zu schütten, die Papierhülse mit der Kugel und dem Rest des Pulvers in den Lauf zu geben und mit dem Ladestock fest hinunterzustoßen. Das ganze*

Als nun die Ereignisse des Tages am Abend beim Commando berichtet wurden, hieß es: es habe sich weiter nichts erhebliches zuge- tragen als daß Marcus Berle desertirt sei – so haben wir oft davon geredet, daß die Mehrzahl des Volkes nicht wisse, was es eigentlich wolle. So hörte Albert bei einer Rede die am Cursaal von G. v. Bren [General v. Preen] gehalten wurde als das Volk die Kanonen verlangte u. er es auseinanderlegend abschlug – fragte er in etwas ihre Zustimmung, da hieß es gutmüthig: Jo Jo! Darauf wollte er eine Zustimmung mit Nein, da schriean sie Nau! Nau! nun fragte ein Bauer den andern: „was hot er gesat? Der antwortet: „ei ich was nit, was er gesat hot“ – „ei du Oos was kreischt de dann, wenn du nit wast, was er gesat hot“, war die Zurechtweisung. – Ich schrieb dir das letzte auch, weil Mutter und ich heute noch drüber lachen u. du an Volkswützen auch Spaß hast. Frankfurt soll am den Tagen, wo die deutschen Volksmänner da versammelt waren, prachtvoll u. sehr sinnreich geschmückt gewesen sein, mit bedeutungsvollen Ueberschriften, eine festliche Illumination.

Das Weihnachtsfest war ziemlich stille. Am Neujahrstag bekam Martin recht hübsch bei der Großmama beschert, nebst Büchern auch von Albert, einen schönen Helm, der ihm großen Spaß macht. Bei Fritzens Geburtstag war nur die Lade'sche Familie<sup>104</sup>

zum Abendtisch da. Albert u. Karl konnten nicht, ich backte einen Kuchen, steckte in die Mitte eine Freiheitsfahne u. drum herum Nassauer Fähnchen, nur ist Fritz zu ernst, um

war wesentlich schwieriger, als es sich hier liest, im Reglement nimmt die Beschreibung 7 Seiten ein.



Abb. 29: Adam Baumann wandte sich mit seinem Bilderbogen an die nassauische Oberschicht und bediente sich dabei deren Klischee von der politischen Unreife der Bauern, die hier an der Kleidung als solche zu erkennen sind.

Dr. Friedrich Gustav Lade, Hof- und Amtsapotheker, Hauptmann in der 4. Bürgerwehrkompanie. Der Medizinalrat Friedrich Willett (Bruder des Briefadressaten Gustav Willett) war mit einer Tochter des Hof- und Amtapothekers Dr. Johann August Lade, Karoline, verheiratet. Willetts waren also mit Lades verschwägert.

solche Scherze mit ihm machen zu können, nur ich thats doch, weil es in der Zeit geschehen konnte. Der Mutter Geburtstag war auch stille. Albert kam u. Dilthey<sup>105</sup> den Abend

zum Essen, wobei wir ziemlich munter bis 1 Uhr waren. Karl kommt zu Ostern – was geschehen ist, wenn Du den Brief hast, ich freue mich auf's Aussprechen mit dem Volksmann. Er soll einen sehr guten Einfluß auf sein Häuflein haben, ebenso Fritz hier, und Albert an seiner Stelle. Wie oft denke ich, wenn Du hier und auch jetzt Bürger-Hauptmann wärst! Mache Dir nur tüchtig Geld u. komme bald wieder, dann kannst du ein Haupt - Mann im freien Deutschland werden. – Ich muß immer an unserm Vater denken, daß es eigentlich jetzt unter uns so wird u. bei seinen Söhnen wie ers gewollt hat. Und du sollst einmal sehen, was die Mutter für Heldenworte in den Briefen an ihre Söhne ergehen läßt: mahnend, für das Volk und den Fürsten treu zu kämpfen.

[Am Rand des Briefes:] Hier wird mir Aufhören von Mama geboten, erhalte Dich gesund!

Deine Schwester.

*Wahrscheinlich Wilhelm Dilthey, 1848 Landoberschultheißeiverwalter in Wiesbaden, später Amtmann in verschiedenen Ämtern.*

**Brief von Medizinalrat Dr. Friedrich Willett an seinen Bruder Gustav Willett (ohne Datum, 13.4.1848 geht als Datum aus dem Text hervor):**

Aus beyden Briefen, der Mutter u. Schwester kannst du schon ersehen, welche Revolution nicht nur in den Staaten, sondern in den sonst ruhigsten Gemüther[n] vorgegangen ist. So geht es aber überall. Das Schreckliche unserer Lage ist aber, daß die socialen Verhältnisse gegenwärtig auf einer Spitzestehen, durch welche sie sich schwerlich ohne die furchtbarsten Zuckungen wieder beruhigen laßen. Die bey weitem größte Mehrzahl außerhalb Frankreich [sic] ist für constitutionelle Monarchie mit der breitesten Base, aber die kleine Zahl der Republikaner agitirt die Massen mit *communistischen* Sätzen, die leider, so unsinnig sie sind, nur zu viel Eingang finden. Aller Handel, alle Geschäfte, Fabriken, wie das geringste Geschäft liegen darnieder. Das Geld ist wie verschwunden. Die Vermögen

**Abb. 30:** Die Stadtschule am Marktplatz war in den ersten Märztagen 1848 Hauptquartier der Wiesbadener Bürgerwehr.



halb und noch mehr verloren. Credit gar keiner mehr; Du kannst Dir meinen Schrecken denken, wie die Nachricht von Abw. Schaafhausens Fall kam. Mit ihm gehen Millionen verloren. Er soll 30% bieten. Ob Vermögen zu Stand kommt, weiß man noch nicht. Wolle Gott, daß Du nicht zu stark dabei beteiligt bist. Ich lege Dir zur Probe einen letzten Courszettel bey. Deinen Wechsel schickte ich nach Holland. Acceptiert ist er, aber an Discontieren nicht zu denken. Ich kann also erst glücklichsten Falls das Geld Ende Nobr. haben. Wie es in Frankreich geht, ersiehst du wohl aus den Blättern. Das Proletariat ist nicht mehr zu halten und das Ende wird seyn, daß ein Krieg gesucht wird um [die] Hungrigen auf irgend ein Land loszulaßen. Das wir das erste Ziel seyen werden, ist mehr wie wahrscheinlich. Wäre nur in Deutschland selbst wieder mehr Ruhe oder nur der Anfang dazu. Unsere Truppen ziehen nach dem Badischen Oberland<sup>106</sup> wo die Republik ausge-

rufen und der Einfall von Maßen deutscher und französischer Arbeiter unsere Grenzen bedrohen. Die franz. Regierung kann oder will es hindern und sieht diesen Leuten gern auf den Rücken. Mit Dänemark ist Deutschland im Krieg<sup>107</sup>, mit Rußland droht er, da in

Posen offen das Wiederaufleben Polens vorbereitet wird. Oesterreich ist für sich nicht stark genug und klammert sich jetzt mit großer Angst an Deutschland. Die schwarzrothgoldene Fahne weht auf dem Bundespalais in Frankfurt, auf dem Stephansturm in Wien und auf dem königlichen Schloß in Berlin. Der Ausschuß der improvisirten Vorversammlung in Frankfurt ist permanent und befiehlt den Cabineten in der Art, wie vor 8 Wochen nur mit Gefängniß geantwortet worden wäre und – man beeilt sich zu gehorchen. – Wenn Du die nächsten Briefe erhältst, hat sich schon manches wieder geändert. Wills Gott zum Bessern. Ich fürchte nur, daß das

*Die Mobilmachung erfolgte in Nassau am 5.4.1848.*

*Im Sommer 1848 mussten nassauische Infanterie und Artillerie am Feldzug gegen Dänemark teilnehmen.*

deutsche Parlament vor lauter Prinzipienfragen und Declamiren [mit vielen Worten über oder gegen etwas eifern] die kostbare Zeit sehr vergeuden wird. Daß Thurneisen Gouin & Co. [und] F. W. Jäger in Frankfurt fallirt, kann Dir ferner zum Beweiß dienen, wie es geht. Ferner daß Camphausen<sup>108</sup> Preußischer Ministerpräsident und Hansemann<sup>109</sup> von Aachen Finanzminister. Herchenbahn [sic] ist seit 3 Tagen unser Ministerpräsident. Möl-

ler<sup>110</sup>, Preen, Dungern sind weg. Jordan Welker Eisenmann Venedey und viele frühere politische Gefangene und Flüchtlinge sind alle in Frankfurt, theils Bundestagsgesandte, theils Volksvertreter. So könnte ich noch länger fortfahren aber es ist möglich, daß in kurzer Zeit wieder sämtliche Männer verbraucht und Europa wieder ein anderes Gesicht bekommt. Jetzt gilt es, daß alle Männer hervortreten und die Sache durch vereinte Kraft in das richtige Bett einleiten, sonst sind wir in kurzem P[er]änderung, Bürgerkrieg etc. ausgesetzt. Denke Dir z. B. daß ich vor Kurzem bis 1 Uhr in Apfelweinkneipe gewesen und es besonders mir noch gelungen ist, eine Partie Proletarier von der Zerstörung unserer Eisenbahn abzuhalten, womit die Casteller

den Anfang gemacht hatten.<sup>111</sup> So bilde Dir nun ein Bild von unserem Leben. Ich wollte, ich könnt Dir eine Partie Zeitung mitschicken um diese Monate kennen zu lernen, die mehr enthalten als früher 36 Jahre. Nun lebe wohl. Möge Dir es gut gehen. Sey in Geschäften sehr vorsichtig und schreibe bald wieder. Louise sagt, ich sey ernst. Man wird es, und glücklich die jenigen, die mit ihrer Phantasie sich Paradiese malen. Kämpfe kostet es nun. Gruß von uns Allen.

Dein trbruder Fritz

*Dr iur. Georg Möller, nassauischer Regierungspräsident, spielte bis 1848 in allen Fragen der inneren Verwaltung eine bedeutende Rolle.*

*Die Gleise wurden Anfang April 1848 unterbrochen.*

## Resümee

Nun fragt man sich, wie es geschehen konnte, dass sich die noch recht harmlosen Zusammenkünfte in den Hotels und Wirtshäusern vom 1. März zu dieser gewaltigen Lawine entwickeln konnten, die nur drei Tage später das gesamte Staatsgefüge hinwegzureißen drohte.

Zweifellos spielte die Abwesenheit des autoritär regierenden Herzogs, der Wiesbaden kurz vor Bekanntwerden des Ausgangs der Pariser Revolution verlassen hatte, eine entscheidende Rolle. Der Regent hatte weder seinen Minister mit Vollmachten ausgestattet<sup>112</sup>, noch war es beim damaligen technischen Stand der Kommunikationsmittel möglich, ihn in Berlin rechtzeitig zu erreichen. Der Minister und der General trauten sich nicht, aus eigenem Ermessen einzugreifen, was ihnen offensichtlich in Nachhinein auch nicht zum Vorwurf gemacht wurde.

Wie der Herzog am 4. März während seines Aufenthalts in Frankfurt selbst angesichts der inzwischen unbeherrschbar gewordenen Situation äußerte, war er willens, der Bewegung mit Gewalt zu begegnen.<sup>113</sup> Es kann also davon ausgegangen werden, dass er am 1. oder 2. März zu diesem Mittel gegriffen hätte.

Um nun zu festzustellen, ob der Herzog eine Chance hatte, die Erhebung zu unterdrücken, richtet sich der Blick zunächst auf die Kräfte, die der Staatsmacht für einen solchen Schritt zu Gebote gestanden hätten. Die Exekutivkräfte der Polizei scheiden aus. In Wiesbaden versahen mit einem Wachtmeister und acht „Polizeidienern“ ganze neun Mann den Dienst.<sup>114</sup> Auch die aus nicht zum Militär eingezogenen Wehrpflichtigen gebildete so genannte Reserve II, die Polizeiaufgaben wahrnehmen sollte, kam nicht in Betracht. Die nicht besoldeten Leute wohnten zu Hause und kamen nur gelegentlich zu Übungen oder Einsätzen zusammen. Die 420 über das gesamte Herzogtum verteilten – an Zucht und Ordnung nicht gewöhnten – Männer wären in der gebotenen Eile nicht zusammenzuziehen gewesen.<sup>115</sup> Wie in anderen deutschen Ländern war aber auch in Nassau das Militär in den Situationen für die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung zuständig, in denen die Polizei überfordert war. Die exakte Zahl der am 1. März 1848 in der Landeshauptstadt im Dienst befindlichen Soldaten lässt sich anhand der Quellen nicht ermitteln. Es lässt sich aber sagen, dass es rund sechshundert Mann waren. Das Gros stellte das in drei Bataillone gegliederte in Wiesbaden stationierte 2. Infanterieregiment, dessen Friedensstärke 1.850 Mann betrug (36 Offiziere, 168 Unteroffiziere, 40 Gefreite und 1.552 Gemeine sowie 54 Mann Musik und Spielleute). In dieser Stärke war das Regiment nur im September zur Herbstübung versammelt. In den übrigen elf Monaten des Jahres befand sich der überwiegende Teil des Regiments in einem der drei Arten von Urlaub. In den so genannten unbewaffneten Urlaub wurden aus Sparnisgründen Stammsoldaten (freiwillig dienende gemeine Soldaten) und Unteroffiziere geschickt, die von ihren sechs Dienstjahren vier absolviert hatten. In den so genannten bewaffneten Urlaub durften Wehrpflichtige nach Ableistung des ersten Jahres der sechsjährigen Dienstzeit gehen. Im Gegensatz zu den Urlaubern der ersten Gruppe traten sie die Heimreise in Uniform<sup>116</sup> und mit dem Bajonett bzw. dem Säbel bewaffnet an.<sup>117</sup> Da aber außer im September nur 276 gemeine Soldaten anwesend sein sollten, schickte man die überzähligen Wehrpflichtigen abwechselnd für maximal je zwei Monate in den so genannten kleinen Urlaub. Von den 97 Korporalen sollten 72 stets im Dienst bleiben, wie viele von den 70

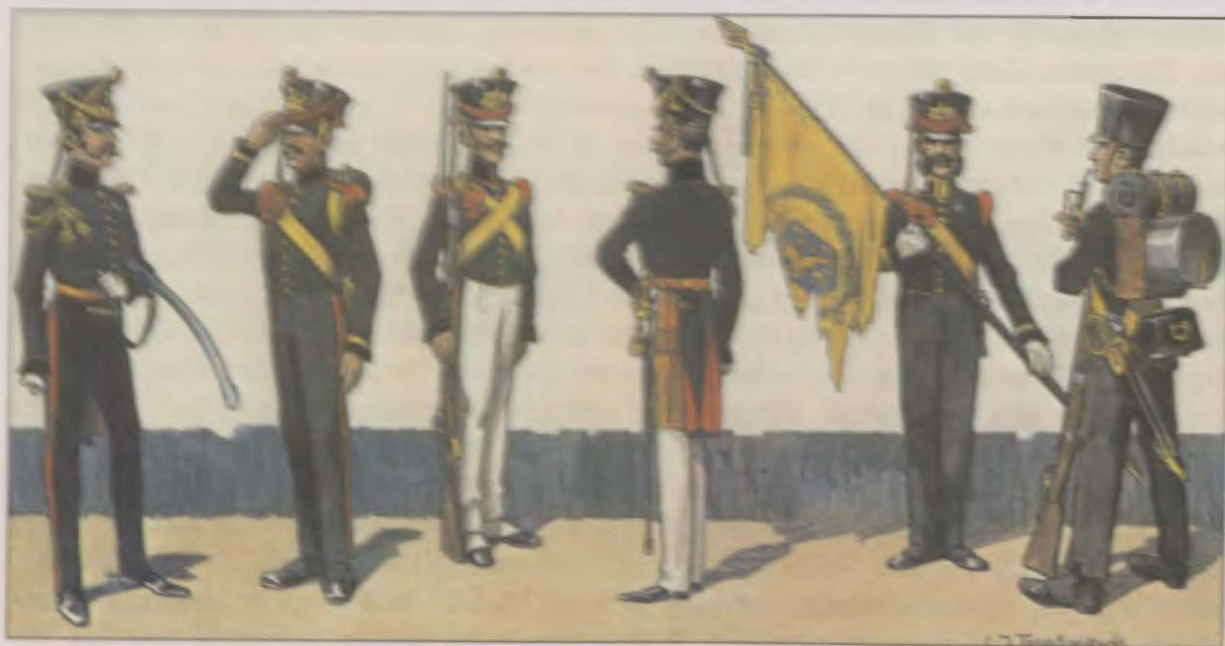
Feldwebeln und Sergeanten ständig präsent zu sein hatten, geht aus den Quellen nicht hervor. Unter der Annahme, dass es fünfzig waren und die Offiziere vollzählig anwesend waren, taten am 1. März 1848 (ohne die Musik) 434 Infanteristen Dienst.<sup>118</sup> Außer dem 2. Infanterieregiment war in Wiesbaden noch die nassauische Artillerie mit 10 Geschützen in einer Friedensstärke von 404 Köpfen stationiert. Außer im September hatten nur 188 Mann anwesend zu sein, 120 Mann befanden sich in unbewaffnetem Urlaub. Von den präsenten Leuten waren etwa vierzig mit Säbeln und Pistolen bewaffnet und im Reiten ausgebildet; sie konnten als Kavallerie oder als berittene Polizei eingesetzt werden. In der Artilleriekaserne waren auch die 16 präsenten Pioniere (Friedensstärke 30 Mann) untergebracht, ebenso wie die stets Dienst tuenden 5 berittenen „Gens'darmen“.<sup>119</sup> Es wären am 1. März 1848 also 643 Soldaten in Wiesbaden verfügbar gewesen, von denen allerdings zwanzig bis dreißig krank gewesen sein dürften. Auch werden sich einige Offiziere im Urlaub befunden haben, so dass man von knapp über sechshundert einsetzbaren Kräften ausgehen kann.

Vom 1. nassauischen Infanterieregiment lag je ein Bataillon in Biebrich, Diez und Weilburg in Garnison.

Wenn man am 1. und 2. März die Wachen vor dem Schloss, vor dem Kriminalgefängnis und vor der Staatskasse verstärkt und Patrouillen (eventuell berittene Kanoniere) durch die Stadt geschickt hätte – also Macht demonstriert hätte – wären Zaghafte und Neugierige sicherlich von der Teilnahme an der Versammlung vom 2. März abgehalten worden. Es erscheint fraglich, ob eine schwach besuchte Versammlung genügend Ausstrahlung auf die ländlichen Regionen gehabt hätte, um den massenhaften Zuzug auszulösen.

Das Militär dürfte zu diesem frühen Zeitpunkt fest in der Hand der Führung gewesen sein. Verstöße gegen die Subordination waren mit empfindlichen Strafen bedroht, so konnten widerspenstige Soldaten in die 2. (Straf-)Klasse versetzt werden, in der noch geprügelt wer-

Abb. 2f: Nassauische Infanterie in den 1848 getragenen Uniformen. Aquarell des nassauischen Malers Carl Jacob Frankenbach.



den durfte.<sup>120</sup> Auch dürften nur wenige Wehrpflichtige mit Verwandten und Bekannten konfrontiert worden sein, da in Nassau das Einsteherwesen galt, nach dem sich besser situierte Väter für ihre wehrpflichtigen Söhne für in der Regel 150 Gulden Stellvertreter leisten konnten. Im Gegensatz zur Landbevölkerung waren in den Städten, vor allem in Wiesbaden, viele Bürger in der Lage, sich dieses Privileg leisten zu können. Die Wehrpflicht lastete deshalb vor allem auf der Schicht der armen Kleinbauern, aus der auch die meisten Stellvertreter kamen. Diese – Einsteher genannten – jungen Männer wurden Stammsoldaten und Unteroffiziere, die mit goldenen Fesseln an den Staat gebunden waren, da sie bei Vergehen des Einstandskapitals, das bis zum Ende ihrer Dienstzeit beim Fiskus hinterlegt war, verlustig gingen. Auch hing ihr Avancement von ihrem Wohlverhalten ab. Außer im September bei den Übungen war der Anteil dieser freiwillig Dienenden und aus eigenem Interesse in der Regel eifrigen Soldaten am Dienststand sehr hoch.

Mit dem Zuzug der Landbevölkerung hat sich die Situation im Laufe des 3. März grundlegend geändert. Nun hätten sowohl die Wehrpflichtigen wie auch die Freiwilligen gegen ihre Brüder, Väter, Bekannte und aus dem Umland nach Wiesbaden gekommenen Kameraden auftreten müssen. Es ist fraglich, ob sie das getan hätten, zumal sie Zeugen des Verfalls der staatlichen Autorität waren. Wie oben dargestellt, kann es als gesichert gelten, dass die in Wiesbaden und Büchrich im Dienst befindlichen Soldaten in Erfüllung der *1. der neun Forderungen* am 4. März auf die Verfassung vereidigt worden waren<sup>121</sup>, wodurch sich die Bindung an den Herzog, auf den sie bisher vereidigt waren, gelockert haben dürfte. Wie mehrfach berichtet wird, soll es auch zu Alkoholmissbrauch gekommen sein<sup>122</sup>, wodurch die Hemmschwelle zur Widergesetzlichkeit gesunken sein dürfte. Die aus zuverlässigen Stammsoldaten und Unteroffizieren gebildete Eingreiftruppe wäre wohl zahlenmäßig zu schwach gewesen sein, zumal die Kasernen nicht ganz von ihnen hätte umschlossen werden können.

Ein Eingreifen des Militärs am 3. oder 4. März hätte angesichts der ungelassenen Stimmung der versammelten Volksmasse mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu einem Blutbad geführt und möglicherweise wären Teile der Stadt in Schutt und Asche versunken. Vor allem wenn die berittenen Kanoniere und die vier im Frieden einsatzfähigen Kanonen aufgeboten worden wären, hätte angesichts der Unerfahrenheit der wahrscheinlich nicht mit Patronen versehenen Bürgerwehr wohl das Militär – so es sich den Befehlen nicht widersetzt hätte – die Oberhand behalten.

Den Jahrestag des Erfolges, den 4. März 1849, begingen die politischen Parteien, die sich inzwischen formiert hatten, und die sich ansonsten hart bekämpften, gemeinsam. Als die Regierung von dem Vorhaben erfuhr, witterte sie einen Putschversuch und ließ am Tag vor dem Ereignis preußische Truppen aus der Bundesfestung Mainz durch Wiesbaden patrouillieren und die Eisenbahnstationen zwischen Wiesbaden und Frankfurt besetzen.<sup>123</sup>

## Benutzte Literatur

- Albrecht, Horst u. Friedrich, Horst: Die Geschichte der Polizei und Gendarmarie des Herzogtums Nassau. Lahnbeck 2001. (zitiert: Albrecht/Friedrich, Polizer).
- Crysz, Walter: Vom Römerbad zur Weltkurstadt. Geschichte der Wiesbadener heißen Quellen und Bäder. Wiesbaden 2000. (zitiert: Crysz, Vom Römerbad zur Weltkurstadt).
- Dollwet, Joschen u. Weichel, Thomas (Bearb.): Das Tagbuch des Friedrich Ludwig Burk. Aufzeichnungen eines Wiesbadener Bürgers und Bauern 1806–1866. Wiesbaden 1993. (zitiert: Dollwet/Weichel, Tagbuch Burk).
- Dungern, Otto v.: Erinnerungen. Handschrift ca. 1870 (hier S. 26–33) in HHS&AW 201/1122 [mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Camill v. Dungern, Hannover, benutzt]. (zitiert: Dungern, Erinnerungen).
- Eichler, Volker: Bürger und Bauern für Freiheit und Einheit. Die Revolution von 1848/49 in Wiesbaden und Nassau. Auswahl der Dokumente und Einführung. Markus Müller-Hemming. Dokumentation zur Ausstellung Wiesbaden 1998. (zitiert: Eichler, Bürger und Bauern).
- Hennesse, Helia: Das bürgerliche Theater in der nassauischen Revolution von 1848. In: Nass&Arn 109 (1998), (zitiert: Hennesse, Theater).
- Kolb, Richard: Unter Nassaus Fahnen. Geschichte des Herzoglich Nassauischen Offizierscorps 1803–66. Wiesbaden ohne Jahr [1903?]. (zitiert: Kolb Unter Nassaus Fahnen).
- Kramer, Margarete A.: Die Politik des Staatsministers Ernst August von Dungern im Herzogtum Nassau. Stuttgart 1965. (zitiert: Kramer, v. Dungern).
- Müller-Schellenberg, Güntram: Das nassauische Militär in napoleonischer Zeit. Tümmerswain 2007. (zitiert: Müller-Schellenberg, Nass. Militär in napol. Zeit).
- Mühlhe-Wegert, Herbert: Nassauische Zeitungen des Jahres 1848. Beiträge zur Geschichte der politischen Presse Nassaus. In: Nass&Arn 90 Nr. 1 (1985). (zitiert: Müller-Wegert, Nassauische Zeitungen).
- Noose, Bernd-Michael: Die Turnbewegung im Herzogtum Nassau in den Jahren 1844–1852 (Bd. II, Wiesbaden 2002) (zitiert: Noose, Turnbewegung).
- Noose, Bernd-Michael/Christiane Spielmann, Vorträge zur Geschichte der Stadt Wiesbaden im 17.–19. Jahrhunderten. Wiesbaden 2007 (zitiert: Noose, Spielmann).
- Pfasser, Ludwig v.: Das Leben des Freiherrn Mila v. Gagern, (1810–1889). Ein Beitrag zur politischen und kirchlichen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Kempten und München 1912. (zitiert: Pfasser, v. Gagern).
- Reichhoff, Otto: Nassauische Biographie. Karbiographien aus 13 Jahrhunderten. Wiesbaden 1992. (zitiert: Reichhoff, Biographie).
- Reich, Wilhelm/Heinrich: Nassauische Chronik des Jahres 1848. Wiesbaden 1849. (Zunächst in 28 Festschriften erschienen unter dem Titel: „Nassau vom 4. März 1848 bis zum 4. März 1849“ im „Wendelver“, dem Nelemerischen Beiblatt der „Nassauischen Allgemeinen Zeitung“ in den Ausgaben vom 17.3. Nr. 154, 1849). Neudruck mit einem Nachwort und Dokumentenabhang von Winfried Schäfer und Güntram Müller-Schellenberg. Ibsen 1979. (zitiert: Reich, Chronik).
- Kölsch, Cornelia: Nassauische Parlamentarier. Ein biographisches Handbuch. Wiesbaden 1997. (zitiert: Kölsch, Parlamentarier).
- Schuler, Winfried: Die Revolution von 1848/49. In: Herzogtum Nassau 1806–1866. Politik - Wirtschaft - Kultur. Wiesbaden 1981. (zitiert: Schuler, Winfried: Die Revolution von 1848/49).
- Schuler, Winfried: Herrng Adolph von Nassau - Kavaliersfeld wider Willen. In: Nass&Arn 109 (1998). (zitiert: Schuler, Herrng Adolph).
- Schuler, Winfried: Das Herzogtum Nassau 1806–1866. Deutsche Geschichte im Kleinformat. Wiesbaden 2006. (zitiert: Schuler, Herzogtum Nassau).
- Spielmann, Christian: Achtundvierziger Nassauer Chronik. Darstellung der Ereignisse in Nassau im Jahr 1848. Wiesbaden 1898 [Zunächst in Fortsetzungen im „Wiesbadener Tagblatt“ mit Nr. 100 vom 1.3.1899 beginnend erschienen.] (zitiert: Spielmann, Chronik).
- Spielmann, Christian] u. Krake, Julius: Die Entwicklung des Wicksbüchkes der Stadt Wiesbaden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Atlas mit begleitendem Text. Frankfurt 1912. Neudruck in Bearbeitung von

- Thomas Weichel u. Rudolf Krämer (CD-Rom mit Begleitbuch) *Wiesbaden 2002*. (zitiert: Spielmann-Atlas).
- Staats- und Adreß-Handbuch des Herzogthums Nassau für das Jahr ... (zitiert: StHB).
- Stein, B.: Die Geschichte des Wiesbadener Zeitungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart. *Maschenschrift* ca. 1931, (in Archiv „Wiesbadener Tagblatt“, Kopie Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung). (zitiert: Stein, Wiesbadener Zeitungswesen).
- Struck, Wolf-Heino: Wiesbaden im Biedermeier. *Wiesbaden 1921*, S. 116 f. (zitiert: Struck, Biedermeier).
- Struck, Wolf-Heino: Wiesbaden in der Goethezeit. *Wiesbaden 1989*. (zitiert: Struck, Goethezeit).
- Struck, Wolf-Heino: Wiesbaden im März 1848. *Grundzüge der März Revolution im Herzogtum Nassau*. In: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 17. Bd. 1967. (zitiert: Struck, Wiesbaden im März 1848).
- Struck, Wolf-Heino: Das Streben nach bürgerlicher Freiheit und nationaler Einheit in der Stadt des Herzogtums Nassau. Ein Beitrag zur Entscheidung von 1866. In: *Nassau* 77 (1966). (zitiert: Struck, Streben nach bürgerlicher Freiheit).
- Treichel, Eckhardt: Der Primat der Bürokratie. *Bürokratischer Staat und bürokratische Elite im Herzogtum Nassau 1806-1866*. Stuttgart 1991. (zitiert: Treichel, Primat).
- Verhandlungen der Stände-Versammlung des Herzogthums Nassau (siehe: *Vertragsgeschichte des hessischen Landes*). *Verhandlungen der Stände-Versammlung des Herzogthums Nassau, Verhandlungen der Landes-Verordneten-Versammlung*. (zitiert: Verhandlungen).
- Verwaltungsblatt des Herzogthums Nassau. (zitiert: VBlNassau).
- Wacker, Peter: Das Herzoglich Nassauische Militär 1806-1866 in Uniformblättern von Carl Jacob Fiedler. *Tammsheim 1981*. (zitiert: Wacker, Nassauisches Militär in Uniformblättern).
- Wacker, Peter u. Müller-Schellenberg, Gunttram: Das Herzoglich-nassauische Militär 1815-1866. *Militärgeschichte im Spannungsfeld von Politik, Wirtschaft und sozialen Veränderungen eines besetzten Landes*. In: *Tammsheim 1998*. (zitiert: Wacker, Militär).
- Weichel, Thomas: Die Bürger von Wiesbaden. *Von der Landstadt zur Reichsstadt 1780-1918*. München 2001. (zitiert: Weichel, Bürger von Wiesbaden).
- Wetengel, Michael: Die Revolution von 1848/49 in Rhein-Main-Raum. *Kolonialisierung und Revolutionierung im Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau und in der Provinz Großherzoglich-Nassauische Landgrafschaft*. 1998. (zitiert: Wetengel, Revolution).
- Wetengel, Michael: Die Wiesbadener Bürgerwehr (1848/49) und die Revolution im Herzogtum Nassau. *Tammsheim 1998*. (zitiert: Wetengel, Bürgerwehr).
- Wetengel, Michael: Tammsheim und die Verhältnisse in Deutschland. *Nassau und die Verhältnisse in der Rhein-Main-Region 1848/49*. In: *Wieser, Gert u. Thoma, Peter (Hrsg.): 1848/49. Nassau und die Landesbewegung*. Heft 1/2007.
- Wilhelm, Eduard: *Nassau unter Friedrich von Sigmund der Revolution 1848/49*. In: *Das Nassauische Landgrafenhaus*. Wiesbaden (Tammsheim) 1936. (zitiert: Wilhelm, Nassau unter Friedrich).
- Zethen, Ralf: *Staat und Sozialpolitik in Nassau 1806-1866*. (zitiert: Zethen, Staat und Sozialpolitik).

## Abbildungsnachweis

*Familienarchiv v. Dungern*, Hannover (entnommen aus Kramer, v. Dungern); Abb. 8. *Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden*: Abb. 1 (entnommen aus Eichler, Bürger und Bauern); 21 (entnommen aus Schmidt-von Rhein: Wiesbadener Casino-Gesellschaft, Wiesbaden 1991); 30 (entnommen aus Faber, Rolf u. Schmidt-von Rhein, Georg (Hrsg.): Das Regierungsgebäude zu Wiesbaden. Taunusstein 1993). *Plakatsammlung Stadtarchiv Mainz*: Abb. 25 (entnommen aus Wettengel, Bürgerwehr). *Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik*: Abb. 17 (entnommen aus Schmiedel, Johann Philipp Becker). *Archiv Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung*, Taunusstein: Abb. 2; 3, 9, 12, 14, 16, 18, 22, 29 (alle entnommen aus Zeitschrift Die Wäscht. E Fach-, Lach- und Krach-Blättchen von Franz Bossong. 1898, Nr. 3); 4 (entnommen aus Wilhelmi, [Ludwig Karl Friedrich]: Geschichte des Königlich Preussischen 1. Nassauischen Feldartillerie-Regiments Nr. 27 Oranien, Wiesbaden 1910); 5 (entnommen aus Meinecke, Ingeborg: Wiesbadens nassauische Zeit. 1806-1866. Privatdruck Carl Ritter & Co, Buch- und Offsetdruck, Wiesbaden 1968; 10 (Eckert/Monten: Das deutsche Bundesheer, Uniformwerk aus den Jahren 1838 bis 1843); 20 (größtenrichtiges Faksimile in Dokumentenanhang Riehl, Chronik); 26 (Postkarte nach Stahlstich von 1840); *Archiv Peter Wacker*, Nürnberg: Abb. 6 (entnommen aus Rosenwald, Walter: Die Herzoglich Nassauische Brigade im Feldzug 1866. Taunusstein 1983). *Museum Wiesbaden, Sammlung Nassauischer Altertümer*: Abb. 7 (entnommen aus Wacker, Peter: Die Generale des Herzogtums Nassau. In: Zeitschrift für Heereskunde, Jhrg. 34, 1972. Die Abbildungsvorlage wurde freundlicherweise von Herrn Dr. Frank Bauer, Potsdam, zur Verfügung gestellt); 11 (entnommen aus Wacker Militä), 14 (entnommen aus Wacker, Militär); 15 (entnommen aus Riehl, Chronik); 24 (entnommen aus Pinner, Bernhard (Schriftleitung): 200000 Jahre Kultur und Geschichte in Nassau, Wiesbaden 1965); 28 (entnommen aus Albrecht-Peischel, Polizei); 31 (entnommen aus Riehl, Chronik). *Stadtarchiv Wiesbaden*: Abb. 19 (entnommen aus Neese, Bernd-Michael: Christian Spielmann, Aufsätze zur Geschichte der Stadt Wiesbaden im 17.-19. Jahrhundert, Wiesbaden 2007). *Familienarchiv Willet*: Abb. 25 entnommen aus Schmidt-von Rhein: Wiesbadener Casino-Gesellschaft, Wiesbaden 1991).

Die vollständigen Titel der hier gekürzt wiedergegebenen Quellenangaben siehe bei: „Benutzte Literatur“.

Die Flugblätter befinden sich in HHStAW: Abb. 1078 und 1308 Nr. 355, übernommen aus: Riehl, Chronik, Beilage Nr. 1 (S. 9) und Eichler, Bürger- und Bauern (S. 10, 12, 34, 36, 37, 42, 55); Freie Zeitung Nr. 2 v. 4.3.1848 übernommen aus Riehl, Chronik, Beilage Nr. 4 (S. 35, 36) Nr. 3 v. 2.3.1848 übernommen aus Riehl, Chronik, Beilage Nr. 8 (S. 39); Archiv: Wiesbadener Tägliches übernommen aus Riehl, Chronik, Beilage Nr. 7 (S. 40).

## Abkürzungen

f	Gulden (zu 60 Kreuzer)	tumskunde und Geschichtsforschung	
HHStAW	Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden	StAW	Stadtarchiv Wiesbaden
IntBIHN	Herzoglich Nassauisches allgemeines Intelligenzblatt	StCal	Staats- und Adreß-Calender für das Herzogtum Nassau
kr	Kreuzer (60 Kreuzer = 1 Gulden)	StHB	Staats- und Adreß-Handbuch des Herzogthums Nassau
Nass. Ann.	Nassauische Annalen, Jahrbuch des Vereins für nassauische Alter-	VOBIHN	Verordnungsblatt des Herzogthums

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Das Schloss wurden in den Jahren 1837–1842 nach Plänen des Darmstädter Bauern Georg Moller errichtet. Siehe Spielmann-Atlas, Karte VI; Struck, Biedermeier S. 136 f.; Russ, Sigrid: Kulturdenkmäler in Hessen. Wiesbaden I. 1 – Historisches Fließeck. Wiesbaden 2005, S. 99 ff.

<sup>2</sup> Freie Zeitung Nr. 3 vom 5.3.1848.

<sup>3</sup> „Stadt Frankfurt“ = Gasthaus der gehobenen Klasse, Ecke Saal- und Webergasse gelegen. Siehe Croyz, Vom Römerbad zur Weltkriegszeit, S. 185.

<sup>4</sup> Hotel und Badhaus der Lazzarklasse „Vier Jahreszeiten“, 1821 eröffnet. Siehe Croyz, Vom Römerbad zur Weltkriegszeit, S. 175 ff. Zur Lage siehe Spielmann-Atlas, Karte IV.

<sup>5</sup> Jacob Ludwig Philipp August Franz Hergenbaldt, \*16.4.1804 Ultingen, †29.12.1874 Wiesbaden, Promotor (Rechtsanwalt), im Vormärz führender Kopf der liberalen Opposition in Nassau, 1846–1848 Mitglied der Abgeordnetenversammlung, 16.4.1848 bis 7.8.1849 nassauischer leitender Minister, („Minister“). Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 1703; Römer, Parlamentarier, S. 75; v. auch Einführung Wettengel, S. V. Anmerkung 7.

<sup>6</sup> Zu Dr. Ernst Leiser siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 2530; Römer, Parlamentarier, S. 102 ff.

<sup>7</sup> Emil August v. Dungern \*1802, †1862, seit 1843 dirigierender nassauischer Staatsminister, dem am 16.4.1848 August Hergenbaldt am Amt folgte. Zu v. Dungern siehe Kramer, v. Dungern; Renkhoff, Biographien, Nr. 854.

<sup>8</sup> Riehl, Chronik, hier S. 7–26, 118 ff.; Spielmann, Chronik, hier S. 9–24; Dungern, Erinnerungen, hier S. 26–33; Pastor, v. Gagern, hier S. 113–180, 455 ff.; Wilhelm, Nassaus innere Politik, hier S. 14–22; Struck, Wiesbaden im März 1848, hier S. 231–238; Schüler, Die Revolution von 1848/49, hier S. 19–22; Wettengel, Revolution, hier S. 50–67; Kramer, v. Dungern, hier S. 187–256; Wettengel, Bürgerwehr, hier S. 17–27; Schüler, Herzog Adolph, hier S. 277–294; Eichler, Bürger und Bauern, hier S. 11–20; Neese, Turmbewegung, hier S. 47–50.

<sup>9</sup> Wilhelm Heinrich Riehl, Dr. phil., geadelt 1883, \*Biebrich 1823, †München 1897. Riehl gehörte zu den scharfsichtigsten und literarisch begabtesten deutschen Beobachtern des Volkslebens, die das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat. Leiter der „Nassau-

ischen Allgemeinen Zeitung“ war er von 1.6.1848 bis 30.6.1850. Zum Lebenslauf und zum Werk siehe Geramb, Vöcker v.: Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken. Salzburg 1956; Adamczewski, Jasper v.: Wilhelm Heinrich Riehl. 1823–1897. (Münchener Historische Forschungen Bd. 6). Köln 1996; Renkhoff, Biographien, Nr. 1997; Schüler, Nachwort zu Rudolf Riehl, Chronik, S. 117–119; v. auch Einführung Wettengel, S. 78, Fußnote 27.

<sup>10</sup> Die „Nassauische Allgemeine Zeitung“ erschien von 1.6.1848 bis 30.6.1850 in der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung, bis 30.6.1848 unter der journalistischen Leitung von W. H. Riehl. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Spaltenrede der Zeitung, von der sie auch wirtschaftlich unterstützt wurde. Siehe Stein, Wiesbadener Zeitungswesen, S. 9, 10; Wettengel, Revolution, S. 238 f.; Schüler, Robert: Die Nassauische Allgemeine Zeitung zur Zeit von Wilhelm Heinrich Riehl. 1848–1850. (Münchener Beiträge zur Geschichte der Landesbibliothek Wiesbaden, der Wilhelm-Riehl-Studienreihe Zeitschriften und die Zeit der im Jahre 1848–1849) S. 117, 120–21.

<sup>11</sup> Wettengel, Revolution, S. 238 ff.; Schüler, Robert: v. Riehl und Riehl, Chronik, S. 117, 120–121. Die „Aera“ wurde nach „Kampf für Freiheit, Gesetz und Ordnung“.

<sup>12</sup> Johann Christian Karl Spielmann, Dr. phil., Schriftsteller u. Dichter, Archivar und Historiker, 1804 luxemburgischer Hofrat, \*Neuwied 186), †Wiesbaden 1917. Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 4210; Neese, Bernd-Michael: Christian Spielmann. Aufsätze zur Geschichte der Stadt Wiesbaden im 17.–19. Jahrhundert. Wiesbaden 2007, hier S. 13 ff.

<sup>13</sup> Der Wiesbadener Apotheker Carl Schellenberg war einer der beiden Hauptleute der 8. Kompanie, er starb 1904 im 95. Lebensjahr. Siehe Schellenberg, Gustav et al.: Geschichte der Familie Schellenberg und Schellenberger. Wiesbaden 1922–1931 (Teillieferungen), S. 151, 210.

<sup>14</sup> Dollwet/Weichel, Tagbuch Burk, S. 157–165.

<sup>15</sup> Kramer, v. Dungern, S. 256–264.

<sup>16</sup> Die zeitliche Zuordnung des Bilderbogens gelang kürzlich Winfried Schüler, der im Museum Wiesbaden ein Originalblatt aufgefunden und in seinem

Aufsatz „Herzog Adolph von Nassau – Revolutionsheld wider Willen“ (NassAnn 109 (1998), hier S. 294) beschrieben hat. Bisher galt wegen der Veröffentlichung in der Zeitschrift „Die Wäschbitt. It Fach-, Lach- und Kruch-Blättche von Franz Boscung“ (1898 Nr. 3) als Entstehungsjahr 1898.

<sup>17</sup> Der Brief von Jenny Lex befindet sich im Familienarchiv Willett (Frau Dr. Ursula Willett, Niederwaldf), die anderen als Depositum im Hessischen Hauptstaatsarchiv, Abteilung 1199/27.

<sup>18</sup> Fräulein Elisabeth Johanna (Jenny) Lex. \*Wiesbaden 17.2.1833, †Wiesbaden 30.3.1915, verh. (Wiesbaden 14.5.1861) mit dem nassauischen Artillerie-Obersten Robert Gräser. Angaben von Martin Willett, Niederwaldf.

<sup>19</sup> Zu den Schulen siehe Struck, Wiesbaden im Biedermeier, S. 215 f., 203.

<sup>20</sup> Neben dem Vater von Jenny Lex und dem Onkel August Lex sind im Staats- und Adress-Handbuch des Herzogthums Nassau für 1847 aus der Familie Lex genannt: Pfarrer u. Professor Christian Lex, Accessist Gustav Lex, Direktor Ludwig Lex, Rechnungskammerrat Ludwig Lex, Accessist Rudolph Lex, Gymnasialdirektor Wilhelm Carl Lex, Amtsekretär Wilhelm Lex.

<sup>21</sup> Der Brief Jenny Lex befindet sich im Familienarchiv Willett (Frau Dr. Ursula Willett, Niederwaldf), die anderen als Depositum im Hessischen Hauptstaatsarchiv, Abteilung 1199/27.

<sup>22</sup> Zu Gottfried Martin Willett siehe Willett, Olaf: Staatskassendirektor Gottfried Martin Willett. In: Schmidt-von Rhein, Georg (Hrsg.): 175 Jahre Wiesbadener Casino-Gesellschaft. Wiesbaden 1991, S. 94 ff.

<sup>23</sup> Wettengel, Revolution, S. 50, 53; Wettengel, Bürgerwehr, S. 18, 23; Riehl, Chronik, S. 11; Spielmann, Chronik, S. 8 ff.; Schüler, Herzog Adolph, S. 284; Struck, Wiesbaden im März 1848, S. 231 ff. Zur fehlenden Vollmacht v. Dungerns besonders Pastor, v. Gagern, S. 177 f. Zur Konspiration der süd- und südwestdeutschen Liberalen im Vormärz siehe Struck, Streben nach bürgerlicher Freiheit, S. 160, 162 f., 169; Gall, Lothar: Bürgertum in Deutschland. Berlin 2000, S. 269, 236, 259; Roßkopf, Josef: Der Hallgartener Kreis um Johann Adam von Itzstein. In: Einblicke in die Geschichte von Oestrich-Winkel. Oestrich-Winkel (o. J., ca. 2000). Von 1839 an trafen sich „die Männer der Szene“ einmal im Jahr – zunächst in Frankfurt und Hattersheim, dann im Weingut von Adam v. Itzstein, wovon die Bezeichnung „Hallgartener Kreis“ rührt. Die etwa dreißig Männer stellten ein breites Spektrum politischer Meinungen über alle Landesgren-

zen hinweg dar; was sie einte, war der Kampf gegen den österreichischen Staatskanzler Fürst Clemens Metternich. Zu den markantesten Köpfen des Kreises gehörte neben v. Itzstein, Karl Theodor Weicker Friedrich Daniel Bassermann und Karl Mathy (alle aus Baden), Heinrich v. Gagern aus Hessen-Darmstadt, Robert Blum aus Sachsen und der Nassauer August Hergenbahr. Siehe Zerback, Robert Blum, S. 104, 109–112.

<sup>24</sup> Der Herzog hatte Charlotte, eine Nichte des preußischen Königs, ins Auge gefasst, stieß aber nicht auf Gegenliebe. In Berlin führte Herzog Adolph auch politische Gespräche mit fürstlichen Standesgenossen, bei denen es um die liberalen und demokratischen Bewegungen ging. Siehe Schüler, Herzog Adolph, S. 282, 284; Struck, Wiesbaden im März 1848, S. 233; Kramer, v. Dungern, S. 190, 194.

<sup>25</sup> Spielmann, Chronik, S. 12, 16. Riehl, Chronik, S. 13 f., meint, die Munition sei „zum Glück“ nicht ausgegeben worden. Es ist auch nicht gesagt, ob es sich bei der Lieferung um fertige Patronen oder um Pulver und Kugeln handelte, aus denen Patronen erst noch gefertigt werden mussten. Nach Dollwet/Weichel, Tagebuch Burk, S. 159, war ein „ziemlicher Vorrat an Pulver“ ausgegeben worden. v. Dungern, Erinnerungen, S. 28, spricht hingegen von „etwas Munition“. Patronen wurden von Soldaten in der Weise selbst hergestellt, dass die gegossenen Bleikugeln zusammen mit Pulver in einen Streifen Papier gewickelt wurden, der an beiden Enden zugekniffen wurde. Siehe Wacker, Militär, S. 497 (Anmerkung 248). Die einfachen Gewehre kosteten 17 fl, die mit gezogenem Lauf für Scharfschützen 28 fl. Zur Anschaffung der überzähligen Gewehre siehe Verhandlungen 1849 Bd. 3, S. 84. Es wurden auch Säbel für die Infanterie und Kavalleriesäbel für die Kanoniere angeschafft.

<sup>26</sup> Schützenhof = eines der führenden Hotels am Platze, in der heutigen Schützenhofstraße gelegen. Der Schützenhof diente nach der Rückkehr des Hof- und Appellationsgerichts von Usingen nach Wiesbaden ab 1849 als Gerichtsgebäude. Siehe Ferdinand Wilhelm Roth: Geschichte und Topographie der Stadt Wiesbaden im Mittelalter und der Neuzeit. Wiesbaden 1883, S. 519–521, 673 f. Siehe zum Schützenhof auch Cysz.: Vom Römerbad zur Weltkurstadt, S. 310 f. Zur Lage siehe Spielmann-Atlas, Karte V.

<sup>27</sup> Zur Lage der Kaserne siehe Spielmann-Atlas, Karte V.

<sup>28</sup> Nach Zeichnungen von Baurat Götz in den Jahren 1841–1845 erbaut. Siehe Spielmann-Atlas,

Karte VI; Struck, Biedermeier, S. 161, 163 ff. Ausführlich bei Forßbohm, Brigitte: Verschwunden und vergessen: Das Paulinenschlößchen. In: Schmidt von Rhein, Andreas u. Georg (Red.): Von Biebrich nach Wiesbaden. zwei Städte wachsen zusammen. Wiesbaden 1998, S. 271–282.

<sup>28</sup> Forßbohm, Paulinenschlößchen, S. 273. Zur Lage der Handwerker siehe Wottengel, Revolution, S. 82 ff., 163 ff. Auch der Apotheker Carl Schellenberg wurde angeprangert, weil er seine Ladeneinrichtung in Mainz hatte fertigen lassen. Siehe Wottengel, Revolution, S. 83.

<sup>29</sup> Riehl, Chronik, S. 14; Spielmann, Chronik, S. 14 f.; Pastor, v. Gagern, S. 180; Schüler, Herzog Adolph, S. 287 ff.

<sup>30</sup> Zum angeblichen Ausreißen von Schienen und zur Weigerung des Gouverneurs von Mainz, Soldaten zu schicken siehe Pastor, v. Gagern, S. 180. Nach v. Dungern, Erinnerungen, S. 28, soll v. Gagern versucht haben, Militär von Mainz zu bekommen. Riehl, Chronik, S. 14, geht irrtümlich davon aus, Schienen seien tatsächlich ausgerissen worden. Die von Jenny Lex hier genannten Personen sind nicht die einzigen, die für sich beanspruchten, die Entfernung von Bahnschienen verhindert zu haben. Der Biebricher Arzt/Medizinrat Dr. Friedrich Willett behauptet dies beispielsweise von sich in dem hier veröffentlichten Brief an seinen als Bankier in Batavia tätigen Bruder Gustav. HHStAW Nachlässe 48 Willett, jetzt 1199/27.

<sup>31</sup> Zu Dr. Maximilian (Max) v. Gagern, siehe StHB 1847, S. 6, 16 f.; Renkhoff, Biographien, Nr. 1219.

<sup>32</sup> 28 Prinz Nikolaus Wilhelm, \*20.9.1832, †1905, Halbbruder von Herzog Adolph von Nassau. Nikolaus (später meist Nikolas genannt). Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 3100; Rösner, Parlamentarier, S. 10 f.

<sup>33</sup> Dr. med. Wilhelm Fritze, \*1801, †1880. Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 1183. In StHB 1847, S. 7, als „Geheimer- Hofrath und Hofmedicus“ aufgeführt. Zu den Begleitern des Prinzen siehe Spielmann, Chronik, S. 15.

<sup>34</sup> Zu Carl August Lotichius siehe Heimpel, August: Stammbuch der Lotichier, Frankfurt 1902, S. 91 f. Lotichius gehörte 1848/49 der nassauischen Ständeversammlung (Club der Linken) an. Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 2660; Rösner, Parlamentarier, S. 152 f.

<sup>35</sup> Riehl, Chronik, S. 14; Spielmann, Chronik, S. 15; Kramer, v. Dungern, S. 255 (Brief Wilhelm Flindt an v. Bibra).

<sup>36</sup> Zu Dr. iur. Ernst Leisler („Leisler den Älteren“, 1795–1875). Siehe Renkhoff Nr. 2530; StHB 1847,

S. 21; Kössa, S. 102 f. Ernst Leisler war (im März und April 1848) Vizepräsident des Wiesbadener Sicherheitskomitees, Mitglied der Ständeversammlung 1841–1851 (Club der Rechten) und Abgeordneter im Frankfurter Vorparlament.

<sup>37</sup> Franz Bertram, \*1805, †1861, Gutsbesitzer und Weichhändler, Mitglied der Deputiertenkammer 1846–1848, der Ständeversammlung 1848–1851 (Club der Rechten). Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 293; Rösner, Parlamentarier, S. 9 f.; Bruder von Dr. Philipp Anton Maria Bertram \*1812, †1899, Grundbesitzer, 1852–1854 Mitglied der 1. Kammer des Landtags. Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 295; Kössa, Parlamentarier, S. 10 f.

<sup>38</sup> Riehl, Chronik, S. 11, 14 f.; Spielmann, Chronik, S. 13 f., 16; Wottengel, Revolution, S. 54 ff.; Wottengel, Bürgerwehr, S. 23; Weichel, Bürger von Wiesbaden, S. 203 ff. (hier Namensnennung mit Berufsangaben). Es hat wohl eine Wahl stattgefunden, wahrscheinlich in der evangelischen Kirche.

<sup>39</sup> Heinrich v. Hadeln \*1796, †1867, 1848 nassauischer Oberst und Chef der nassauischen Artillerie (später General). Siehe Kolb, R[ichard]: Unter Nassaus Fahnen. Geschichte des Herzoglich Nassauischen Offizierscorps 1803–1866. Wiesbaden o. J. [1903?], Nr. 365, S. 230; Wacker, Militär, S. 239, 301, 352, 381, 382, 391, 394, 395, 449; Renkhoff, Biographien, Nr. 1884; Wacker, Peter: Die Generale des Herzogtums Nassau. In: Zeitschrift für Heereskunde, Nr. 242/243 Juli/Okt. 1972.

<sup>40</sup> Friedrich v. Preen (1787–1856). Seit 1840 nassauischer Generalmajor. Nach Kolb, Unter Nassaus Fahnen, S. 296, konnten sich v. Preen „mit den Folgen und Concessionen der Bewegung des Jahres 1848“ und seiner Ansicht nach zu milden Urteilen bei Fällen von Insubordination nicht abfinden und ließ sich pensionieren. Siehe auch Wacker, Militär, S. 23, 32, 33, 151, 153, 243, 273, 275, 301, 333, 462; Wacker, Generale; Renkhoff, Biographien, Nr. 3392.

<sup>41</sup> Dungern, Erinnerungen, S. 35; Riehl, Chronik, S. 14. Zur Zahl der Kanonen siehe Verhandlungen 1846, S. 429.

<sup>42</sup> Ernst Lotichius \*1813, †1876, Bruder der Mutter von Jenny Lex, Maler der „Kronberger Schule“. Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 2658.

<sup>43</sup> Emil August v. Dungern \*1802, †1862, seit 1843 dirigierender nassauischer Staatsminister, dem am 16.4.1848 August Hergenbalm im Amt folgte. Zu v. Dungern siehe Kramer, v. Dungern; Renkhoff, Biographien, Nr. 854.

<sup>44</sup> Entfernungstabelle in HHStAW 202/1766. Zu den Feuerläufern siehe Wilhelmi, Eduard: Wehen

und sein Grund, Wehen [Tausenstein] 1957, S. 73 f. Zum Fahrplan der Posten siehe Herzoglich Nassauischer allgemeiner Landeskalendar 1848.

<sup>46</sup> Spielmann, Chronik, S. 13, 16, 23. Zur Lage siehe Spielmann-Atlas Karte V.

<sup>47</sup> Carl Raht, \*1830 †nach 1894; (Jenny Lex schreibt irrtümlich „Rath“) scheint der jüngeren Jenny Lex aufgefallen zu sein, sonst hätte sie ihn nicht mit namentlicher Erwähnung ausgezeichnet. Carl Raht besteht noch im Jahr 1848 sein Abitur. Sein Vater Adolph Raht, \*1789, †1858, war seit 1843 Präsident des Oberappellationsgerichts in Dillenburg, Mitglied der Ständeversammlung 1848–1851 (Club der Linken) Zu Carl Raht siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 3431, zu Adolph Raht Renkhoff, Biographien, Nr. 3430; Rösner, Parlamentarier, Nr. 191.

<sup>48</sup> Spielmann, Chronik, S. 14, 16 f.; Wettengel, Bürgerwehr, S. 24 f.

<sup>49</sup> Henriette Recken, geb. Lotichius, \*1820, †1874, war eine jüngere Schwester von Jenny Lex' Mutter. Sie hatte 1843 den Amts-Accessisten Carl Joseph Recken aus Nastetten (später Amtmann in Eltville, zuletzt in preußischen Diensten Regierungsrat in Koblenz) geheiratet. Siehe Hempel, Stammbuch der Lotichier, S. 94.

<sup>50</sup> Da Jenny Lex ihn „Nachbar“ nennt, wohnte er wohl selbst in ihrer Nähe. In Haas, Robert (Hrsg.): Adreßhandbuch der Residenz-, Haupt- u. Welt-Curstadt Wiesbaden, VI. Jahrgang, Wiesbaden 1857, S. 29, sind ein J. Weil, Zimmermann für das Haus Kirchgasse 16 und ein Rentier Chr. Weil für das Haus Kirchgasse 14 als Eigentümer genannt.

<sup>51</sup> v. Dungern, Erinnerungen, S. 28 f. Es muss sich um Stammsoldaten und Unteroffiziere gehandelt haben, die sich im sogenannten unbewaffneten Urlaub befanden. In Urlaub befindliche Wehrpflichtige wurden nicht einberufen. Der Sohn des Ministers kann in dieser Frage als zuverlässiger Zeuge gelten, er diente von August 1848 bis August 1849 als einfacher Soldat im 2. Regiment und dürfte von Kameraden aus erster Hand informiert worden sein.

<sup>52</sup> Wettengel, Revolution, S. 53, 55 f., 58; Spielmann, Chronik, S. 18 f., 20 ff.; Wettengel, Bürgerwehr, S. 24 f., 27. Die Obrigkeit befürchtete Unruhen vor allem durch **Handwerksgesellen**, Lehrlinge und Hausgesinde sowie **generell** durch Jugendliche. Amtmann Reichmann forderte deshalb mit einem Flugblatt die Meister und Hausväter auf, die ihnen Anvertrauten im Haus zu halten. Flugblatt in Hessische Landesbibliothek 2<sup>o</sup> Ga 3953 (1); HHStAW 130 II 3054 Bl. 12, zitiert bei Neese, Turnbewegung Bd. 1, S. 50, Text Flugblatt bei Wettengel, Bürger-

wehr, S. 27. Dass es den Meistern nicht gelang, die Gesellen bei der Stange zu halten, offenbart die Freie Zeitung Nr. 3 vom 5. März, in der sich die Redaktion für weiße Flecken in der Ausgabe mit dem Hinweis entschuldigt, es sei nur ein Teil der Setzer zur Arbeit erschienen. Ohne die nassauischen Bauern wäre die Lage nicht so bedrohlich geworden, besonders die Rheingauer galten als gewalttätig (Spielmann, Chronik, S. 19). Der „Blusenmann“, der mit dem Bajonett in die Kutsche stach, in der v. Gagern saß, muss ein Wiesbadener gewesen sein, denn andere hatten zu dieser Zeit keine Bajonette (Pastor v. Gagern, S. 178). Der Wiesbadener Landwirt Ludwig Burk meint, die Bürgerwehr hätte „der Wuth des Landvolks bald nicht mehr widerstehen [können] und es war an dem, daß Brand und Mord beginnen wollte.“ Siehe Dollwet/Weichel, Tagebuch Burk, S. 162. Die mit ihren Kindern (auch dem Gymnasiasten Otto) nach Mainz geflüchtete Frau des Ministers v. Dungern will „Tausende von Menschen [von Mainz] nach Wiesbaden zuströmen“ gesehen haben. (Kramer, v. Dungern, S. 40). Otto v. Dungern, der auf einem Turm des Mainzer Domes gestiegen war, spricht von einer „Völkerwanderung über die Brücke“ (v. Dungern, Erinnerungen, S. 33). In Mainz hätten am 3. März Maueranschläge verkündet: „Morgen Revolution in Wiesbaden.“ Zur bedrohlichen Lage siehe auch Spielmann, Chronik, S. 20 f.; Schüler, Herzog Adolph, S. 284, 287, 290. Siehe auch Pastor, v. Gagern, S. 179 f.; Struck, Wiesbaden im März 1848, S. 233, 236; Kramer, v. Dungern, S. 196, 255 ff. (Brief von Wilhelm Flindt an A. v. Bibra in Neuwied vom 4.3.1848).

<sup>53</sup> Spielmann-Atlas, Karte IV und VI. Der Name „Stümpert“ wurde vom eigentlichen Stümpert am Michelsberg auf das neue Amtsgefängnis übertragen.

<sup>54</sup> Unter Berufung auf Weddingen, Otto: Geschichte des Königlichen Theaters in Wiesbaden. Wiesbaden 1894, S. 26 f., meint Hennessee, Theater, S. 296, 30 bis 40 jüngere Mitglieder des Theaterensembles hätten unter dem Kommando des technischen Direktors, Dr. Meyer, das Theater verteidigt. Wedding schmückt seine Schilderung mit der Behauptung aus, die Angreifer seien unter anderem mit Sensen bewaffnet gewesen. Der Einsatz von Sensen ist jedoch eine spätere Zutat, z. B. auf der 1898 entstandenen bekannten Zeichnung von F. Nietzsche. Zu dem Herunterreißen von einer oder mehreren nassauischen Fahnen siehe Wettengel, Bürgerwehr, S. 24; Pastor, v. Gagern, S. 256 (Brief Flindt an v. Bibra); Spielmann, Chronik, S. 22.

<sup>55</sup> Spielmann-Atlas, Karten III u. VI.; Struck, Goe-

thezeit, S. 120, 128 f.; Lettow-Vorbeck, Friedrich v.: Geschichte des Füsilier-Regiments v. Gersdorff. Marburg 1813, nach S. 208 Plan der Kaserne.

<sup>56</sup> General v. Preen befahl nämlich unter ausdrücklicher Berufung auf eine Anweisung des Herzogs am 5. März nur dem Kommandeur des 1. Regiments, die in Diez und Weilburg garnisonierenden Bataillone auf die „Condition“ zu vereidigen. Da offensichtlich Unklarheiten über die Form der Vereidigung bestanden, ergänzte v. Preen am 8.3. seinen Befehl indem er dem Kommandeur des 1. Regiments die Eidesformel mitteilte: „Ich schwöre treu der Verfassung des Herzogthums.“ Zum Schwur sollte die rechte Hand gehoben und gesprochen werden: „Ich schwöre“. Mehr Klarheit verschaffte dann ein Generalbefehl vom 17.3.: „Ihr sollt Euch durch eidliche Angelobung verpflichten, den durchlauchtigsten Herzog und Herrn Adolph, Herzog zu Nassau, sowie höchst dessen Nachfolgern in der Regierung treu und gehorsam zu sein und die Verfassung des Herzogthums Nassau getreulich zu beachten, demgemäß den Befehlen Seiner Hoheit des Herzogs willig Folge zu leisten, die Kriegsgesetze zu halten, Euern Vorgesetzten zu gehorchen, Eur[e] Truppe und Fahne bis in den Tod nicht zu verlassen und unter allen Umständen als tapfere und ehrliebende Soldaten zu leben und zu sterben. Stabungsworte. Daß ich allem demjenigen, was mir eben ist vorgelesen worden, und ich wohl verstanden habe, getreulich nachkommen will, schwöre ich, so wahr mir Gott helfe.“ Bis auf das Hinzufügen der Verfassung entspricht dieser Eid sinngemäß dem zuvor auf den jeweiligen Herzog geleisteten. „Zur Beseitigung entstandener Zweifel und Mißverständnisse“ erging dann am 18.3. noch ein weiterer Generalbefehl, in dem klargestellt wurde, dass der Eid alle unter Mitwirkung des Landtags verfassungsgemäß erlassenen Gesetze einschließlich der noch zu erlassenden beinhalte. Siehe HHStAW 202/1421; 202/2171. Zur nassauischen Verfassung von 1814 siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 55 ff. Generalbefehl vom 7.3. in VOBH N. 5 v. 7.3. publiziert. Hier heißt es, in den 4 Garnisonen sei der Eid bereits geleistet worden. Siehe auch VOBH 1848 Nr. 8 v. 23.3. Struck, Wiesbaden im März 1848, S. 236, meint, das Militär habe die Vereidigung auf die Verfassung selbst verlangt. Nach Kramer, v. Dungern, S. 198, hat Hergenbahn die Vereidigung veranlasst, weil er vorgehabt hätte, das Militär gegen den „ungestümen Pöbel“ einzusetzen. Siehe auch Wilhelmi, Nassaus innere Politik, S. 15.

<sup>57</sup> Verhandlungen 1841, S. 131, 180, 244, 349, 357, 374; Verhandlungen 1846, S. 447; Verhandlungen

1847, Anhang S. 209; Verhandlungen 1848 Bd. 1, S. 1039, 1062 f.; Verhandlungen 1850 Bd. 1, S. 271, 273 ff.

<sup>58</sup> Zu Graf Carl Wilderich v. Walderdorff, \*1799, †1862 siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 4604.

<sup>59</sup> Schüler, Herzog Adolph, S. 27, 286 f. Wegen Gerüchten über Unruhen im Rheinland hatte der Herzog Berlin am 3.3. um 7.30 Uhr mit der Eisenbahn verlassen, bestieg in Eisenach eine Postkutsche. In Hünfeld traf ihn der ihm entgegenesendte Oberkammerherr v. Bock, der ihn über das Geschehen in Nassau ins Bild setzte. Um 14 Uhr traf der Herzog in Frankfurt ein, wo er beschimpft und sein Wagen mit Steinen beworfen wurde. Im Zug, mit dem er nach Wiesbaden fuhr, wurde er vom aktuellen Stand der Wiesbadener Ereignisse informiert. Siehe Schüler, Herzog Adolph, S. 285 ff. Der Landwirt Ludwig Burk meint, der 3. Zug der Bürgerwehr hätte den Herzog am Bahnhof empfangen und ihn durch das Gedränge zum Schloss geleitet. Siehe Dollwet/Weichel, Tagebuch Burk, S. 162. Ähnlich bei Spielmann, Chronik, S. 23 f. Nach Pastor, v. Gagern, S. 182, 456ff., geleitete das Sicherheitskomitee den Herzog vom Bahnhof zum Schloss. Siehe auch Struck, Wiesbaden im März 1848, S. 234 ff.; Krämer, v. Dungern, S. 187, 196, 198 f.; Riehl, Chronik, S. 18; v. Dungern, Erinnerungen, S. 30 ff.

<sup>60</sup> Der Badwirt Kalb hatte 1828 gelegentlich der Auffassung des alten Schlossgeländes die Kellerei und weitere Schlossgebäude angekauft und das lange Gebäude in der Flucht der damaligen „Großen Burgstraße“ errichtet (später „Kavalierhaus“). Das Schloss wurde nach dem Abriss von 2 Häusern in der Marktstraße in die Lücke zwischen dem letzten verbliebenen Haus in der Marktstraße und dem „Kalb'schen Haus“ in geschlossener Bauweise errichtet. Siehe Spielmann-Atlas, Karte VI.

<sup>61</sup> StHB 1847, S. 129 f.

<sup>62</sup> Siehe Wiesbadener Wochenblatt vom 20.9.1852.

<sup>63</sup> Zum Wetter am 2. März siehe Riehl, Chronik, S. 13; Spielmann, Chronik, S. 11; Pastor, v. Gagern, S. 177.

<sup>64</sup> Zum Theater als symbolträchtigem Standort siehe Hennessee, Theater, S. 295.

<sup>65</sup> v. Dungern, Erinnerungen, S. 26 f.

<sup>66</sup> Wettengel, Bürgerwehr, S. 18, 20. Zu den Ereignissen des 1. März siehe auch Riehl, Chronik, S. 10; Wettengel, Revolution, 50; Struck, Wiesbaden im März 1848, S. 231; Pastor, v. Gagern, S. 177.

<sup>67</sup> Dr. Friedrich Gräfe \*Wiesbaden 1815, †Wiesbaden 1878. Siehe Renkhoff, Biographien Nr. 1366; Wettengel, Bürgerwehr, S. 55; Wettengel, Revolution, S. 57, 99, 129, 143 f. 153, 155, 213 f., 265 f.

287; s. auch Einleitung Wettengel, S. X, Anmerkung 31.

<sup>68</sup> Dr. theol. Carl Wilhelm Schultz, \*Hachenburg 1801, †Wiesbaden 1856. Siehe Renkhoff, Biographien, Nr. 4017.

<sup>69</sup> Zur Bildung der Bürgerwehr siehe Wettengel, Bürgerwehr, S. 20, Riehl, Chronik, S. 13 f., 16; Spielmann, Chronik, S. 11 f., 16 f. Zur Einteilung der Bürgerwehr in Rotten siehe Spielmann, Chronik, S. 16 f.

<sup>70</sup> Wettengel, Revolution, S. 59. Otto v. Dungern zeichnet in seinen (wesentlich später zu Papier gebrachten) Erinnerungen, S. 35, ein anderes Bild. Im Gegensatz zu der „ganzen Bande“ hätten die Gymnasiasten nicht in Schwarz-Rot-Gold geschwelgt, sondern aus Anhänglichkeit an das Fürstenhaus als Abzeichen ein orangefarbenes Band an ihren blauen Mützen getragen. Möglicherweise bezieht sich diese Aussage nicht auf die ersten Märztage, sondern auf eine spätere Zeit. Schwarz-Rot-Gold geht auf das Freikorps des Majors v. Lützow zurück. Auf Vorschlag des „Turnvaters“ Jahn hat die neu gegründete demokratisch und national gesinnte Jenaer Burschenschaft Schwarz-Rot-Gold zu ihren Symbolfarben erhoben. Auf dem Wartburgfest (18.10.1817), mit dem der 300. Jahrestag des Anschlags von Luthers Thesen gedacht wurde, zeigten die Studenten die Farben. Während des Hambacher Festes (27.5.1832) wurde Schwarz-Rot-Gold endgültig zum Symbol der deutschen Einheitsbewegung. Siehe Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen. Erster Band. München 2000, S. 73, 81 f. Die Farben Schwarz-Rot-Gold sollen sich aus dem Waffenrock der Lützower Jäger von 1813/14 abgeleitet haben. Siehe Jessen, Olaf: Entfesselt Bellona! In: Veltzke, Veit (Hrsg.): Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser. Köln 2007, S. 457.

<sup>71</sup> Wahrig, Deutsches Wörterbuch (1986), S. 380 [unter eiapopeia].

<sup>72</sup> Wacker, Militär, S. 287.

<sup>73</sup> Siehe Spielmann, Chronik, S. 83 f.f

<sup>74</sup> Zur Anweisung Möllers an die Schultheißen siehe Autobiographie Carl Salomo Schellenberg (Handschrift HHStAW 1193/1, hier nach Neese, Bernd-Michael: Die Geschichte Bierstadts, 1792–1849. Umrisse zu einer Ortsgeschichte, S. 81). Zur Einwohnerzahl Nassaus siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 343.

<sup>75</sup> Riehl, Chronik, S. 17. Siehe auch Pastor, v. Gagern, S. 180; Wettengel, Bürgerwehr, S. 23. Zum Zuzug von Turnern siehe Neese, Turnbewegung S. 51, 266 f.; Kramer, v. Dungern, S. 196 („Bur-

schon, die aussahen wie Turner, haben tumultartige Zustände verursacht.“). Vor 1848 gab es in der Großregion Rhein–Main–Neckar 15, vielleicht auch 18 Turnvereine, die untereinander in Verbindung standen. Mitglieder waren größtenteils Handwerksburschen. Viele Turner sympathisierten mit der demokratischen Linken und hatten Verbindungen zur entstehenden Arbeiterbewegung. Siehe Wettengel, Revolution, S. 40 ff.; Wettengel, Turnvereine 1848/49.

<sup>76</sup> Es konnte festgestellt werden, dass sieben Hauptleute definitiv nicht gedient haben, bei allen anderen geben die Akten entweder keine Auskunft oder diese Personen sind überhaupt nicht erfasst, von keinem ist also belegt, dass er militärische Erfahrung besessen hätte. Siehe Stadtarchiv Wiesbaden, Bestand Wl/BA (Bürgeraufnahme, Heiraterlaubnis, Staatsangehörigkeit, temporärer Aufenthalt und Schutzjuden (zu Böhning siehe Nr. 939, 1012, 3187). Der Apotheker Carl Schellenberg (Hauptmann in der 8. Kompanie) ist in der Akte nicht erfasst, von ihm ist aus der Familiengeschichte Schellenberg (S. 204, 210) aber ersichtlich, dass er nicht gedient hat. Der Seifensieder Wilhelm Poths hatte beim Losen eine so hohe Nummer gezogen, dass er nicht befürchten musste, eingezogen zu werden. Georg Böhning, der in den Märztagen Kommandant der Wiesbadener Bürgerwehr, hat nicht beim nassauischen Militär, wohl aber bei der 1808 gegründeten Landjägerbrigade gedient. 1813 war Böhning als Oberleutnant Chef einer Elitekompanie im neu gegründeten Landsturm. Es ist übrigens nicht gesagt, dass in den Führern der Bürgerwehr vom 3. und 4. März die späteren Hauptleute zu sehen sind. Zur Stellvertretung, zum Losverfahren und zur Landjägerbrigade siehe Müller-Schellenberg, Nass. Militär in napol. Zeit, S. 31 ff., 45 ff., zum Landsturm und Böhnings Stellung darin siehe Wacker, Militär, S. 49 ff, 662 und VOBH 1814 Nr. 10 v. 9.4., Nr. 26 v. 3.12. Die Namen der Bürgerwehrrhauptleute bei Wettengel, Bürgerwehr, S. 163. Wie Otto v. Dungern, Erinnerungen, S. 35, berichtet, nahmen die Gymnasiasten auf Rat ihres Direktors einen früheren Sergeanten zum Kommandanten. Diese Aussage mag sich aber auf einen späteren Zeitpunkt beziehen.

<sup>77</sup> Das „Exercir-Reglement für die Herzogl. Nassauische Infanterie“ von 1834 umfaßt in zwei Teilen insgesamt 342 Seiten, das „Bajonetir-Reglement für die Herzogl. Nassauischen Truppen“ war noch mal 39 Seiten stark. Für die Wiesbadener Bürgerwehr wurde ein 46 Seiten starker Auszug erstellt.

<sup>78</sup> Wettengel, Bürgerwehr, S. 163. Man ist versucht, in der links im Vordergrund des Sticks „Einzug S<sup>r</sup>

Durchlaucht des Herzogs und Ihrer Kaiserlichen Hohheit der Herzogin von Nassau am 26. März 1844" den „dicken Poths" zu erkennen

<sup>79</sup> Zu Georg Böhning, \*1788 Wiesbaden, †1849 Rastatt, siehe Beier, Gerhard: *Georg Böhning (1788–1849)*. In: *Kronberger Bogendruck 9/1999*; Renkhoff, *Biographien*, Nr. 369; Wettengel, *Bürgerwehr*, S. 22 f., 25; Wettengel, *Revolution*, S. 57; Wacker, *Militär*, S. 49 f., 662; *VOBHN 1814* Nr. 4 v. 25.1., Nr. 10 v. 9. 4.; Renkhoff, *Biographien* Nr. 369; zur Gedenktafel siehe *Wiesbadener Kurier* vom 18.8.1999.

<sup>80</sup> Wettengel, *Revolution*, S. 58; Dungern, *Erinnerungen*, S. 34; Pastor, v. Gagern, S. 179 f.; Spielmann, *Chronik*, S. 18.

<sup>81</sup> Wilhelm Flindt in einem Brief an August v. Bibra vom 4.3. Flindt war am 4.3. von Koblenz zurückgekommen, wo er im Auftrag v. Dungerns ein Telegramm an den Herzog aufgegeben hatte. Flindt hatte als Schreiblehrer des Prinzen und der Prinzessinnen Zugang zu Hofkreisen. Der Brief ist abgedruckt in Kramer, v. Dungern, S. 255 f.

<sup>82</sup> Die Baumann-Zeichnungen wurden 1898 in der satirischen Zeitschrift „Die Wäschbit" veröffentlicht. Es ist möglich, dass dies vor der Veröffentlichung des Aufsatzes des Pfarrers geschah, dann könnte der Pfarrer diese Passage dort entlehnt haben.

<sup>83</sup> Der Herzog befahl ihr sofort nach seiner Ankunft, in die Kaserne zurückzukehren. Siehe Spielmann, *Chronik*, S. 24.

<sup>84</sup> In der Liste der Angehörigen der Bürgerwehrkompanie der Gymnasiasten sind zwei Personen namens Westermann aufgeführt, von denen einer Zugführer war. Siehe Wettengel, *Bürgerwehr*, S. 162.

<sup>85</sup> Zur *Freien Zeitung* siehe Stein, *Wiesbadener Zeitungswesen*, S. 9 f.; Müller-Werth, *Nassauische Zeitungen 1848*, hier S. 104 ff.; Riehl, *Chronik*, S. 16; Spielmann, *Chronik*, S. 17. Die Regierung Dungern scheint (vergeblich) versucht zu haben, in der *Freien Zeitung* Nr. 1 vom 3.3. einen eigenen Beitrag unterzubringen. Siehe Pastor, v. Gagern, S. 178 f.

<sup>86</sup> Riehl, *Chronik*, S. 7 f., 9 f., 118 (Nachwort Winfried Schüler); Wettengel, *Revolution*, S. 50; Wettengel, *Bürgerwehr*, S. 17 f. Zu den Befürchtungen der Regierung siehe Pastor, v. Gagern, S. 176; Struck, *Wiesbaden im März 1848*, S. 229 ff. Zu den Aktivitäten der Opposition im Vormärz siehe Anmerkung 21.

<sup>87</sup> Mit der Forderung nach Pressefreiheit hatte der Landtag bereits 1847 eine mit großer Mehrheit verabschiedete Resolution an die Regierung gerichtet. Siehe *Verhandlungen 1847*, S. 82, 155, 219, Anhang S. 120–129.

<sup>88</sup> Treichel, *Primat*, S. 568.

<sup>89</sup> Otto v. Dungern, von August 1848 bis August 1849 einfacher Soldat im 2. Regiment, schreibt in seinen *Erinnerungen*, S. 28 f., das Militär sei völlig unzuverlässig gewesen, was General v. Pöten bewusst gewesen sei, weshalb er es in den Kasernen gelassen habe. v. Dungern fügt noch an, der Kommandeur des 2. Regiments, Oberstleutnant [muss heißen Oberst, Gerau wurde am 18.6.1848 befördert. Siehe Wacker, *Militär*, S. 447] Georg Gerau, hätte in dem Ruf gestanden, wie sein Sohn, der Weilburger Dr. med. Franz Gerau, Demokrat gewesen zu sein (Zu Dr. Franz Gerau siehe Kunigk, Armin M.: *Nassaus Fürstenschreck*. Selters 2000). Der Wiesbadener Landwirt Burk notierte unter dem 3.3.1848 in sein Tagebuch: „Es ist merkwürdig [bemerkenswert] wie sich das gemeine Militär an die Bürgerschaft anschließt und selbst ihren Oberen nicht gehorcht. Siehe Dollwet/Weichel, *Tagebuch Burk*, S. 159. Nach Kramer, v. Dungern, S. 195, hat der Minister angeordnet, dass das Militär in den Kasernen bleiben soll.

<sup>90</sup> Börckel, Alfred: *Mainz als Festung und Garnison von der Römerzeit bis zur Gegenwart*. Mainz 1913, S. 164.

<sup>91</sup> Zur Mission Flindts nach Koblenz siehe HHStAW 428/1409 (Bestand Theaterakten) hier nach Hennessee, *Theater*, S. 297 (Anm. 8). Zu den Boten und Telegrammen siehe Schüler, *Herzog Adolph*, S. 284; Dungern, *Erinnerungen*, S. 29, 32; Kramer, v. Dungern, S. 195 f.

<sup>92</sup> Freundliche Mitteilung von Herrn Direktor i. R. Assessor Klaus Kopp, Wiesbaden.

<sup>93</sup> Autobiographie des Bierstadter Pfarrers Cal Salomo Schellenberg (HHStAW Depositum 1193), hier zitiert nach Neese, Bernd-Michael: *Die Geschichte Bierstadts, 1792–1849*. Umriss zu einer Ortsgeschichte, S. 50. Ähnliches wird von den Höchster Turnern berichtet, die bei ihrer Rückkehr mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurden und die ganze Nacht gezecht und gefeiert hätten. Siehe Neese, *Turnbewegung*, S. 51.

<sup>94</sup> Angaben von Martin Willett, Nieder-Walluf.

<sup>95</sup> Treichel, *Primat*, S. 568; Karl Willett ist nicht unter den bekannten Bürgerwehrhauptleuten aufgeführt. Er könnte aber zur VI. Kompanie gehört haben, deren Hauptleute namentlich nicht bekannt sind.

<sup>96</sup> Schwedt, Hermann H.: *Die katholische Kirche nach der Säkularisation*. In: *Herzogtum Nassau 1806–1866. Politik - Wirtschaft - Kultur*. Wiesbaden 1981; Pastor, v. Gagern, S. 115 ff., 163 f., 168; Struck, *Streben nach bürgerlicher Freiheit*, S. 169;

Schüler, Herzogtum Nassau, S. 152 f.; Heinen, Ernst: *Katholizismus und Gesellschaft. Das katholische Vereinswesen zwischen Revolution und Reaktion. (1848/49–1853/54)* (Historisches Seminar, N.F. Bd. 4). Idstein 1993; Schüler, Winfried: *Die katholische Partei im Herzogtum Nassau während der Revolution von 1848*. In: *Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte* Bd. 34, 1982. Zu Bernhard Ermes siehe *Verhandlungen 1846*, S. 85 ff., 125. Die Deutsch-Katholiken wandten sich gegen die „Vorherrschaft Roms“, gegen Heiligen- und Marienkult, Wallfahrten, lateinische Messe, Ohrenbeichte, Zölibat usw. Die Unterschiede zum Protestantismus waren gering. Die mit dieser Bewegung verbundenen Auseinandersetzungen wurden auch publizistisch ausgetragen, so dass der Leipziger Großverleger Heinrich Brockhaus äußerte, die politischen Zeitungen seien „jetzt wahre Kirchenzeitungen“. Zentren des Deutsch-Katholizismus waren Breslau und Leipzig, die führenden Köpfe Robert Blum und Johannes Ronge. Siehe Zerback, Robert Blum, S. 167 f., 170, 172; siehe auch Glöckler, Peter, Michael: *Brot und Brahm in der Hammermühle*. In: *Wiesbadener Kurier* vom 9.6.1990. Zur Bevölkerungszahl und dem Anteil an Katholiken siehe Schüler, Herzogtum Nassau, S. 343; StHB 1847, S. 130. Es ist hier nicht zwischen römisch-katholisch und deutsch-katholisch unterschieden.

<sup>97</sup> Wettengel, Bürgerwehr, S. 28. Siehe auch Schüler, Herzog Adolph, S. 287. Das Bürgertum stand in Opposition zur restaurativen Politik der staatstragenden Aristokratie. Diese Frontstellung brach während der Revolution von 1848/49 auf. Siehe Siemann, Wolfram: *Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871*. München 1995, S. 159. Siehe auch Langewiesche, Dieter: *Republik, konstitutionelle Monarchie und „Soziale Frage“*. Grundprobleme der deutschen Revolution von 1848/49. In: *Historische Zeitschrift* 230 (1980), S. 529–548.

<sup>98</sup> Zur Uniformierung der Beamten von Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen siehe Edikt von 1807 in *Landesbibliothek Wiesbaden Gn 2<sup>n</sup> 1210*, Sammelband „Verordnungen von Friedrich August und Friedrich Wilhelm“; Riehl, *Chronik*, S. 1 f.; *Verhandlungen 1848* Bd. 1, S. 164.

<sup>99</sup> Pastor, v. Gagern, S. 182; Schüler, Herzog Adolph, S. 287.

<sup>100</sup> Im Edikt vom 11.3.1848 (VOBIHN 1848 Nr. 6 v. 12.3.) ist die Bürgerwehr als „Volkswehr (Bürgergarde, Nationalgarde)“ bezeichnet. Zum Dienst v. Dungerns in der Bürgerwehr siehe *Dungern, Erinnerungen*, S. 36.

<sup>101</sup> Siehe Fahrplan in *Wiesbadener Wochenblatt* 1848 Nr. 9 v. 28.2. Fahrzeit nach Schüler, Herzogtum Nassau, S. 146.

<sup>102</sup> Wacker, *Nassauisches Militär in Uniformtafeln*, S. 8. Der Herzog kann also durchaus in Uniform zum Schloss gegangen sein. Spielmann, *Chronik*, S. 23 f. erwähnt den Federhut des Herzogs ebenfalls.

<sup>103</sup> „Exercir-Regelment für die Herzogl. Infanterie. Erster Theil. Wiesbaden 1834“, S. 28 ff.

<sup>104</sup> Koerner, Bernhard: *Deutsches Geschlechterbuch Nassauisches Geschlechterbuch*, Bd. 1, Görlitz 1926, S. 218.

<sup>105</sup> Wilhelm Dilthey, \*Diez 1.7.1810, †Wiesbaden 30.6.1862. Siehe Renkhoff, *Biographien*, Nr. 772.

<sup>106</sup> Siehe hierzu und zum Verlauf des Einsatzes der nassauischen Truppen Wacker, *Militär*, S. 286 ff.

<sup>107</sup> Wacker, *Militär*, S. 309 ff.

<sup>108</sup> Camphausen, Ludolf, preußischer Ministerpräsident, dann Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt.

<sup>109</sup> Hansemann, David, preußischer Finanzminister.

<sup>110</sup> Zu Möller, Georg, Dr. iur. siehe Renkhoff, *Biographien* Nr. 2892.

<sup>111</sup> Die Gleise wurden Anfang April 1848 unterbrochen. Siehe *Nassauische Allgemeine Zeitung* v. 7.4.1848; Weichel, *Bürger von Wiesbaden*, S. 200.

<sup>112</sup> Kramer, v. Dungern, S. 195.

<sup>113</sup> Während des Aufenthalts in Frankfurt am Nachmittag des 4. März äußerte sich Herzog Adolph einem Bericht des preußischen Gesandten v. Bokelberg zufolge dahingehend, dass er beim Ausbruch der Unruhen vom nassauischen Militär Gebrauch gemacht hätte. Siehe Schüler, Herzog Adolph, S. 285 f.

<sup>114</sup> Albrecht/Friedrich, *Polizei*, S. 104.

<sup>115</sup> Die Aufgaben der mit Gewehr und Bajonett bewaffneten Männer der Reserve II bestanden hauptsächlich im Transport von Gefangenen und darin, auf Kirchweih- und anderen Festen für Ruhe und Ordnung zu sorgen. 1849 wurde an ihrer Stelle eine besoldete Polizeitruppe geschaffen. Siehe Albrecht/Friedrich, *Polizei*, S. 46 ff., 49; VOBIHN 1821 Nr. 1 v. 42. (2. Beilage); *Verhandlungen 1847*, S. 5, 8, 344, Anlage S. 307 ff.

<sup>116</sup> Die Wehrpflichtigen hatten keine Zivilkleider in den Kasernen. Die „Bauernkleider“ (so wörtlich in dem Generalbefehl) mussten sofort nach Erhalt der Uniform weggegeben werden, was meistens in der Weise geschah, dass sie von Händlern aufgekauft wurden. Die Begründung für diese Maßnahme ist darin zu sehen, dass in den Kasernen kein Platz zur Aufbewahrung war, aber auch darin, dass ohne Zivilkleider das Desertieren erschwert war. Siehe Generalbefehl vom 4.11.1806 (in *Museum Wiesbe-*

den, Sammlung Nassauischer Altertümer, Nachlaß Kolb).

<sup>117</sup> Bajonett und Säbel bekamen die Soldaten nur bei guter Führung mit in den Urlaub.

<sup>118</sup> HHStAW 202/1766. Die in den Verhandlungen 1842, S. 355, mit 379 Mann (ohne Offiziere) genannte Zahl weicht nur geringfügig ab. Siehe auch Verhandlungen 1846, S. 447 ff.

<sup>119</sup> HHStAW 202/1766; Wilhelmi, [Ludwig Karl Friedrich]: Geschichte des Königlich Preußischen I. Nassauischen Feldartillerie-Regiments Nr. 27 Oranien vom Jahre 1833 bis 1909. Wiesbaden 1910, S. 28, 30 f.; Verhandlungen 1846, S. 450. Zu den „Gens'darmen“ siehe Verhandlungen 1846, S. 447; Verhandlungen 1848 Bd. 1, S. 1038 f., 1062 f.; Verhandlungen 1850, S. 271, 273 ff.

<sup>120</sup> Während der gesamten Dauer des Herzogtums galten offiziell – allerdings mit Modifizierungen wie die weitgehenden Abschaffung der Prügelstrafe – die österreichischen Kriegsartikel, die 1814 bei Louis Schellenberg in Wiesbaden unter dem Titel „Auszug aus dem Dienst-Reglement für die Kaiserlich-Königliche Infanterie vom Jahr 1807“ gestrichelt wurden. Falls die Erhebung des Volkes als Kriegszustand eingestuft werden würde und Beschlüßverweigerung als Weigerung ausgelegt werden würde, können unmittelbar die Erschießlinge mit der Todesstrafe

rechnen müssen, Mitläufer mit Zuchthaus- und Gefängnisstrafen. Trotz dieser harten Strafindrohungen kam es 1848/49 mehrfach zu Fällen von Insubordination. Siehe Wacker, Militär, S. 300 f., 320. Das Militärstrafgesetzbuch von 1852 war verfassungswidrig ohne Mitwirkung des Landtags gedruckt worden und ist wahrscheinlich illegal angewendet worden. Sicherlich aus der Erfahrung von 1848 heraus ist in das Gesetzbuch von 1852 (S. 84) aufgenommen worden: „Wer sich an der geheiligten Person des Herzogs tätlich vergreift, oder derselben mit Thätlichkeit drohet, soll mit dem Tode bestraft werden.“

<sup>121</sup> HHStAW 202/1421; HHStAW 202/2171.

<sup>122</sup> Dungen, Erinnerungen, S. 289.

<sup>123</sup> Als politische Parteien hatten sich der konstitutionelle „Verein für Freiheit, Gesetz und Ordnung“ gebildet, der die Politik von Minister Hergenrother unterstützte. Widerpart war der demokratische „Verein zur Wahrung der Volksrechte“. Zur Bildung der Parteien siehe Pfeil, *Verweise*, S. 26 ff.; Wacker, *Revolutions*, S. 215 ff., 227 ff. Zur Politik der Regierung auf die gesammelten Verhandlungen der Parteien siehe *Spezialauswertungen* (S. 2 ff.) über 1848 in Wiesbaden in Wiesbaden, *Spezialauswertungen* (S. 2 ff.) über 1848 in Wiesbaden, *Spezialauswertungen* (S. 2 ff.).



Wilhelm Heinrich Riehl

### Nassauische Chronik des Jahres 1848

Mit gewaltiger eruptiver Gewalt brach sich die 1848-er Bewegung überall im Lande Bahn, binnen weniger Tage sah sich der Staat an der Schwelle völligen Umsturzes. Mit einem Schlag offenbarte sich das ganze Geflecht sozialer Missstände und politischer Unzulänglichkeiten, das bisher durch Fürstenkult und Verwaltungsroutine überdeckt worden war.

Niemals zuvor und niemals danach hat es aber auch soviel tatkräftigen Erneuerungswillen gegeben, es war eine aufregende und entscheidungsfreudige Zeit, eine Zeit voll praktischer Vernunft und utopischer Schwärmerei.

Ein glücklicher Umstand wollte es, dass mit dem Augenzeugen Riehl ein literarisch begabter und scharfsichtiger Beobachter des Volkslebens zur Feder gegriffen hat.

ISBN 3-922027-99-7

173 S. Text, 18 teilw. fbg. Tafeln; in eingebundener Kasette beigegeben: größtenrichtige Faksimiles von 49 kompletten Zeitungen, Flugblättern usw. Festband, fbg. Schutzumschl., 17x24 cm. 28,00 €



Michael Wettengel

### Die Wiesbadener Bürgerwehr 1848/49

Zur Vermeidung von Anarchie und Chaos, aber auch zum Schutz der zu erringenden bürgerlichen Freiheiten wurde in Wiesbaden sofort nach Ausbruch der Revolution eine bewaffnete Bürgerwehr gebildet.

Gerade weil sie eine echte Volkswehr darstellte und auf kommunaler Ebene konstituiert wurde, war sie den sozialen und politischen Spannungen der Revolutionszeit unmittelbar ausgesetzt. Die Begeisterung für die Bürgerwehr verebte nicht zuletzt deshalb schon nach nur kurzer Zeit.

Der Autor berichtet über Aufstellung, Aufgaben, Struktur, Ausbildung und Bewaffnung.

Die Geschichte der Wiesbadener Bürgerwehr spiegelt zugleich den Verlauf der nassauischen Revolution wider.

ISBN 3-922027-83-0

164 S., 35 Abb. (s/w)

1 Farbtafel, 1 gefalteter zeitgenössischer Stadtplan von Wiesbaden; Festband 17x24 cm. 16,00 €



**Schellenberg'sche Verlagsbuchhandlung**

65232 Taunusstein Feldbergstraße 31 Telefon/Fax 0 61 28 / 4 45 11

Karte VII (1857) aus „Spielmann, C[hristian]: Atlas der Entwicklung des Weichbildes der Stadt Wiesbaden“, vergrößerter Ausschnitt.

Prof. Dr. G.H. 5093  
 160



- 1 Schloss
- 2 Kavallerhaus
- 3 Rathaus
- 4 Ministerium
- 5 Museum/Landesbibliothek
- 6 Hof- und Appellationsgericht und Polizeidirektion
- 7 Gerichts- und Amtsgebäude
- 8 Kriminalgerichtsgefängnis
- 9 Zivilgefängnis
- 10 Finanzkollegium
- 11 Steueramt und Zolldirektion
- 12 Infanteriekaserne
- 13 Artilleriekaserne
- 14 Zeughaus
- 15 Militärschule
- 16 Militärhospital
- 17 Leihhaus und Schule
- 18 Gaswerk\*
- 19 Landesregierung
- 19a Rezipien

- 20 Bahnhof\*
- 21 Neue Kolonnade
- 22 Kurhaus (zwischen Wilhelmstraße und Kurhaus befand sich 1848 noch eine Wiese)
- 23 Alte Kolonnade
- 24 Palais Pauline (Paulinenschlösschen)
- 25 Theater
- 26 Hospital
- 27 Gemeindebad
- 28 Schlachthaus
- 29 Post
- 30 Trinkhallen
- 31 Im Bau befindliche evangelische Kirche 1848 standen hier noch Zehntscheunen
- 32 Katholische Kirche
- 33 Russische Kirche
- 34 Synagoge
- 35 Gymnasium
- 36 Realgymnasium
- 37 Marktschule
- 38 Lehrstraßenschule\*
- 39 Trink- und Wandelhalle
- 40 Uhrturn
- 41-43 Mühlen
- 44-46 Friedhöfe
- 47-51 Brunnen
- 55 Hygiene-Denkmal

Hotels und Badhäuser

- a Schützenhof
- b Adler
- z Nassauer Hof
- a Vier Jahreszeiten

b\*fett = Schauplätze der Revolution  
 + = außerhalb des Kartenausschnitts gelegen